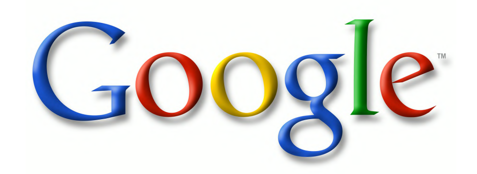
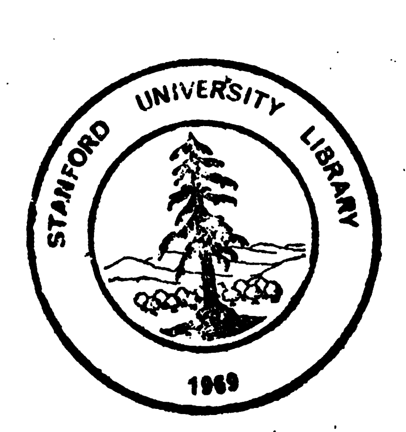
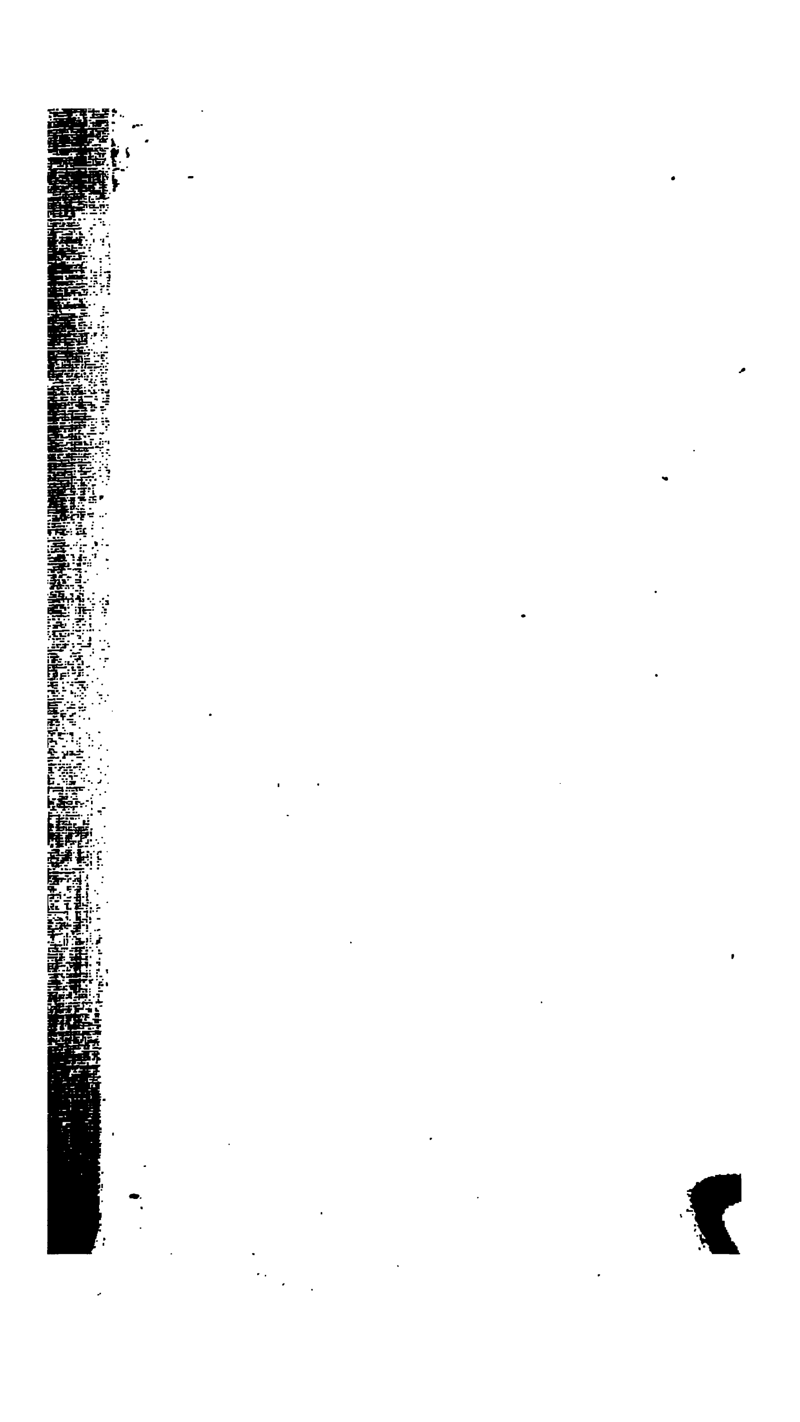







STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969







Aus den Ge

eines

Wiener Ad

Wahrheit und Dicht.

von

Otto Horn.

Zweiter Band.

Wien 1854.
Jasper's Wwe. & Hügel



Adolf Läurrle

Aus den Geheimnissen

eines

Wiener Advokaten.

Wahrheit und Dichtung

von

Otto Horn.

Zweiter Band.

Wien 1854.
Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Kapitel.

In Alberts Wohnung.

Als Albert in sein Zimmer trat, kam ihm sein Bedienter entgegen.

Euer Gnaden, sagte Fels, sein Diener, der Verwalter Ihrer Güter ist angekommen. Er hat mit Ihnen dringend zu sprechen. Er hat Briefe mitgebracht, und wenn ich nicht irre, so ist einer von Fräulein Bertha dabei, ich habe die Schrift des edlen Fräuleins gewiß nicht verkannt. Sehen Euer Gnaden, hier! Nicht wahr, das ist die Schrift von Fräulein Bertha? —

Ja, sie ist es, rief Albert freudig überrascht aus. Sie hat mir geschrieben und da sie nicht wußte, daß ich in Wien bin, so empfing ihr Schreiben mein Verwalter. —

Albert erbrach den Brief und las. Er erbleichte über seinen Inhalt, machte eine Pause, stierte die Zeilen an und las noch ein Mal.

Gott im Himmel! sprach er, Bertha ist Braut!

Das möge der Allmächtige verhüten! entgegnete der treue Fels.

Albert stand wie eingewurzelt.

Gewiß der Alte! der Alte hat dies abgekartet, polterte

Fels. Nein, nein, setzte er hinzu, das darf nicht sein, das dürfen Sie nicht dulden! Ach, senden Sie mich doch sogleich zu dem Fräulein, ich will ihr die Augen öffnen, ich will ihr sagen, daß Sie hier sind! — Diese Heirat muß zurückgehen, ich sehe es Ihnen an, die Nachricht erschüttert Sie tief. Ach, gnädiger Herr, brechen Sie doch Ihren Starrsinn, und thun Sie den ersten Schritt! Um Alles, was Ihnen theuer ist, lassen Sie mich sogleich zu Fräulein Bertha!

Sie kann mich vergessen! seufzte Albert. Sie vermag es, einen Andern zu wählen, und theilt mir das erst mit, nachdem ihre Verbindung gewiß ist!

Nichts ist gewiß! versetzte Fels, und wenn sie vor dem Altare steht, so muß sie Nein statt Ja sagen, das mache ich, obgleich ich nur ein alter Mensch, ein unbedeutender Diener bin. Auf der Stelle gehe ich zu dem Fräulein; ei, ich weiß sehr genau noch ihre Adresse; sie wohnt in ihres Vaters eigenem Hause, und das kennt in Wien jedes Kind.

Bleib, Fels, ich befehle es Dir, und erniedrige mich nicht. Sie heiratet Geld, und wer Geld heiratet, ist meiner Liebe unwerth! — Wenn Sie mir noch einen Armen vorzöge, einen braven, ehrlichen Menschen, liebenswürdig, schön, edel, ach, es gibt in dieser großen Stadt Tausende, die mehr werth sind, als ich, die klüger, feiner, herzlicher, inniger sind, als ich, die tiefer fühlen, schöner sprechen, besser aussehen, als ich, welche kosen, tändeln, herzen, küssen können, wie ein Liebhaber auf dem Theater, aber einen Geldmenschen nimmt sie, einen Patron, der sein Herz in Banknoten einwickelt und seinen Geist in Dukaten vergräbt! Hinweg mit ihr! Ich will nichts mehr von ihr wissen!

Aber so bedenken Euer Gnaden doch ihre Lage! Ver-

gessen Sie denn ganz den Einfluß ihres Vaters, die Bedingungen, die er Ihnen stellte? Vergessen Sie denn ganz, daß Sie jetzt des Vaters Bedingungen erfüllen können, daß Sie jetzt sechs Mal so reich sind, als Sie waren?

Soll ich Bertha vielleicht gar lizitando kaufen? Mehr geben? den Rivalen überbieten? Ich will sie nicht mehr; sie ist eine Waare geworden, die derjenige erhält, der sie bezahlt.

Ei, das ist zu arg, einen solchen Engel so zu lästern! — Doch sind Euer Gnaden in Aufregung; ich lasse Ihnen Zeit zur Ueberlegung bis morgen. Wenn Sie morgen aber auch noch sagen: „Ich will sie nicht!" so wünsche ich, daß Sie Ihre Halsstarrigkeit nicht bereuen; ich weiß, daß Gott Fräulein Bertha nur für Sie geschaffen hat, und was Gott gethan, das muß man ehren!

Ist's erlaubt? rief eine Stimme durch die halbgeöffnete Thür. Es war die des Advokaten Welpert.

O, nur herein! trefflicher Doktor, entgegnete Albert. Sie kommen mir höchst erwünscht. Ich habe viel mit Ihnen zu sprechen. Heute hätte ich einen Juristen sehr nöthig gehabt.

Und ich benöthige heute eines Mannes, der kein Jurist ist. Ich war schon zwei Mal hier, um Sie zu einem Feste einzuladen. Ich habe Ihnen erzält von dem reichen Stomm, ich habe Ihnen gesagt, in seinem Zirkel, im Kranze der schönen Damen, die sich bei ihm versammeln, würden Sie auch eine Blume für Ihr Herz finden —

Ja, ja, für mein Herz, für mein gekränktes, tief verletztes Herz!

Desto besser! Wenn Sie etwa von einer Schönen gekränkt oder nur unangenehm berührt sein sollten, so müssen



Sie sich zerstreuen, daher kommen Sie heute mit mir; Sie sind zu einem pompösen Verlobungsfeste gebeten. Zur Tafel kommt man um vier Uhr; um acht Uhr entfernt man sich, um dann zu einem Balle um eilf Uhr Nachts zu eilen, zu einem Balle, wie Paris und Wien, London und Petersburg noch keinen glänzenderen gesehen haben. Hier bring ich Ihnen die Einladung; auf dieser Karte steht Ihr Name.

Ei, das ist Geschmack! Wenn auch der Ball so elegant ist, wie die Karte, so muß er höchst anziehend sein! — Ja, ja, Doktor, ich komme, und bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet; nur Eins bemerke ich: da ich so vieles vorhabe, was noch heute geordnet werden muß, so frage ich an: darf man aus diesem eleganten Hause entschwinden, wenn man will?

Ganz nach Gefallen, dort herrscht kein Zwang. Man kommt, man geht, wie es beliebt. Es ist dort Niemand gebunden, muß ich doch selbst um sechs Uhr zu einer Zusammentretung von sechs meiner Kollegen; wir wollen konsultiren, wie einem Prozesse auszuweichen, der jahrelang dauern könnte. Sie sehen hieraus, daß es in Wien Advokaten gibt, die durchaus nicht streitsüchtig sind.

Wie viel ist es an der Uhr?

Drei Uhr, antwortete Fels.

Da ist es Zeit, an die Toilette zu denken. Fels, hat Gunkel Wort gehalten?

Pünktlich, Euer Gnaden. Herr Gunkel, der erste Schneider der Residenz, war selbst hier, und hat alle bestellten Kleider mit seinen Leuten überbracht. Er wollte Ihnen einen neuen Anzug nach dem andern in seiner Gegenwart anlegen, um zu sehen, wie er Ihnen paßt. Er wird wieder kommen. Er ist selbst sehr neugierig, wie

Sie den Landjunker abstreifen und den Kavalier aus der Residenz anziehen werden. Einen schwarzen Frack hat er geschaffen für Euer Gnaden, ich verstehe zwar nichts von der Mode, aber der Frack ist aus einem Tuche, so fein wie ein Hauch, und eine Weste ist dabei, die aussieht, als wäre sie aus weißen Rosenblättern gemacht.

Ei! ei! Du bist ja völlig begeistert für Gunkels sämmtliche Werke.

Weil ich dachte, dieser Anzug könnte Ihr Bräutigams-Anzug sein.

Wohl möglich! Wer weiß, was noch geschieht.

Und ein Claque, oder wie man diese Hüte nennt, ist von Hardtmuth gekommen, und ein paar Dutzend Glacé-Handschuhe von Jacquemar, ach, Schöneres gibt es nicht — endlich —

Doktor, muß man in Schuhen erscheinen? fragte Albert.

Heute wohl!

Sind auch Schuhe gekommen?

Schuhe von Steinmüller unt Strümpfe von Battin. Euer Gnaden haben Alles zur Hochzeit, nur Fräulein Bertha darf abgeholt werden.

Jetzt, Herr Fels, trachten Sie, daß Sie fortkommen. Sie verstehen mich!

Fels entfernte sich und brummte: der Eisenkopf!

Der Advokat empfahl sich und erinnerte, daß er vor vier Uhr wieder kommen werde, um Albert abzuholen.

Albert dankte ihm noch einmal herzlich, und begleitete den Doktor bis an die Thüre.

Herrlich! rief er dann aus, diese Einladung ist mir vom Himmel gesendet worden. Ich wünsche nur, daß der

Himmel noch einen Gnadenblick mir gönnen möge, und mich ein reizendes Mädchen finden lasse, welches noch frei ist, und mir geneigt werden könnte. Bertha! rief er dann aus, ich würde dir zeigen, wie es thut, wenn man einem Herzen entsagt, das uns wohl will! — O Bertha! es ist schändlich von dir, mich zu verrathen, und einen Geldmenschen mir vorzuziehen, mir, der ich, obgleich reich, doch kein so erbärmlicher Geldsack sein mag. Hast du mir nicht selbst oft gesagt, du hassest diese Mammonsknechte, die nur Schätze häufen, um sich die Sterbestunde desto schrecklicher zu machen, die Ehre, Gewissen, Zufriedenheit, häusliches Glück nur dem Namen nach kennen, und für alle ihre Reichthümer doch nie wahre Liebe einzutauschen vermögen. Heuchelei! so fahre denn hin, mit deinem Popanze! Mich siehst du in deinem Leben nicht wieder! —

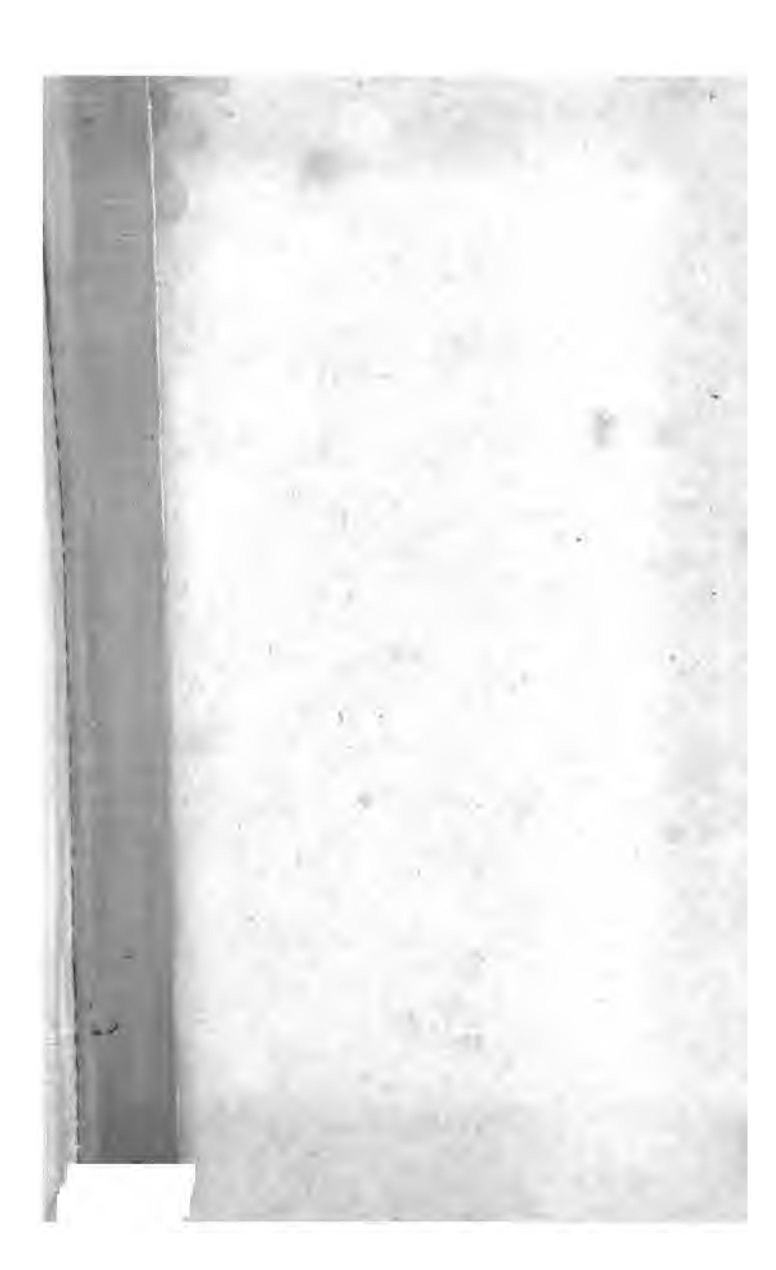
In diesem Augenblicke trat der Verwalter Sprung in Alberts Zimmer.

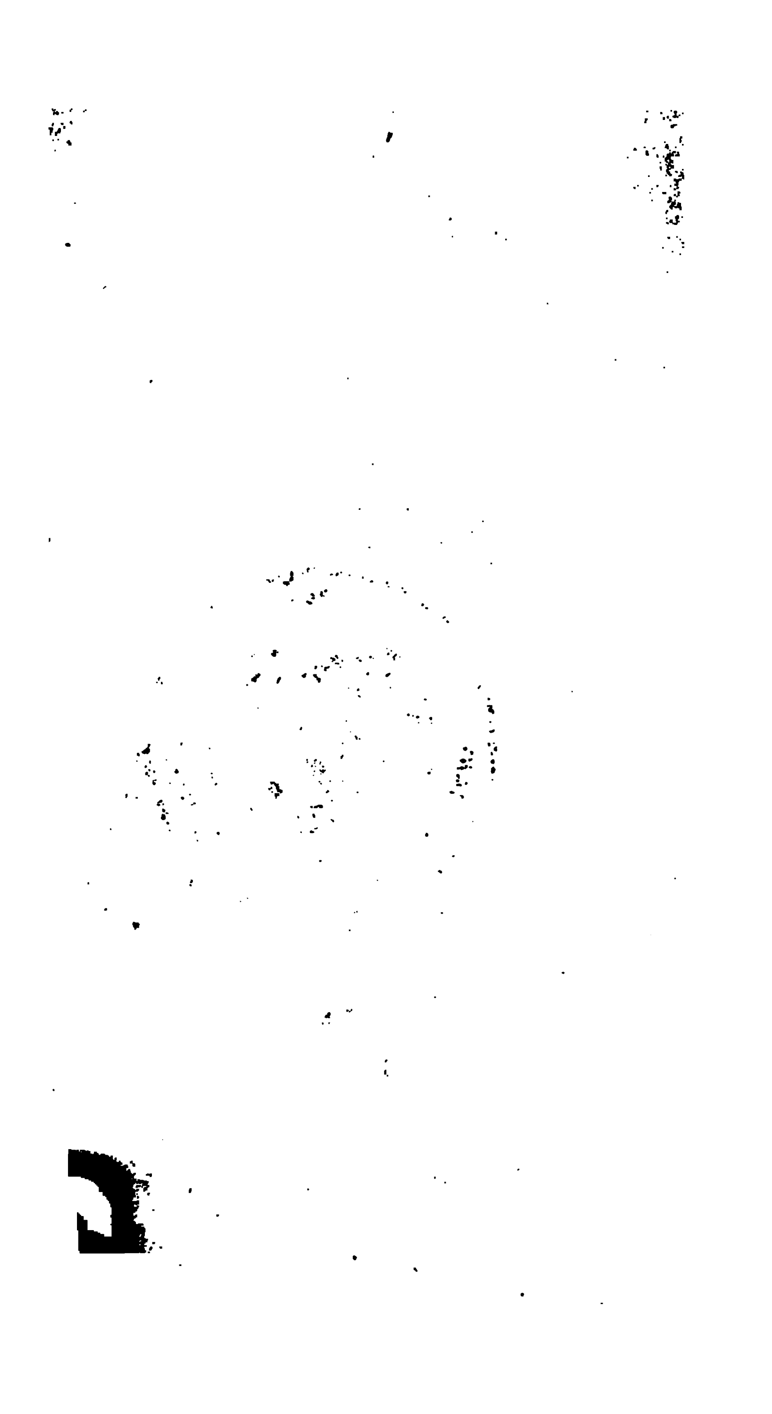
Gnädiger Herr, sagte er, ich bringe Ihnen meine Glückwünsche dar. Sie sind recht vergnügt in Wien, und darüber freut sich Alles. Ihr Brief an den Herrn Pfarrer ging von Hand zu Hand auf Ihren Gütern, alle Bauern haben ihn gelesen und gejubelt über das Heil, das ihnen widerfahren. Die Bauern finden nicht genug Worte der Freude, daß Sie der Erbe der Güter und nun der Wohlthäter Ihrer Gemeinden sein werden. Aber, gnädiger Herr, Ihr Verwalter hat ein großes Unglück gehabt. —

Nun, biederer Sprung, welch ein Unglück? Sie erschrecken mich!

Ach, ich habe nach Ihrem Wunsche die angorischen Schafe verkauft, habe sie, was den Preis betrifft, höher bezahlt bekommen, als ich selbst dachte —

Nun?





Adolf Bäuerle

Aus den Geheimnissen

eines

Wiener Advokaten.

Wahrheit und Dichtung

von

Otto Horn.

Zweiter Band.

Wien 1854.
Jasper's Wwe. & Hügel.

Kein Mensch weiß, auf welche Weise Frau Fortuna ihn begrüßte. —

Mit diesen Worten verließen die beiden Freunde das Hotel, stiegen in den Wagen und kamen in Stomms Hause an.

Die Treppe zeigte schon von dem ungeheuren Reichthum. Sie glich einem lebendigen Garten. Alle kostbaren Blumen und Gewächse waren hier aufgestellt. Nach je sechs Stufen zeigte sich ein Ruheplatz. Hier glänzten die prachtvollsten Spiegel und zierliche Fontainen waren angebracht. Die ganze Stiege war mit einem Teppich belegt, bei welchem man in Verlegenheit kam, die Füße darauf zu setzen.

Solche Teppiche, sagte Albert, sollten eine Wand zieren, damit man doch sieht, was die Kunst hier geleistet. Es ist eine Sünde, dergleichen Prachtstücke mit Füßen zu treten.

Sie traten in den Vorsaal.

Man darf nicht vergessen, daß Albert ein Landjunker war. Der ungeheure Luxus überraschte ihn so sehr, daß er vor Verwunderung stehen blieb.

Ist das Zauberei? fragte er.

Bewahren Sie Ihr Erstaunen für die eigentlichen Gemächer. Ich mache Sie vorläufig auf den Empfangssaal und Speisesaal aufmerksam.

Ich fühle, daß ich ein rechter Bauer bin, sagte Albert. Ich kann mein Erstaunen und meine Verwunderung nicht bekämpfen. Wenn ich recht ungeschickt mich benehme, lieber Doktor, und in diesem Feenhain linkisch erscheine, so geben Sie mir ein Zeichen und ich werde mich ermannen.

Sie gelangten in den Empfangssaal, die Gesellschaft

war bereits versammelt. Nur die Braut und die Familie fehlten.

Als Stomm den Doktor Welpert eintreten sah, kam er sogleich auf ihn zu.

So spät, lieber Doktor? grollte Stomm. Ich hatte schon Angst, irgend ein Geschäft beraube mich Ihrer mir theuern Person. Zum Glücke ist noch nichts versäumt. Meine Braut hat sich auf einige Augenblicke zurückgezogen. Die vielen Gratulationen meiner Freunde, der große Zirkel, die Gemüthsbewegungen, welchen jedes junge Geschöpf bei einem Schritte fürs ganze Leben sich überläßt, haben ihre Nerven irritirt: es fehlte nicht viel zu einer Ohnmacht, doch hat mir ihre Mutter bereits wissen lassen, daß die Unpäßlichkeit vorüber ist, und daß sie bald wieder in unserem Kreise erscheinen werde.

Herr von Stomm, nahm Doktor Welpert das Wort, Sie waren so gütig, auf mein Ansuchen, meinem Freunde, Herrn Albert von Hellmann, einem Gutsbesitzer, eine Einladungskarte zuzusenden. Ich stelle Ihnen hier den Herrn Albert von Hellmann vor. und er mag Ihnen selbst sagen, wie ausgezeichnet er sich fühlt, in Ihrem Hause und bei einer so festlichen Gelegenheit erscheinen zu dürfen.

In der That, sagte Hellmann, ich bin Ihnen für die Ehre, deren Sie mich würdig erachten, sehr verpflichtet; wüßte ich durch meinen Freund nicht bereits so viel von Ihren vortrefflichen Eigenschaften, ich müßte schon durch den Geschmack, den Sie in Ihrem Hause bewähren, für Sie hingerissen werden.

Kleinigkeiten! antwortete Stomm. Was Sie hier sehen, ist bloß improvisirt. Die Wirthschaft eines Junggesellen! Wenn erst eine Frau im Hause ist, da soll es

schon anders werden. Nun gestatten Sie mir, meine Herren, Sie meinen Freunden vorzustellen.

Es geschah, und die Gesellschaft gruppirte sich.

Auf einmal nahm ein Herr sich die Freiheit, etwas mehr als laut zu sprechen, wahrscheinlich that er dies, um recht auffällig zu machen, auf welchem vertrauten Fuße er mit Stomm lebe.

Er rief: Du Stomm, ich wollte Dich schon zuvor fragen, hast Du die neuen Livréen Deiner Leute nach französischen oder englischen Mustern anfertigen lassen? Die Kerle sehen ganz vortrefflich aus, besonders Deine Jockeys, blaßgrün mit Gold, ein magnifiquer Gedanke!

Ei! antwortete Stomm, es ist nicht der Rede werth. Ich habe ganz andere Costüme für sie im Kopfe; sie sehen mir noch viel zu einfach aus. Die Dienerschaft muß auffallend sein. In acht Tagen werde ich gewiß Livréen haben, über die ganz Wien staunen soll.

Wirst Du, fragte derselbe dumme Herr, gleich nach Deiner Vermälung Wien verlassen und wie Du neulich zu verstehen gabst, nach Paris reisen, oder führst Du Deine schöne Frau auf Deine göttliche Besitzung nach Ringholm?

Ich werde die Flitterwochen in Ringholm zubringen, das ist nicht allzuweit von hier, und meine Freunde können, wenn sie die Eisenbahn benützen, in wenigen Stunden bei mir sein. Ringholm lieb' ich sehr. Ich habe dort Alles, was mir angenehm ist. Ein sehr komfortables Schloß, einen prachtvollen Park, Jagd, Fischfang und eine Landwirthschaft mit allem vorzüglichen Gethier; ich besitze dort eine Meierei mit einigen dreißig Schweizer-Kühen, und seit einigen Tagen sogar angorische Schafe von besonderer Schönheit, die mich baare zweitausend Gulden gekostet haben.

Entschuldigen Sie mich, Herr von Stomm, daß ich Sie unterbreche, sagte Albert, woher haben Sie diese angorischen Schafe bezogen? Muß man sie nicht verschreiben?

Ich hatte dies nicht nöthig! Mein Kommissionär hat sie in Oesterreich aufgetrieben. Sie gehörten einem ganz einfachen Edelmanne, der sie weggab, weil er, wie es hieß, keinen Geschmack daran fand. — Er hatte sie geerbt und brauchte wahrscheinlich Geld! Mein Kommissionär hat dafür bezahlt, was er gefordert. Er hätte auch mehr dafür gegeben. Die Schafe sollen bewunderungswürdig schön sein. Ich freue mich, sie meiner künftigen Gattin zu zeigen.

Mir kommt vor, ich habe von diesem Handel gehört. Ihr Herr Kommissionär kaufte auch in der Nähe des Landsitzes jenes einfachen Edelmannes Getreide und bezahlte dieses mit 5000 fl. in neuen Banknoten. Bin ich gut unterrichtet?

Alberts Blicke fielen bei diesen Worten auf Stomm und dieser kam in sichtbare Verlegenheit, faßte sich jedoch und sagte:

Davon weiß ich nichts! Ich übergab meinem Kommissionär auch keine neue Banknoten, sondern ein Paar alte, wie ich mich gut erinnere, jede zu tausend Gulden. Meine Kassiers waren an jenem Tage nicht in ihrem Amte und ich mußte sonach selbst mein Kassier sein.

Hast Du noch den alten Griblgruber als Kassier? fragte der dumme Herr wieder. Der Mann muß ja, seit er in Deinen Diensten steht, wenigstens 30 Millionen unter den Händen gehabt haben, und Dein zweiter Kassier Zimpfelbachinger wenigstens 20 Millionen.

Hoho! antwortete Stomm, was extemporirst Du da!

Die ganze Gesellschaft lachte.

O, da ist nichts zu lachen, entgegnete der dumme Herr, mein Freund ist so reich als die Brüder Rothschild und der Sina und der Baron Dietrich zusammen.

Aber, Freundchen, warnte Stomm, Du übertreibst ja immer mehr!

Neuerdings wurde der dumme Herr ausgelacht.

Der Advokat gab dem Diskurse eine andere Wendung und sagte: Da wir gerade von einigen Männern hören, welche als Millionäre europäischen Ruf besitzen, so gestatten Sie mir, eine Anekdote von dem Banquier Aquado zu erzälen, welche —

In diesem Augenblicke flogen zwei Flügelthüren auf und herein trat Bertha mit ihrer Mutter, ihren beiden Schwestern und ihrem Vater.

Alles verließ die Plätze und empfing die schöne Braut mit einem freudigen Ausrufe.

Der dumme Herr ging ihr sogleich entgegen und sagte: Fräulein, wir sind entzückt, daß Sie sich wieder erholt haben; wir waren alle ganz baff, nicht wahr, Du Stomm! Er und ich, wir, zwei Freunde, haben einander im Schmerze angesehen, wie zwei Eunuchen, welchen man die Favoritin des Sultans gestahlen, nicht wahr, Du Stomm —

Jetzt sprach Bertha: Ich bitte die verehrte Gesellschaft um Verzeihung, daß ich eine so auffallende Störung veranlaßt, und danke für die mir bewiesene Theilnahme.

Und jetzt, Du Stomm, sagte der dumme Herr, laß auftragen! Es geht auf fünf Uhr, und ich muß heute noch ins Thierspital, da habe ich einen bekannten Pudel, auch von einem Millionär, zu besuchen. Dem Millionär muß ich Rapport erstatten über das Befinden dieses Pudels.

Stomm gab der Mutter seiner Braut, der dumme Herr der Braut den Arm, und man verfügte sich in den Speisesaal.

Albert war aber am Fenster hinter einer Damastdraperie auf einen Stuhl gesunken. Als die Braut in den Empfangssaal trat, richtete er ebenfalls seine Blicke nach ihr, aber es war ihm, als irrte er sich; sah sie doch so blaß und abgehärmt aus, wie ein Leichenbild. Als sie sprach, erhielt Albert erst die Ueberzeugung, daß es Bertha sei, er flüchtete ans Fenster, und dort sank er auf einen Stuhl.

Endlich ermannte er sich.

Der Empfangsaal war indeß leer geworden.

Im Speisesaal arrangirten sich die Gäste.

Was beginnen? fragte sich Albert. Ihr unter die Augen treten? Mit meinen Blicken sie vernichten? — Nein, das wäre unedel! Sie war unwohl! Sie kränkt sich vielleicht? Sie ist mir im Herzen doch wohl noch gut! — Nein, ich will ihr kein Herzeleid zufügen, ich will mich still entfernen. Der Doktor sagte mir, man lebe hier ohne Zwang, und ich könnte verschwinden, wann ich wollte. Ich will fort.

Lebe wohl! Bertha! Bertha! Ich liebe Dich noch immer, liebe Dich tief und innig! Gott schütze Dich! Leb wohl, Bertha! preßte er noch einmal aus tief bewegter Brust hervor, wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und eilte davon.

Als er die Treppe hinunter eilte, kam ein Mann auf ihn zu.

Sind Sie der Herr von Stomm? fragte ihn dieser.

Weshalb soll ich Herr von Stomm sein? antwortete Albert.

Nun, verleugnen Sie sich nicht. Ich bin ja ein vertrauter Mensch! Der Gieselburg schickt Ihnen diesen Brief. Sie möchten ihn sogleich lesen und ihm Geld schicken. Er hat reiche Einkäufe gemacht. Er hat nur noch 12 Stücke zu hundert Gulden. Es kommt Jemand über die Stiegen! Man darf mich nicht sprechen sehen mit Ihnen!

Der Mann entwischte.

Albert stand wie eingewurzelt.

Mein Gott! mein Gott! Auf die falschen Banknoten habe ich ganz vergessen! Gerechter Himmel! Stomm ist vielleicht ein Fälscher!

Er stürzte fort.

Das Verlobungsmahl war großartig und die Zahl der Gäste so bedeutend, daß Albert gar nicht vermißt wurde. Welpert glaubte anfänglich, sein Freund hätte sich an das Ende der Tafel gesetzt, er suchte ihn mit den Blicken, doch fand er ihn nicht. Aha! dachte er, dem sagte die Gesellschaft nicht zu, und er entfernte sich. Er hat Recht! Mir gefällt sie, mit Ausnahme der Braut, auch nicht!

Stomm hatte, wie alle reichen Leute, ein Heer von Schmeichlern um sich. Unter diesen war ihm Flenster, ein Schmarotzer erster Sorte, am liebsten. Wir haben ihn bereits als einen „dummen Herrn" bezeichnet, und der Leser hat seinen Namen schon im ersten Theile unseres Romans, und zwar bei dem Ereigniß in Nußdorf getroffen.

Flenster war auch wirklich ein dummer Mensch, einer von den vielen Parasiten, deren Wien eine Masse besitzt. Diese Laffen bilden eigentlich einen Uebergangspunkt vom Hausfreund zum Lakai, denn sie müssen ge-

wöhnlich allerlei Dienste für die Dame oder den Herrn des Hauses verrichten, in welchem sie sich einnisten.

Sie müssen vor Allem die Stadttrompeter machen. Was man gerne unter die Leute gebracht haben will, müssen sie verbreiten; sie müssen den Glanz des Hauses verkünden, und werden veranlaßt, in Gast- und Kaffee-häusern die brillantesten Schilderungen von den gegebenen Festlichkeiten zu verlautbaren. Sie müssen für Personen, welche in den Theatern nicht abonnirt sind, Logen und Sperrsitze besorgen; kommt irgend eine Celebrität nach Wien, müssen sie schon vier Wochen vorher auf ein Abonnement bedacht sein. Sie müssen genau wissen, wo sich die gefeierten Sänger, Tänzer und andere Notabilitäten, wenn sie geraume Zeit nicht in Wien waren, aufhalten; sie müssen täglich alle Zeitungen auswendig lernen, und auf die pikanten Artikel aufmerksam machen; sie müssen, geht in einem Hause ein Koch, eine Kammerjungfer, ein Kammerdiener ab, schnell einen andern in Petto haben; sie müssen die Wiener Bonmots aus der ersten Hand zu erhaschen suchen und sie brühwarm mittheilen; sie müssen die Chronique scandaleuse von Wien genau kennen; sie müssen den Liebeleien und Liebschaften aller bekannten Persönlichkeiten auf die Spur kommen und diese an der Tafel zum Besten geben; sie müssen irgend einen Anzug, ein Kleid, die Coiffüre einer Dame besser beschreiben können, als Schneider und Putzmacherinnen; sie müssen Bericht erstatten, wie oft Frau X. ihren Schmuck ins Versatzamt und Herr Y. seinen Bedienten zu einem Wucherer um Geld sendet; sie müssen jeden Kaufmann nennen, der mit seinen Zahlungen zögert, und täglich die Börsengeschäfte melden; sie müssen angeben, wer in Wien heiratet oder sich scheiden läßt, wem ein Kind geboren oder eines gestorben; sie müssen von Wett-

rennen und allen Sehenswürdigkeiten erzälen; sie müssen mit einem Worte ein Nachschlagebuch von all Dem sein, was etwa die Dame oder der Herr, in deren Hause sie geduldet werden, zu erfahren geneigt sind.

Man findet unter diesen Subjekten zuweilen recht gewandte, angenehme und sogar witzige Leute. Stomm verlangte keine Schmarotzer von einigem Geiste, ihm war es um Menschen zu thun, welche ihn blind vergötterten. Wer von seinem enormen Reichthum schwatzte, seinen Geschmack, seine Munifizenz unter die Leute brachte, den bevorzugte er. Er bedurfte eines Echo's für die Großthuerei, die er bei jedem Worte im Munde führte. Erzälte er z. B. bei Tische: Heute war mein Fabriksdirektor bei mir, und brachte mir den Ausweis vom Ertrage des vorigen Monats, und, setzte er bei, ich erstaunte selbst, daß die Fabrik in diesem Monate 36.000 fl. reinen Gewinn abwarf; so erzälte der Parasit, statt 36.000 fl. habe sie 60.000 fl. eingetragen, er habe selbst die Summen gesehen, die der Direktor überbrachte.

Flenster war nun ein Schmarotzer der gemeinsten Art, ein Kriecher, ein Heuchler, ein Vivatschreier für einen Löffel Suppe, und dadurch, daß Stomm es zugab, von ihm mit Du angeredet zu werden, hatte er ihn so gewonnen, daß er in seiner eigennützigen Anhänglichkeit keine Grenzen kannte.

Du, Stomm! war sein drittes Wort, und so begann er denn auch bei Tische: Du Stomm! weißt Du, daß Dir ein Gast echappirt ist? Der Herr mit dem großen Solitärring, auf den ich mich schon freute, wenn die Lusters und Kandelabers zu leuchten beginnen würden, um einen so immensen Brillant in ganzer Farbenpracht glänzen zu sehen; dieser Herr ist nicht da. Es wird ihm doch keine Unpäßlichkeit zugestoßen sein?

In der That, entgegnete Stomm, indem er seine Gäste der Reihe nach musterte; der Gutsbesitzer, Ihr Freund, Doktor Welpert, ist nicht hier? Wie kommt das?

Ich befürchte, daß er der Meinung war, das Diner dürfte zu lange dauern und er dadurch ein wichtiges Geschäft, von dem er schon vor Tische mit mir sprach, versäumen; deshalb stellte er auch noch vor seinem Erscheinen bei Ihnen die Frage an mich, ob er sich entfernen könne, wenn es ihm nöthig dünke. Ich antwortete ihm, es herrsche durchaus kein Zwang, und so entfernte er sich, wahrscheinlich mir die Bitte um Entschuldigung überlassend, die ich hiemit vorbringe.

Der Ring, sagte Stomm, von dem mein Freund Flenster so eben sprach, ist wirklich von großem Werthe. Der Solitär muß eine ungeheure Summe gekostet haben. Wenn er ihm ein Mal nicht mehr gefiele, so würde ich diesen Brillant um jeden Preis zu erhalten wünschen und als Mittelstein in eine Broche fassen lassen für meine geliebte Bertha.

Die freilich der schönste Solitär selbst ist, setzte Flenster hinzu, indem er sich gegen die Königin des Festes verneigte.

Sie wissen wohl nicht, fragte Stomm, was dieser Solitär Ihrem Freunde gekostet hat?

Er hat ihn nichts gekostet, er hat den Ring von seinem Onkel geerbt.

Um diesen Preis, Du, Stomm, unterbrach Flenster, nehm' ich ihn auch, und lachte ungeheuer über seinen alten Witz.

Also ist Ihr Freund wohl ein reicher Mann? fragte Stomm.

Nervenzustände, da will ich sie doch, sobald wir vermält sind, aufs Land führen, und sie soll in der herrlichsten Gegend Oesterreichs schnell genesen.

Wir können hiezu schnell beitragen, sprach Flenster, wir trinken „ihre Gesundheit." Ich bitte, einen Toast ausbringen zu dürfen; gib Acht, Du, Stomm, ich improvisire:

Als Gott auf seinen mächt'gen Ruf
Dich, Stomm, und dann Dein Glück erschuf,
Da glaubt' er Dich zufrieden; —
Du aber warst es sicher nicht,
Dies sag' ich Dir in's Angesicht,
Bis Bertha Dir beschieden!
Darum dies Glas auf Euer Wohl!
Das nimmer, nimmer weichen soll
Von diesem Erdenleben;
Du reich und gut, sie schön und fromm,
Stoß an! Stoß an! Du Stomm! Du Stomm!
Du und die Braut soll't leben!

Man wollte pflichtschuldigst jubeln, aber die Thüre, durch welche Bertha fortgeführt wurde, ging auf, und verstört und ängstlich trat die Mutter heraus, flüsterte ihrem Gatten einige Worte ins Ohr, und dieser eilte sogleich zu seiner Tochter.

Was ist geschehen? rief Stomm, die Mutter anstarrend, um Gotteswillen! welche Bestürzung!

Meine Tochter ist sehr krank! antwortete die Mutter. So leidend hab' ich sie noch nie gesehen. Nun liegt sie ohnmächtig auf einem Ruhebette.

Um Gotteswillen, ist denn der Arzt noch nicht da? eiferte Stomm.

Die ganze Gesellschaft gerieth in Angst.

Der Vater trat jetzt in den Saal: Der Arzt ist da und

erklärt, Bertha könne nicht nach Hause gebracht werden. Ihr Zustand sei höchst bedenklich. Sie befände sich in einer Agonie, wie vom Nervenschlag berührt. Er wendet Alles an, sie zu retten, und bittet vor Allem, Herr von Stomm möge sich nicht zu ihr bemühen, jede Gemüthsbewegung müsse vermieden werden, sonst stehe er für nichts.

Es sind ihre Zimmer, in welchen sie sich befindet, entgegnete Stomm; ich gelobe, sie mit keinem Schritte zu betreten, bis sie meine Gattin ist; noch mehr, ich will, so lange sie hier wohnt, im zweiten Stocke, wo ohnehin mein Studirzimmer sich befindet, bleiben, und ihr, und ihrer Familie meine Wohnung einräumen; nur jede Viertelstunde, ja jede Minute, will ich Nachricht haben!

Doktor Ginster rechnet hierauf, antwortete der Vater.

Die Gesellschaft trennte sich nach und nach.

Flenster und Welpert blieben. Flenster wendete sich an seinen Freund.

Du, Stomm sagte er, ich weiche nicht von Deiner Seite, Du brauchst jetzt Jemand, der Dich aufrichtet, Du bist jetzt ganz verlassen, stütze Dich auf mich, Du Stomm, ich will Dein Stock sein!

Ich bin an Allem Schuld, sagte Welpert für sich. Der Name Hellmann hat dies Unheil angerichtet; ich habe es wohl bemerkt. Sie ist es, die er liebt, und die ihn verlassen. Ich muß Hellmann hievon benachrichtigen, dies bin ich ihm schuldig. — Er ging zu Stomm, bezeigte ihm die wärmste Theilnahme an dem Schicksale seiner Braut, und entfernte sich.

Nein, sagte Stomm, guter Flenster, Du kannst nicht bei mir bleiben. Mir wirst Du die größte Theilnahme bezeigen, wenn Du mich allein läßt. Ich fühle es, daß

durch Zerstreuung mir jetzt unendlich wehe geschähe. Mein Kummer wird mir lieb sein, und nur der Gedanke wird mich aufrichten, daß sie in meinem Hause ist!

Wie Du willst, sagte Flenster, aber ich kann Dir sagen, daß mir selbst nicht wohl ist, und daß ich eile in das Thierspital zu kommen, vielleicht wird mir dort besser! Leb wohl!

Es ist mir Alles klar, sagte Stomm, als er allein war, dieser Hellmann war ihr früherer Geliebter! Bei diesem Namen entfärbte sie sich, und Hellmann flüchtete sich aus meinem Hause, als er sie sah. — Dieser Advokat! Hat er es gewußt? Hat er absichtlich mir den Rivalen ins Haus geschleppt? Ich kann es nicht glauben, Welpert ist ein Ehrenmann, dem keine Perfidie ähnlich sieht. — Was soll daraus werden? Soll ich zurücktreten von dieser Heirat? Nimmermehr! — Sie wird genesen. O die Weiber sterben jetzt nicht mehr am gebrochenen Herzen, und bricht ihr das Herz! Immer besser, als daß es schlage für den Elenden, der mir schon noch aus dem Wege soll, und müßte ich meine ganze Habe daran setzen!

Der Alte liegt in meinen Schlingen, den habe ich so umgarnt, daß er nicht mehr athmen kann ohne meine Genehmigung. Der Vater soll ihr schon den Kopf zurecht setzen; die Mutter soll ihr vorweinen, bis sie mein ist. Ist sie's, dann — dann, und wenn sie nur ein Jahr, nur einen Monat, nur eine Woche lang mein ist, dann sind meine Wünsche erreicht. — Was im schlimmsten Fall dann geschieht, kann mir gleichgiltig sein!

Drittes Kapitel.

Unbeugsamer Starrsinn.

Mit den Worten: Gerechter Gott im Himmel! Stomm ist vielleicht ein Fälscher! stürzte Albert aus dem Hause des reichen Mannes. Um sein Mittagessen war es geschehen; was hätte er auch in seiner furchtbaren Stimmung zu sich nehmen können. Er suchte sein Herz zum Schweigen zu bringen, seine wieder und zwar mit nie gefühlter Gewalt erwachte Liebe zu bekämpfen. Er erinnerte sich an den unglücklichen Knaben, dem er einen Besuch, dem er Trost und Hilfe zugesagt, und, um ihn von seinem Grame abzuziehen, Spielsachen zu bringen versprochen hatte. Er stürzte sich in einen Fiaker, befahl diesem nach der ersten Spielwaarenhandlung Wiens und von da in das Spital zu fahren.

In der Spielwaarenhandlung angelangt, kaufte er das Schönste, was er vorfand, kaufte er das Ueberraschendste für den armen Knaben, kaufte sehr Vieles, und zwar von dem Gedanken ausgehend, der Knabe dürfte mit dem Beschauen dieser Gegenstände nicht so bald fertig werden, um ihn hiedurch immer mehr zu zerstreuen.

Es war sechs Uhr Abends geworden, als Albert in die Krankenstube seines Schützlings trat.

Ich habe Wort gehalten, Arthur, sagte Albert. Da bin ich wieder und eine ganze Kiste mit allerliebsten Sachen hab ich Dir mitgebracht. Ich habe diese auf meinen Wagen packen lassen, und einer Deiner Wärter wird sie sogleich heraufbringen.

Ach, du guter Gott! erwiederte Arthur, was für einen Engel hast Du mir beschieden! — Der Knabe ergriff Alberts Hand und führte sie an seine Lippen.

Wie befindest Du Dich, mein Kind? fragte Albert.

Ich habe ein Bad genommen, versetzte Arthur, und hierauf habe ich zwei Stunden geschlafen. Auf dieses Bad und auf diesen erquickenden Schlaf ist mir auffallend besser geworden. Jetzt habe ich eine sehr gute Suppe gegessen, welche mir des Doktors liebevolle Frau in ihrer eigenen Küche bereiten ließ, und denken Sie, geliebter Herr, selbst überbrachte, und mir Löffel für Löffel zu essen gab. Ja, ja, ich fühle es, ich werde bald genesen, da so viele gefühlvolle Menschen mir beistehen.

Und Deine Wärter, wie behandeln Dich diese?

Gut, sehr gut, besonders Eberhard, der einmal Soldat war. Eberhard hat mir sehr unterhaltende Geschichten erzält von einem Krieger, der aus den Flammen ein Kind rettete und groß zog, aus diesem Kinde einen braven Mann heranbildete, der jetzt General ist, und nun seinem Retter und Ziehvater tausendfach das vergilt, was der Soldat an ihm gethan. O, mein guter Herr, Sie haben mich auch gerettet! Ach! wenn ich Ihnen nur auch vergelten könnte!

Bei diesen Worten flossen dem Knaben die hellen Zähren über die Wangen.

Wenn Du mich lieb hast, Arthur, so weine nicht! Suche recht heiter zu sein! Sieh, hier sind Deine Spielsachen.

Ach, so Vieles und so Schönes! Dazu benöthige ich ja einen ganzen Tag, nur um Alles zu betrachten! Und wie herrlich! Eine ganze Schachtel mit Reitern, eine Schachtel mit Fußvolk, kleine Kanonen und Pulverwagen, und ein ganzer Uhlanen-Anzug; wenn er mir nur paßt!

Wenn er Dir zu klein ist, bring' ich einen andern. Ich bringe Dir noch Allerlei, Du wirst schon sehen, daß ich Wort halte.

Ach, wie wird mein Vater Ihnen danken! mein Vater, dessen Stelle Sie bei mir vertreten!

Der Wärter hatte indeß den Arzt herbeigerufen.

Willkommen, Herr Doktor, sagte Albert, nun, wie finden Sie den Kleinen?

Ueber alle Erwartung gut! Wenn die Nacht günstig vorübergeht, so habe ich die beste Hoffnung. Ich glaube nicht, daß ein Fieber sich einstellen wird; der Puls geht sehr ruhig; seine Augen fangen an, milder zu glänzen, die Hitze im Kopfe hat sich so ziemlich verloren, und die Aufgedunsenheit seiner Wangen, seiner Lippen verschwindet nach und nach. Der Knabe hat eine gesunde Konstitution; die Natur hilft mit. Ich bin nun nicht mehr um ihn in Angst.

Und Ihre Frau Gemalin war eine so liebevolle Pflegerin, wie mir Arthur erzälte!

Ja, meine Frau, die ihre Kinder wie ihr Leben liebt, und das beste Mutterherz besitzt, ließ es sich, als ich ihr

die Leiden des mißhandelten Knaben schilderte, nicht nehmen, an sein Lager zu eilen, und ihn wie ihr eigenes Kind behandeln. Wenn Arthur erst so weit ist, daß er sein Bett verlassen kann, wenn seine Glieder wieder so leicht beweglich werden, wie vor seiner grausamen Gefangenschaft, dann nimmt ihn meine Frau zu sich. Ich habe zwei Knaben, so ziemlich in seinem Alter, mit diesen wird er zusammen sein, und mit ihnen sich so lange die Zeit vertreiben, bis seine Genesung vollkommen erfolgt, und er wie neugeboren das Haus verlassen kann.

Und Berthold wird mich nie mehr in seine Gewalt bekommen? fragte der Knabe.

Berthold, der Schurke, und alle Deine Peiniger werden bis dahin wohl schon in Ketten im Gefängnisse sitzen, antwortete Albert, dann sollen sie Dir Etwas zu Leide thun, wenn sie, vielleicht auf lange Jahre verurtheilt, hinter Schloß und Riegel büßen.

Ich habe mich überzeugt, daß mein kleiner Freund unter Ihrer Obhut und Pflege, unter Ihren Anordnungen und Ihrer umsichtigen Behandlung bald wieder erstarken wird, fuhr Albert fort. Ich habe leider noch heute einige Visiten zu erwarten und muß nach Hause. Ich komme aber morgen wieder und alle Tage. Haben Sie mir etwas schnell mitzutheilen, Herr Doktor, und benöthigen Sie mich, so schreiben Sie mir gefälligst unter dieser Adresse: Albert von Hellmann ist mein Name; im Hôtel zum goldenen Lamm Nr. 16 bin ich zu finden. Ich entferne mich, Arthur, sollte ich verhindert sein, morgen Früh zeitlich zu kommen, so kommt Doktor Sonneck, der mich heute hieher begleitete, und kommt später mein Diener Fels; durch beide werde ich Nach-

richt erhalten. Leb wohl, Arthur, gib mir Dein Wort, daß Du nicht weinst, daß Du Dich nicht abhärmst, daß Du Deine Genesung nicht durch unnütze Furcht und Angst verzögerst. Dir kann Niemand mehr etwas zu Leide thun. —

Wenn diese Nacht der alte Eberhard bei mir bleibt, erwiederte Arthur, so ist mir nicht bange. Eberhard hat im Franzosenkriege, wie er mir erzälte, mit drei Chasseurs gerauft, sie wollten ihm den Kopf spalten, und er hat sie alle drei überwältigt, bloß mit seinem Bajonett, und die Chasseurs waren doch zu Pferde! Eberhard wird mich schon schützen.

Eberhard muß sich an Dein Bett setzen und Dir so lange Geschichten erzälen, bis Ihr Beide zu schlafen beginnt, und morgen muß er Dich mit einer Geschichte wieder beim Frühstück begrüßen, das verspreche ich Dir.

Albert drückte dem Doktor die Hand und schied. Der Doktor rief Eberhard, übergab ihm den Knaben für die Nacht und versprach, noch einige Male zu kommen, um zu beobachten, wie sich für Arthur die Nacht gestalte.

Albert stieg wieder in seinen Fiaker und befahl diesem, in das Hôtel zum goldenen Lamm zu fahren. Den Knaben hatte er gesehen, und war darüber beruhigt; nun aber gedachte er wieder seiner Bertha, ihres Schicksals und des verdächtigen Stomm. Ich muß mich doch überzeugen, sagte er zu sich selbst, was das für ein Mensch ist, dieser Millionär! Dieser Räthselhafte, von dem keine Seele weiß, wie er zu seinem Mammon gekommen!

Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm näher rücken könnte.

— Da hab ich einen Brief erhalten, und denselben dem ängstlichen Ueberbringer nicht mehr zurückgeben können; wenn ich den Inhalt dieses Briefes wüßte! Er ist versiegelt — der Brief könnte das Geheimniß lüften, allein ich erbreche kein Siegel! Ich will hin zu Stomm, will ihm sagen, daß man, als ich aus seinem Hause schied, mich für ihn gehalten, daß der Ueberbringer dieses Briefes gesagt: „der Gieselburg schickt mich zu Ihnen, um Ihnen diesen Brief zu übergeben. Sie möchten ihn sogleich lesen und ihm Geld schicken. Er habe nur noch zwölf Stück zu hundert Gulden!“ Ich werde Stomm auch sagen, daß der Unbekannte ängstlich bemerkte: „es kommt Jemand über die Stiege, man darf mich nicht mit Ihnen sprechen sehen!“ — Bei diesen Worten will ich den Herrn Stomm ins Auge fassen, und will sehen, wie er diese Worte und den Brief aufnimmt!

Wie wird Stomm das aufnehmen! Ist er ein Fälscher, so wird er so gefaßt sein, daß ihn ähnliche Attaquen nicht berühren, hatte er doch Geistesgegenwart genug, als ich ihn um die neuen Banknoten befragte, welche sein Kommissionär für Einkäufe verausgabte, zu erwiedern, er habe alte Banknoten hiezu gebraucht! Dieselbe Ruhe wird er wieder zeigen, und Brief und Aeußerung für höchst unbedeutend erklären. Wie ihm beikommen?! — — Halt! ich hab's! Ich besitze ja noch die 2000 fl. in falschen Banknoten, diese sind mein, mit diesen will ich ihm zu Leibe! — Albert versank in Nachdenken. Ja, rief er sich endlich zu; so geht es! — Nun warte, Fälscher, Du sollst mir nicht entkommen!

Jetzt hielt der Wagen bei Alberts Hause; er stieg aus.



Als er seine Wohnung betrat, fand er bereits Gesellschaft. Mit Sehnsucht wurde er erwartet. Fels war ganz unglücklich, daß sein Herr, der früher als Doktor Welpert Stomms Haus verlassen und bei dem Diner nicht geblieben war, so lange nicht nach Hause kam. Auch wußte er nicht, was er mit den andern fremden Herren machen sollte, die er nie gesehen, mit dem Doktor Sonneck und dem Herrn Kraxmann junior. Fels ging von einem Zimmer ins andere, und sah zum Fenster hinaus. „Endlich!“ sagte er, als sein Herr eintrat. „Ach Gott! ich meinte schon, es sei Ihnen etwas geschehen!“ Albert grüßte die beiden Doktoren herzlich, und besonders innig den Doktor Welpert, wußte er doch, daß dieser bei dem Diner geblieben war und ihm nun etwas von Bertha erzälen würde. Albert flog deshalb auf Welpert zu und wollte ihn in die nebenstehenden Zimmer führen.

Diese Herren, sagte der Advokat, sind früher gekommen. Ich kann warten.

Aber ich nicht! rief Albert mit Ungeduld. Doktor Sonneck entschuldigt mich wohl, wenn ich ihn bitte, einige Minuten zu verziehen; ich habe mit Herrn von Welpert dringend zu sprechen.

Er faßte den Advokaten beim Arme und zog ihn hastig ins Nebenzimmer, die Thüre hinter sich zumachend.

Hat man mich vermißt? fragte Albert.

Nicht sogleich! Ich selbst wußte nicht, daß Sie weggegangen, aber als man erfuhr, wer der entflohene Gast sei, als Bertha den Namen Albert von Hellmann hörte, da war auch das Fest zu Ende, denn die arme unglückliche Braut mußte weggebracht werden. Die Aermste

verlor das Bewußtsein, und ist vielleicht noch nicht aus ihrer Agonie erwacht.

Nun erzälte Welpert das Ereigniß wortgetreu, Berthas Erbeben bei Nennung des Namens, die beispiellose Angst ihrer Eltern und zuletzt, daß der herbeigerufene Arzt erklärte: Bertha könne nicht aus Stomms Hause transportirt werden, sie müsse, wann nicht das Aergste zu befürchten, dort bleiben.

Das gebe ich nicht zu! rief Albert, wie Einer, der die Besinnung verloren. Doch plötzlich ermannte er sich und sagte: Wie thöricht bin ich, was geht sie mich als Braut eines Andern an? Nein, nein, ich will mich nicht lächerlich machen!

Lächerlich machen? entgegnete der Advokat, wollen Sie an Berthas Tode Schuld sein? Sie stirbt! sie stirbt! sage ich Ihnen, wenn Sie nicht helfen. Ich weiß schon Alles, ich war vor einer Stunde bei Doktor Ginster, meinem Freunde; er kennt die ganzen Vorgänge genau; Ginster war schon einmal der Arzt dieser Tiefgekränkten, welche ein Opfer ihrer Familie ist.

Ich kann sie nicht heiraten, ich werde sie nicht heiraten! antwortete Albert.

Das wird sich finden! Vorerst muß daran gedacht werden, sie zu retten. Doktor Ginster will ihr zu diesem Ende im Vertrauen sagen, daß Sie sie noch lieben.

Das ist nicht wahr!

Wie? der Mann, der nie eine Lüge sagt, behauptet dies?

Ich bin zu tief gekränkt!

Sprechen Sie mit Ginster und die Sache erhält eine andere Wendung.

Mir einen Geldmenschen vorzuziehen!

Das thaten die Eltern. Der Vater hätte wegen Schulden seine Freiheit verlieren sollen, die Verzweiflung stieg aufs Höchste.

Und bezahlte Stomm die Schulden?

Ja, und er that noch mehr!

Es soll ihm Alles zurückgegeben werden.

Herrlich! so habe ich mir Sie gedacht.

Aber nicht durch mich! der Mann, der diese Summe wieder erstattet, muß ein Anderer sein. Sie, Doktor, Sie. Es steht Ihnen mein ganzes Vermögen zu Gebote.

Das ist jetzt Alles Nebensache! Berthas Rettung vom Tode ist Ihre höchste Pflicht. Da kommen Sie her! Setzen Sie sich an Ihren Schreibtisch und schreiben Sie „Bertha, ich befreie Dich!“

Das kann ich nicht.

Ei! jetzt wird's mir zu arg! Wenn ein Mädchen ihr Leben hingibt für Sie und Sie setzen diesem eine Grille, eine Laune, einen unverantwortlichen Starrsinn entgegen; wenn Sie ein solches Wesen bis zum Grabe verfolgen, weil sie aus Kindesliebe sich opfern wollte, wenn Sie sie hinwelken lassen, weil Sie wartete, daß Sie ihr in ihrer kummervollen Lage nach den Scenen, welche Sie mit ihrem Vater gehabt, ein paar Zeilen schreiben würden, Sie thaten es nicht; wenn Sie, und nur allein Sie an diesem Jammer Schuld sind, und Sie enden ihn nicht — so habe ich nichts mehr mit Ihnen zu sprechen und empfehle mich Ihnen. Morgen sende ich Ihnen Ihre Akten, das Testament Ihres Onkels, das bei

mir deponirte Geld zurück. Sie sind ja härter, als der Wucherer, den ich aus meiner Kanzlei wies. — Ich bedauere, daß ich mich in Ihnen geirrt; ich hielt Sie für das Ideal eines edlen Mannes. Es war eine Täuschung! Wahrheit für Wahrheit, Herr Wahrheitsfreund, von einem wahren Wahrheitsfreund! Gott befohlen!

Der Doktor stürzte zornentbrannt fort.

Albert rief ihn **nicht** zurück.

Viertes Kapitel.

Das Rezept.

Das waren erschütternde Worte, welche Doktor Welpert dem starrsinnigen Hellmann zurief.

Er bemerkte seine Entfernung, aber er bat ihn nicht zu verweilen, er hatte kein Wort des Trostes für Bertha! Es war abscheulich!

Albert Hellmann stand starr und regte sich nicht. Daß im Nebenzimmer noch zwèi Männer seiner harrten, das hatte er rein vergessen.

Endlich trat Fels zu ihm.

Gnädiger Herr, sagte er, was soll mit den beiden Herren geschehen, die noch immer auf eine Unterredung mit Ihnen warten? Sollen sie ein anderes Mal kommen?

Albert hatte sich mechanisch an seinen Schreibtisch gesetzt und eine Feder in die Hand genommen, aber er schrieb nicht. Er stierte lautlos seinen Diener an.

Der eine Herr, sagte der Bediente mit starkem Nachdrucke, vermag nicht eine Viertelstunde länger zu verziehen. Es ist der Doktor Sonneck, der zu einem Konsilium berufen ist. Es findet um sieben Uhr statt, und vier Aerzte werden demselben beiwohnen.

Gut! gut! erwiederte Albert.

Es ist ein ganz eigenthümlicher Fall (so erzälte Doktor

Sonneck, noch ehe Sie nach Hause kamen, dem Doktor Welpert, der soeben von Ihnen ging), ein Fall, der heut' zu Tage nicht häufig vorkommt. Ein junges Mädchen, welches ihr Geliebter verlassen hat, ist wie vom Schlage gerührt worden; sie ist auf dem Punkte, ihrem Leiden zu erliegen, und am gebrochenen Herzen zu sterben, oder — wenn sie nicht stirbt, wahnsinnig zu werden.

Wahnsinnig!! schrie Albert auf, wahnsinnig? Wer sagt dies? Und wer soll wahnsinnig werden?

Den Namen der Unglücklichen hat Doktor Sonneck nicht genannt, aber die Gefahr ist höchst drohend, darum bittet Sie Herr Doktor Sonneck, ihm zu gestatten, daß er morgen wieder kommen dürfe. Augenblicklich, versetzte er, müsse er fort!

Sonneck! Sonneck! Wo ist er?

Er befindet sich ja seit zwei Stunden hier. Lassen Sie ihn doch eintreten!

Albert eilte zu Sonneck und bat ihn innig um Verzeihung, daß er ihn warten ließ.

Es liegt dem Doktor Sonneck wahrlich nicht an einigen Stunden, wenn Sie ihn noch immer nicht sprechen können, aber dem Arzte Sonneck liegt an Minuten, wenn es einen Leidenden gilt!

Ich weiß es, ich weiß Alles! versetzte Albert. Mein Bedienter hat mir Alles mitgetheilt, ich habe die Hauptsache behalten. Er sprach von einem liebenden Mädchen, welches entweder dem Tode verfallen oder wahnsinnig werden würde. Ich habe nun die Ansicht, daß beides entsetzlich sei, der Wahnsinn aber das gräßlichste Unglück ist, das einem Menschen begegnen kann. Wer den Tod

oder den Wahnsinn eines Menschen auf sein Gewissen laden könnte, müßte das scheußlichste Ungeheuer sein. — Es ist also der Ausspruch der Aerzte, daß die Bedauernswerthe, an deren Krankenlager Sie, Herr Doktor, so eben verlangt werden, sterben könne, oder daß gar eine Geistesverwirrung möglich wäre.

Doktor Ginster, einer der berühmtesten Aerzte Wiens, ist dieser Meinung, und ich theile sie mit ihm.

Und dagegen vermögen keine Arzneien zu wirken?

Unsere Kunst lehrt uns eine Menge Mittel anzuwenden, aber sie lassen nur selten den gewünschten Erfolg verbürgen.

Sie haben den Doktor Welpert gesehen, der soeben bei mir war?

Allerdiengs.

Er ist ein Advokat, und diese Herren sind gerne geneigt, wenn sie einen Gegner vor sich haben, der nicht sogleich auf ihre Wünsche eingeht, oder sich von ihnen verblüffen läßt, mit allen nöthigen Schreckschüssen einschüchtern zu wollen. Dem Juristen, deren Manöver mir bekannt sind, vermochte ich nicht zu genügen, aber dem Arzte füge ich mich. — Albert schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier.—Hier, Herr Doktor, eilen Sie mit diesem Schreiben zum Konsilium. Uebergeben Sie es dem Doktor Ginster. Sagen Sie ihm, dies sei das Rezept, das er von mir verlangte, nun verlieren Sie keine Minute mehr! Noch nie soll Ihnen eine Krankenvisite so bezahlt worden sein wie diese.

Wer diese Kranke rettet, den honorirt Gott! versetzte Sonneck und flog mit dem Blatte davon.

Albert war tief bewegt; es traten ihm Thränen in die Augen.

Komm her, Fels, sagte Albert, Du bist ein braver Mann, Du bist stets ein gottesfürchtiger Mann gewesen, wir wollen in dieser Stunde mit einander beten. Wir wollen beten, für Bertha beten, denn sie ist die Kranke!

O, mein gerechter Himmel! versetzte Fels, und fiel sogleich auf seine Knie nieder, und faltete die Hände.

Albert that desgleichen und betete laut und inbrünstig. Am Schlusse seines Gebetes sprach er: Und, da ich, du Allbarmherziger! durch meinen unbeugsamen Sinn das Unglück verschuldet habe, so strafe mich, mich allein, allgerechter, allweiser Schöpfer! mich allein! Höre mich, mein Gott und Herr, und lasse Bertha Deine Gnade finden! Amen!

Und lasse meinen guten Herrn aber deshalb nicht sterben, setzte Fels hinzu. nein, lasse ihn lange leben, lange, allbarmherziger Gott! denn mein Herr hat lange zu leben, bis er Alles gut gemacht, was er an seiner Braut verbrochen! Und jetzt erst Amen! sagte Fels, und wenn es mein größtes Unglück sein sollte!

Mein Herz fühlt sich erleichtert, sagte Albert.

Das meinige noch mehr! setzte Fels hinzu. —

Aber wie werde ich Nachricht von ihr erhalten? meinte Albert nach einer Pause.

Nachricht? antwortete Fels; wir eilen beide hin zu ihr!

Das ist nicht möglich! Sie ist nicht zu Hause.

Nicht zu Hause?

Sie ist todtkrank in der Wohnung ihres Bräutigams.

Ihres Bräutigams? das sind ja Sie!

Darüber Dich zu belehren, ist jetzt die Zeit nicht. —

Also benützen wir die Zeit, wozu jetzt die Zeit ist. Gehen wir zu dem Hause hin, in welchem sie weilt. Mich kennt Niemand, ich kann jeden, der ein- und ausgeht, fragen. Es wird doch ein Doktor zu ihr kommen, es wird doch Jemand in die Apotheke gesendet, es wird doch ein Bedienter, eine Magd sich zeigen, ich frage Jeden, der nur aussieht, als könnte er etwas von Fräulein Bertha erfahren haben, und Sie bleiben in der Nähe, ganz in der Nähe, und ich flüstere Ihnen jedes Wort zu, das ich erfahre. — In dem Hause ihres Bräutigams? Wenn ich dies nur begriffe! Einen Bräutigam hat Fräulein Bertha? Ja, da können wir freilich nicht zu ihr kommen, sonst wären Sie wohl die beste Medizin. Sie müssen mir nun Alles sagen, gnädiger Herr, vielleicht finde ich doch Etwas, was Sie zu sich zu bringen im Stande ist. — Ich gehe mittlerweile einen Ueberrock für Sie zu holen, denn für eine Nachtpatrouille, die wir halten werden, sind Sie viel zu ballmäßig gekleidet; ich bringe den Ueberrock und wir gehen auf der Stelle.

Fels trat in die andere Stube, kam aber gleich wieder zurück.

Euer Gnaden! sagte er, da sitzt noch Einer draußen.

Wer ist es?

Nun der andere Herr, der mit dem Doktor Sonneck gekommen, ist — Kraxmann junior, sagte er, heiße er.

Und der ist nicht mit Sonneck fortgegangen?

Doktor Sonneck flog so schnell davon, daß noch drei Kraxmann hätten da sein können, er hätte von keinem Notiz genommen.

Aber daß er nicht selbst davon ging, der Herr Krax-

mir Ihre Zeit widmen, erwerben Sie nichts, als was ich Ihnen schenke. Aber das sage ich Ihnen, vergeuden Sie keinen Heller, Sie müssen mir Rechnung legen.

Ich will es getreulich!

Nun gehen Sie!

In diesem Augenblicke trat Fels ein.

Dieser Herr Spitzbube, platzte Fels heraus, ist ein ehrlicher Mann, mir ist nicht ein Pfeifenrohr abhanden gekommen!

Nun, Sie werden doch nicht denken, daß ich — sagte Kraxmann ganz entrüstet.

Das war wieder vorlaut, Mosje Fels, bemerkte Albert, sagt man denn, wenn man mißtrauisch ist, solche Dinge einem Manne, der fremdes Eigenthum ehrt, ins Gesicht? Herr Kraxmann, verzeihen Sie dem Alten! Er meint es so böse nicht.

Ach! ich war ja ein so leichtsinniger Bursche, daß man mir jede böse That hätte zutrauen können, aber von heute an nicht mehr!

Er empfahl sich.

Nun eilig fort! rief Albert. Mir ist so bange! Mein Herz ist so beklommen! Wenn ich erfahre, daß sie stirbt oder — — ich schieße mir eine Kugel durch den Kopf!

Sie wird genesen! Mir sagt's eine innere Stimme! Beten wir noch einmal, beten wir, während wir zu dem Hause hingehen — beten kann man überall! Beten wir!

Fels verschloß die Wohnung, gab den Schlüssel dem Thürsteher, und nun gingen Beide und beteten während ihres Ganges.

Da ist das Haus! sagte Albert. Da kommen mehrere Bedienten. —

Fels ging schnell auf einen zu.

Kamerad, sagte er, Du hast gewiß nachgefragt, wie sich Fräulein Bertha von Pollau befindet?

Ich habe nicht gefragt, wie sie heißt, ich habe nur von meinem Herrn den Auftrag erhalten, mich nach dem Befinden der Braut des Herrn von Stomm zu kundigen.

Und wie ist ihr Befinden?

Noch immer im Alten! sagte der Bediente gleichgiltig, und entfernte sich.

Albert hörte mit großer Angst diese Antwort.

Hierauf kamen zwei Herren aus dem Hause.

Der Eine sagte: die stirbt heute Nacht, Doktor Müller hat sie schon vor einer Stunde aufgegeben.

Jetzt hat Doktor Ginster Einreibungen verordnet, die werden auch nichts helfen!

So wenig als das Schröpfen heute Nachmittag geholfen hat!

Die Herren gingen vorüber.

Ein Herr und eine Dame kamen jetzt aus dem Hause.

Wenn sie nur auf fünf Minuten zu sich käme! sagte die Dame.

Die Aerzte geben sich alle Mühe — aber —

Sie gingen ebenfalls vorüber.

Das halte ich nicht aus! rief Albert. Gibt es denn kein Mittel, daß ich sie sehen kann, nur sehen! ein einziges Mal noch sehen!

Ein Bedienter in Stomms Livree lief nun aus dem Hause.

mir Ihre Zeit widmen, erwerben Sie nichts, als was ich Ihnen schenke. Aber das sage ich Ihnen, vergeuden Sie keinen Heller, Sie müssen mir Rechnung legen.

Ich will es getreulich!

Nun gehen Sie!

In diesem Augenblicke trat Fels ein.

Dieser Herr Spitzbube, platzte Fels heraus, ist ein ehrlicher Mann, mir ist nicht ein Pfeifenrohr abhanden gekommen!

Nun, Sie werden doch nicht denken, daß ich — sagte Kraxmann ganz entrüstet.

Das war wieder vorlaut, Mosje Fels, bemerkte Albert, sagt man denn, wenn man mißtrauisch ist, solche Dinge einem Manne, der fremdes Eigenthum ehrt, ins Gesicht? Herr Kraxmann, verzeihen Sie dem Alten! Er meint es so böse nicht.

Ach! ich war ja ein so leichtsinniger Bursche, daß man mir jede böse That hätte zutrauen können, aber von heute an nicht mehr!

Er empfahl sich.

Nun eilig fort! rief Albert. Mir ist so bange! Mein Herz ist so beklommen! Wenn ich erfahre, daß sie stirbt oder — — ich schieße mir eine Kugel durch den Kopf!

Sie wird genesen! Mir sagt's eine innere Stimme! Beten wir noch einmal, beten wir, während wir zu dem Hause hingehen — beten kann man überall! Beten wir!

Fels verschloß die Wohnung, gab den Schlüssel dem Thürsteher, und nun gingen Beide und beteten während ihres Ganges.

Fünftes Kapitel.

Gesteigerte Angst.

Albert flog die Treppe hinauf, sein Diener war dicht hinter ihm. Wo Bertha finden? Daß eine eigene Treppe in das Appartement führte, welches sie bewohnte, wußte er nicht. Albert stürmte fort, kam in den Saal, in welchem früher getafelt wurde, und fand da einige Bediente, welche ihn fragten, zu wem er wolle.

Zu ihr! rief er. Wo? Wo finde ich sie!?

Fräulein Bertha von Pollau? fragte der Diener.

Führ mich zu ihr!

Dies dürfen wir nicht. Doktor Ginster hat es strenge untersagt.

Ei was! rief Albert! Ich muß sie sehen.

Er wollte durch eine offen stehende Thüre dringen, da stand plötzlich Stomm vor ihm.

Was wünschen Sie, mein Herr? fragte Stomm.

Dieser Herr wünscht Fräulein Pollau zu besuchen, entgegnete Einer der Bedienten.

In dieser Stunde? Und trotz des ausdrücklichen Verbotes der Aerzte?

Wenn ich vor ihr erscheine, antwortete Albert, dürften die Aerzte nicht dagegen sein!



Mit wem habe ich denn die Ehre? — ei! ja! ja! Sie sind es, Herr von Hellmann, der heute mein Gast hätte sein sollen, und plötzlich verschwand. — Also mein Gast wollten Sie nicht sein, aber zu meiner Braut, meiner kranken, unglücklichen Braut wünschen Sie zu gelangen, das ist allerliebst!

Mein Herr, entgegnete Albert, ich halte Sie für einen Mann von Einsicht, für einen Mann, der zu klug ist, als daß ihm entgangen sein könnte, weshalb Bertha plötzlich krank und unglücklich wurde. In dem Worte Braut liegt das Unglück und darin, daß sie Ihre Braut sein soll, das Entsetzliche. Wenn Sie ein Menschenherz in der Brust haben, so lassen Sie mich zu ihr. Wenn ich ihr sage, daß sie meine Braut sei, so wird ihre Genesung erfolgen.

Dagegen werde ich mich wohl verwahren.

Und wenn sie sterben sollte? —

Sie ist meine Verlobte und wird es bleiben. Ich werde Alles aufbieten, sie schon in acht Tagen zum Altare zu führen.

Und wenn sie sterben sollte? wiederhole ich.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, wie ich es halte.

Mein Herr, wir wollen sehen, wer sie von uns Beiden am meisten liebt!

Und darüber soll Bertha wohl entscheiden?

Nicht Bertha, Sie, Herr Stomm, sollen darüber entscheiden.

Zum Beispiel!

Sie wollen Bertha lieber sterben lassen, als sie mir vergönnen; ich will beitragen, daß sie ihre Gesundheit und ihre Ruhe erhält, und ihr dann zureden, daß sie Ihre Hand annimmt.

Ei, wie schlau! darauf lasse ich mich nicht ein!

So will ich denn mit Gewalt zu ihr und alle Ihre Domestiken sollen mich nicht abhalten!

Sie vergessen, mein Herr, daß wir nicht in der Zeit des Faustrechtes leben, und daß ich die Polizei zu Hilfe rufen kann.

Die Polizei! Ha! Sie erinnern mich da an eine Angelegenheit! — Lassen Sie die Bedienten hinaus gehen, auch Du, Fels, entferne Dich ebenfalls; ich will mit Herrn von Stomm unter vier Augen sprechen.

Ich habe mit Ihnen nichts unter vier Augen abzumachen.

Doch! doch! mein Herr.

Albert trat hin zu Stomm und sagte ihm etwas ins Ohr.

Entfernt Euch! sagte Stomm.

Die Domestiken Stomms gingen hinaus. Fels enteilte durch eine andere Thüre, welche offen stand.

Mein Herr, sagte Albert, ich benütze Ihre Drohung mit der Polizei, um zu verhüten, Sie mit der Polizei in Berührung zu bringen. Ich bin der Gutsbesitzer, dem Ihr Kommissionär für 2000 fl. angorische Schafe abkaufte. Ich habe die dafür erhaltenen Banknoten bei mir, aber sie sind alle falsch. Weit entfernt, zu glauben, daß Sie mit dem Fälscher in irgend einem Einverständnisse leben, muß ich doch darauf dringen, mir den Aufenthaltsort Ihres Kommissionärs anzugeben. Er hat nicht nur mich mit 2000 fl. betrogen, sondern auch meinen Gutsnachbar, dem er 5000 fl. falsche Noten für Getreide hingab. Ich bitte Sie also, mir den Ort, wo ich den Betrüger finden kann, unverzüglich anzugeben.



sonst müßte ich Sie auffordern, die Polizei zu rufen, welche Sie gegen mich zu waffnen im Begriffe stehen.

Stomm gerieth in eine peinliche Verlegenheit, doch hatte er Geistesgegenwart genug, zu antworten.

Was Sie mir hier mittheilen, versetzt mich in das größte Erstaunen, erwiederte Stomm, und wahrlich ist es mehr an mir, als an Ihnen, dem Elenden auf die Spur zu kommen, der sich bei Auszahlungen in meinem Namen falscher Noten bediente und dadurch mich auf das empfindlichste kompromittirte. Geben Sie mir die nachgeahmten Papiere und der Elende soll auf das eifrigste verfolgt werden.

Sehr gerne, entgegnete Albert, aber dann muß ich Sie bitten, mir 2000 fl. echte Banknoten dafür einzuhändigen. Ich trage die Falsifikate bei mir, übergeben Sie mir die echten Noten, die falschen werden sogleich in Ihren Händen sein.

Es ist schon spät, keiner meiner Kassiere ist mehr im Hause.

Das hat nichts zu sagen. Einen Millionär können 2000 fl. nicht in Verlegenheit setzen. Ich wünsche das Geschäft noch heute abgemacht. Ich bin in solchen Fällen so eigensinnig wie Sie und hinsichtlich meiner Forderung steht doch kein Menschenleben auf dem Spiele! — Ich erkläre Ihnen, daß ich mich nicht von hier entferne, bis ich die 2000 fl. gegen echte Banknoten umgetauscht habe.

Nur auf eine Stunde verlassen Sie mich!

Nicht auf fünf Minuten.

Auch nicht auf eine Stunde, wenn ich Ihnen für diese Stunde die Erlaubniß ertheile, unsere theuere Kranke zu besuchen?

Dies ändert die Sache, antwortete Albert. Da Sie nachgeben, so kann ich mich ebenfalls nachgiebig zeigen! Gelangt man durch diese Thür zu Fräulein Pollau?'

Durch diese Thür, bejahte Stomm. Sie kommen von hier in einen Saal und beim Austritte aus demselben kommen Sie in ein Vorzimmer, von welchem Sie direkt in das Krankenzimmer gelangen.

Ich empfehle mich Ihnen.

Albert ging.

Ich bin gefangen! sagte Stomm, als er sich allein sah. Entsetzliche Verlegenheit! Alle meine Agenten sind durch meine Verlobung verscheucht worden. Ich habe, durch meine großen Ausgaben veranlaßt, nicht 150 fl. echte Banknoten im Hause. — Was beginnen? Es ist 11 Uhr Nachts! Ich könnte wohl den Schmuck, den ich für meine Braut anschaffte, schnell zu Gelde machen, wenigstens das Diadem, das mich 5000 fl. kostete, aber wer wird mir so nahe an Mitternacht dieses Kleinod abkaufen? Ich will Wengen rufen, meinen Kammerdiener, vielleicht weiß dieser einen Ausweg.

Er rief seinen Kammerdiener.

Wengen, redete Stomm ihn an, mir ist eine höchst unangenehme Geschichte begegnet. Ein Freund, ich kann Dir auch seinen Namen nennen, es ist der Gutsbesitzer Hellmann, hat mich soeben zum Behufe einer Reise um 6000 fl. angesprochen. 4000 fl. besitze ich, aber ich muß 6000 fl. haben, sonst verliere ich meinen Kredit bei ihm. Kannst Du mir nicht bis in einer Stunde 2000 fl. auftreiben?

Jetzt, um 11 Uhr in der Nacht? Gnädiger Herr, das ist unmöglich!

Höre mich an! Ich habe hier ein Diadem. Es kostet

5000 fl. Verkaufe es. Gehe zu irgend einem Juwelier, Du wirst schon einen finden. Gib das Diadem hin! Bringe mir aber nicht weniger, als 2000 fl.

Ich will in das Kaffeehaus nächst der Brücke eilen, dort finden sich am Tage gewöhnlich die Juden ein, welche mit Schmuck handeln. Treibe ich dort keinen Käufer auf, will ich den reichen Juwelentrödler aufsuchen, der mehr Brillanten besitzt, als mancher Juwelier.

Gehe! Bringst Du 2000 fl. in einer Stunde, schenke ich Dir eine goldene Uhr mit einer goldenen Kette.

Wengen eilte fort.

Meine Lage ist entsetzlich! Ich selbst muß meinen Nebenbuhler zu meiner Braut senden; zu meiner Braut? Kann sie es noch sein, wenn er, den sie liebt, ihr seine Hand anträgt? — Sie muß meine Braut bleiben; habe ich erst die 2000 fl. falsche Noten wieder, dann will ich anders gegen ihn auftreten.

Doktor Sonneck erschien jetzt.

Ich komme, sagte er, abermals Rapport abzustatten. Das Fräulein bessert sich auffallend. Sie erlag einem Gemüthsleiden der furchtbarsten Art! Sie, Herr von Stomm, waren so weise, die Ursache zu erkennen und so edel, den Kummer von Fräulein Bertha zu entfernen. Sie selbst sendeten den Mann zu ihr, den sie liebt — Gott lohne Ihnen diese That!

Sparen Sie Ihre Lobeserhebungen.

Die Lage der Bedauernswerthen besserte sich zusehends. Zuerst brachte ihr Doktor Ginster bei, daß Albert von Hellmann ihr geschrieben, daß er sie noch immer liebe, dann kam der Bediente Fels, und erzälte ihr mit Freudenthränen in den Augen, daß Herr von Hellmann

bei Ihnen verweile und erklärt habe, daß das Fräulein seine Braut sei. Der Bediente leitete diese Nachricht so klug und vorsichtig ein, daß sie die Freudensbotschaft nicht zu schnell erfuhr. Endlich erschien Hellmann an der Hand Ginsters selbst. Sie stieß zwar einen Schrei der Freude aus, aber mit diesem Schrei kehrte auch ihre Sprache wieder! Nun, treten Sie noch an das Krankenbett und legen Sie die Hand Hellmanns in die Hand Berthas und die Aerzte haben in diesem Hause nichts mehr zu thun.

Das werde ich wohl bleiben lassen!

Wie?

Sollten Sie, Herr Doktor, wirklich so thöricht sein, mir im Ernste eine solche Zumuthung zu machen? — Dann erkläre ich Ihnen, daß an eine Entsagung von meiner Seite nicht zu denken ist!

Sie treiben also ein Spiel mit einem Herzen, das nicht für Sie schlägt!

Ich ließ es aus Menschlichkeit geschehen, daß der kecke Patron sich ihr näherte, um sie zum Bewußtsein zu bringen; da dies erreicht und sie auf dem Wege der Besserung ist, so werde ich schnell dem Spuke ein Ende machen.

Auch auf die Gefahr hin, einen Rückfall herbeizuführen, der noch fürchterlichere Folgen haben kann?

Selbst auf diese Gefahr!

Dagegen werden wir Aerzte protestiren!

Nun erschien auch die Mutter Berthas.

Ihr Auge stralte vor Freude. Sie flog auf Stomm zu und im Entzücken über die Rettung ihrer theueren Tochter umarmte sie ihn, und stieß unter Freudenthränen die Worte aus: Sie ist genesen! Sie hat ihre Sprache, ihre Besinnung wieder! Ihre Augen besitzen wieder den



Mein Herr! sagte Albert nach einer Pause, während welcher er Stomm scharf ins Auge faßte, in Ihrem Hause wachsen ja die falschen Banknoten wie die Pilze aus der Erde! —

Stomm ertrug ruhig den Blick seines Feindes, und antwortete:

Und wenn Sie noch 1000 Stück solcher Falsifikate fänden, so stände ich doch mit diesen nachgeahmten Papieren in keinem Zusammenhange. Ich sehe deutlich, irgend ein Industrieritter überschwemmt uns damit. Die ersten 2000 fl. erhielten Sie von einem Kommissionär, und diese 2000 fl. hat mir so eben mein Kammerdiener überbracht. Ich will ihn rufen, und er soll in Ihrer Gegenwart angeben, von wem er diese Banknoten erhalten.

Er rief Wengen.

Von wem hast Du diese Banknoten? fragte er diesen.

Ich habe es schon gesagt, erwiederte Wengen, von einem Fremden im Kaffeehause nächst der Brücke.

Und der Fremde theilt sie dort etwa gar aus! Oder bezahlt er Schulden damit? Oder wechselt größere Noten gegen kleinere ein? Wie kamen Sie dazu?

Da Sie so heftig in mich drangen, antwortete Stomm, die 2000 fl. binnen einer Stunde von mir zu erhalten, so habe ich eilig Juwelen, die ich besitze, verkaufen lassen. Mein Kammerdiener hat in dem besagten Kaffeehause einen Juwelenhändler aufgetrieben, und durch diesen erleide ich nun einen Verlust, der nicht gering ist.

Ich bedauere, allein Sie haben mich zu schnöde behandelt; ich glaubte, wie Sie, keine Rücksicht haben zu dürfen.

Der Kammerdiener wollte sich entfernen.

Noch einen Augenblick, Herr Kammerdiener! rief Albert. Wie sah der Fremde aus? Wie kamen Sie dazu, gerade diesen Mann für einen Schmuckhändler zu halten?

Er sah sehr gut aus, trug sehr hübsche Kleider, ist klein von Statur, wohlbeleibt, gegen 40 Jahre alt, und spricht den Dialekt eines Rheinländers. Er wurde mir von dem Kaffetier, den ich in meiner Verlegenheit zu Rathe zog, als Schmuckhändler bezeichnet. Ich nahte mich ihm nach den Worten des Kaffetiers: „Dieser Herr wünscht Ihnen, gedrängt durch eine schnelle Abreise, etwas Werthvolles zu verkaufen, wenn Sie noch so spät ein Geschäft machen wollen!“ Für Geschäfte gibt es keinen Unterschied der Zeit, antwortete der Fremde. Was hat denn der Herr zu verkaufen? — Ich langte meinen Schmuck hervor, und zwar in Gegenwart des Kaffetiers und einiger anderer Gäste, damit Niemand wähnen möchte, ich hätte mich zu geniren, das Kleinod zu veräußern, oder dasselbe etwa gar gestohlen. Der Fremde besah den Schmuck und fragte: „Was kosten diese Brillanten?“ Ich antwortete, wenn Sie nicht feilschen und mich nicht aufhalten: 2000 fl. Sind Ihnen diese Steine dies nicht werth, so kann ich keine Zeit verlieren; ich kenne Jemand in der Nähe, den ich nur nicht aus dem Schlafe aufschrecken will, dieser Mann kennt auch mich, und wird nicht anstehen, mir 2000 fl. zu geben. Ich stehe auch nicht an, sagte der Schmuckhändler. Hier sind 2000 fl. Hierauf zählte er mir 20 Stück Banknoten auf das daneben stehende Billard hin und sagte dem Kaffetier: „Ein gutes Geschäft, darauf läßt sich gut schlafen, gute Nacht!“ Er ging noch bevor ich die 20 Stück nachzählte und in das Blatt Papier wickelte, das mir der Fremde darreichte, aus dem Kaffeehause. Diese



sollte ich den Fälscher mit seinem ganzen Hause in die Luft sprengen müssen! —

Er wollte zu Bertha. Ihr Vater kam ihm entgegen.

Bertha schläft jetzt und die Aerzte sind wahrhaft erfreut über diesen erquickenden ruhigen Schlaf. — Ihr Diener Fels befindet sich im Vorzimmer und wartet auf Ihre Befehle.

Eben recht, Herr von Pollau. Ich wollte Sie so eben aufsuchen. Sagen Sie mir offen, was habe ich von Ihnen zu erwarten? Noch konnte ich darüber nicht sprechen; im Krankenzimmer vermieden Sie es sichtbar, sich mir zu nähern.

Sie wünschen?

Was ich wünsche? Ihre Frage befremdet mich. Ich wünsche, was Sie wünschen sollten; ich wünsche, daß Bertha lebe, genese und daß kein Rückfall Sie dieser vortrefflichen Tochter beraube.

Sie wünschen Berthas Hand. Ich muß Ihnen diese aber verweigern. Sehen Sie mich immer voll Erstaunen an. Ich kann und darf Bertha Stomm nicht verweigern; ich kann mein Wort nicht zurücknehmen.

Und weßhalb nicht, wenn ich fragen darf? — Weil Sie ihm Geld schulden? Sie werden wohl erfahren haben, welche Reichthümer ich geerbt und wie leicht es mir wird, wenn Ihnen Stomm auch noch so viel vorgeschossen, diese Summen für Sie zu bezahlen.

Sie wähnen, daß Sie ein reiches Erbe besitzen; Sie täuschen sich, oder wissen wahrscheinlich nicht, was Doktor Ginster mir so eben vertraute. Abberufen von dem Krankenlager meiner Tochter, mußte er bei Doktor Wel-

pert erscheinen. Den würdigen Doktor hat der Schreck auf das Krankenlager geworfen. Er wollte Ihnen morgen Ihre Akten, Ihr deponirtes Geld und das Testament Ihres Onkels zurücksenden, — das Testament ist fort, noch ehe es bei Gericht vorgezeigt werden konnte, nicht einmal eine Abschrift ist vorhanden. Wie wollen Sie die Universal-Erbschaft beweisen?

Ha! Lächerlich! das Testament ist verlegt, unter den zehntausend Akten des Doktors vergraben.

Nein, es ist fort! sage ich Ihnen. Gestohlen, vernichtet!

So werde ich Zeugen bringen, die das Testament gelesen.

Wen? — den Doktor? der erinnert sich wohl an einzelne Punkte, an sonderbare Legate, die der selige Onkel gemacht, aber beschwören kann er die Hauptpunkte nicht. — Haben Sie bessere Zeugen, so eilen Sie jetzt noch in der Nacht zu ihnen.

Mein Diener Fels hat den „letzten Willen meines Onkels" fast auswendig gelernt.

Ihr Bedienter? Das ist kein Zeuge, wen haben Sie noch?

Den Verwalter von des Onkels Herrschaft, den alten Berger.

An den habe ich zuerst gedacht und ihn genannt, aber Doktor Ginster erfuhr von Ihrem Advokaten Welpert, daß der heute Abends, nachdem er des Morgens noch mit Ihnen gesprochen und Ihnen Gelder überbracht, vom Schlage gerührt im Gasthof zum schwarzen Adler verschieden sei. Ihnen konnte diese Nachricht nicht mitgetheilt werden, denn Sie waren nirgends zu finden.

Ich war zu Hause bis nach acht Uhr.



Und um neun Uhr geschah das Unglück.

O! es ist ein Unglück für den alten, braven Mann, aber an meiner Sache ändert es nichts — ich werde mein Recht finden.

Möglich! aber erst vielleicht nach Jahren. Es sind viele Anverwandte da, es wird, fürchtet Welpert, ein höchst ärgerlicher Prozeß entstehen und es steht noch dahin, ob Sie ihn gewinnen.

Ha! Sie jagen mir keinen Schrecken ein. Sie wünschen vielleicht, daß es so sein möge, um einen Grund zu haben, mir die Hand Ihrer Tochter noch ein Mal zu verweigern. Sie vergessen, daß ich schon reich war, ehe noch mein Onkel mich zum Erben einsetzte. So viel habe ich zehnfach, um Sie von dem elenden Stomm loszukaufen!

Weßhalb reden Sie so ehrenrührig von ihm?

Soll ich es Ihnen sagen? — Doch nein! Noch ist er für mich nicht reif, aber er wird es werden! — Ich stelle daher die Frage noch ein Mal an Sie: Wollen Sie mir Bertha zur Gattin geben?

Das vermag ich nicht!

Bedenken Sie die Folgen!

Die Folgen? Meine Tochter heiratet einen der reichsten Privatmänner Wiens, was kann dies für Folgen haben?

Gott sei Ihnen und Ihrem Schwiegersohne gnädig! Schaffen Sie das Testament!

Es muß sich schaffen lassen; der Advokat ist mir dafür verantwortlich. Ich eile noch jetzt in der Nacht zu ihm und wenn er im Sterben liegt, das Testament muß er schaffen!

Er stürzte fort.

Pollau schüttelte den Kopf. Das Testament ist gestohlen, sagte er, wer es gestohlen, wird wohl wissen, weßhalb er es stahl, und mir hat er damit einen großen Gefallen erwiesen. — Packt Dich auch ein Mal etwas, stolzer Edelmann? rief Pollau aus, Dich, der da behauptete, Gold sei, wie Bertram singt, nur eine Chimäre? — Eine Chimäre! Die ganze Welt ist eher eine Chimäre, als das Geld!

Sechstes Kapitel.

Die lustige Gesellschaft.

Bei Herrn Kraxmann fand schon wieder ein großer Schmaus statt.

Er und seine Töchter waren noch in ihrem ganzen Leben nicht so vergnügt, wie an diesem Abend.

Es war eine allerliebste Gesellschaft beisammen. Nur sechs Personen, aber jede einzelne hätte den Hanf-Orden verdient.

Hanf war wirklich dabei, denn der Wucherer Hanf präsidirte. Neben ihm rechts saß Josefine, links Louise, dann saß Herr Kraxmann und neben diesem Therese; dann kam Herr Klagbaum.

Herr Klagbaum hatte das Testament gestohlen, und der Wucherer Hanf wurde durch Klagbaum ins Interesse gezogen, die honnette Familie brauchte Vorschüsse, erstens, um auf Kosten Alberts gut zu leben, zweitens, um einen langen Prozeß aushalten zu können, drittens, um — um fort und fort flott zu leben.

Es wurden Herrn von Hanf von Seiten der drei Phrynen recht viele Avancen gemacht; besonders verstanden es Josefine und Louise, ihn ganz in Verzückung

zu bringen. Hanf war so kreuzfidel, daß er sogar witzig wurde.

Er berechnete schon im Geiste 500 Prozente, welche ihm seine Vorschüsse einbringen würden. Vorläufig hatte er schon 1000 fl. zugestanden, aber damit war er noch nicht herausgerückt. Er zögerte. Heute wollte er nur schlemmen und sich amüsiren.

Wann wird es also Zeit sein, dem Herrn Albert von Hellmann in die Flanke zu fallen? fragte Kraxmann.

Morgen schon, antwortete Klagbaum. — Zuerst wird bei den hiesigen Gerichten angefragt, ob ein Testament deponirt worden? Keine Idee! wird der Bescheid lauten. Dann wird eine Reise nach der Besitzung des seligen Onkels angetreten. Dahin ziehen, versteht sich in tiefen Trauerkleidern, Herr von Kraxmann und seine drei Töchter.

Du, sagte Louise zu Josefine, da wirst Du herrlich aussehen, Du bist blond, Dir wird die Trauer göttlich stehen.

Mir auch! versetzte Therese.

Wie diese ehrenwerthen Verwandten im Schlosse des Seligen ankommen, fuhr Klagbaum fort, erheben sie sogleich ein furchtbares Geheul.

Weinen kann ich nicht, bemerkte Kraxmann, aber ich wische mir die Augen aus.

Und auch gleich dem Universalerben, replizirte Hanf, der heute zum Witzreißen eingenommen hatte.

Weiter! weiter! rief Josefine.

Nachdem athemlos betheuert worden, daß noch kein Mensch auf der Welt so geliebt und verehrt worden, als der Selige —

Ich habe noch eine Silhouette von ihm, bemerkte Louise, sie ist wie eine Untertasse groß, aber ich trage sie am Halse.

Nachdem, ergänzte Klagbaum seine Rede, ebenfalls athemlos gefragt wurde: „Aber wie war es denn möglich, daß dieser Mann, gerade dieser Mann und aus allen Männern der weiten Welt nur dieser sterben mußte? müssen Sie noch ferner fragen: an was starb er? wie starb er? warum starb er? Waren denn keine Aerzte aus der Residenz gerufen worden? Gewiß hat der arme Onkel Berichte über seinen liederlichen Neffen Albert erhalten! O Himmel! wenn er einen von den vielen schändlichen Streichen erfahren, deren er Tausende ausgeübt —

Ja, sagte Josefine, wie er Pollaus Tochter, die edle Bertha, bethörte, verführte und dann sitzen ließ —

Richtig! richtig! setzten Louise und Therese bei; diese ruchlose That hätten wir beinahe vergessen.

Lassen Sie doch endlich Herrn Klagbaum seine Rede schließen, versetzte Hanf, ich bin ganz entzückt, wie er es zu schildern versteht, was man thun muß, wenn man eine Erbschaft machen will.

Also, sagte Klagbaum, müssen Sie beisetzen, wenn der alte Onkel nur einen dieser schändlichen Streiche gehört hat, so war es ganz natürlich, daß er sich geschämt hat, ferner zu leben, und daß er gestorben ist, aus lauter Schande.

Den Passus muß ich mir merken, sagte Kraxmann.

Er ist juridisch, bemerkte Klagbaum.

Weiter! weiter! rief Josefine.

Nun wird gefragt, ob der Selige denn ein Testament

gemacht? In Wien sei keines deponirt, wird wieder hingeworfen.

Sie werfen mir zu viel hin, bemerkte Hanf, der heute die Bonmots, wie bei andern Gelegenheiten die Wechselarreste nur aus der Tasche nahm.

Vielleicht ist ein Testament bei dem Amte, zu dem seine Besitzungen gehören? wird wieder bemerkt. Keine Idee! wird es auch hier heißen. Nun kann eine der Fräuleins ganz naiv hinwerfen; Aber es geht ja das Gerücht, Vetter Albert sei Universal-Erbe!

So naiv werde ich sein! versetzte Therese.

Und ich werde sagen, erwiederte Louise: „Dumme Gans! wie kannst Du denn so etwas glauben?“

Aber warum denn gleich „dumme Gans?“ fragte Therese.

Bleiben Sie nur bei der „dummen Gans,“ es ist sehr wahrscheinlich, daß Fräulein Louise es im Ernste so meint, sagte der Sarkast Hanf.

Und dann wird es aufkommen, daß Albert unmöglich Universal-Erbe des Seligen sein könne, weil kein Testament vorhanden.

Wie das nun konstatirt, fragte Kraxmann, können wir dann gleich in den Keller des Seligen gehen?

O, Sie möchten da auch selig werden, bemerkte der Witzreißer Hanf.

Nein, Sie bleiben bescheiden, verlangen sich nichts vom Schlosse. sondern kehren für Ihr Geld im schlechtesten Wirthshause des Dorfes ein.

O weh! sagten die Fräuleins.

Wenn man nur einen Heurigen bekommt! meinte Kraxmann.

Am andern Tag kehren Sie nach Wien zurück, ergänzte Klagbaum, und suchen sogleich einen Advokaten auf, aber einen recht jungen, der noch keinen Ruf hat, diese gehen wie die Türken drein und sind der Meinung, sie müßten Alles zusamm' reißen.

Wen empfehlen Sie uns?

Den Doktor Blausäure, der ist schärfer als der Scharfrichter, den nehmen Sie, aber sagen Sie nicht, daß ich Sie schicke. Monsieur Albert wird meinen Prinzipal haben und ich verrath Ihnen dann jedes Manöver, das bei uns ausgedacht wird. Aber Vorschüsse müssen Sie für den Doktor Blausäure haben. Für Stempel verlangt er allein 500 fl. und wenn er gleich für den Anfang mit fünf Groschen genug hätte!

500 fl., sagte Kraxmann, um 500 fl. geb' ich die ganze Erbschaft her.

Jetzt heißt es ausrücken! sagte Klagbaum zu Hanf. Sie sehen, wie die Sachen stehen.

Ich habe es bereits gesagt, antwortete Hanf, 1000 fl. gebe ich her, aber das Testament, das Sie, Herr Klagbaum, auf kurzem Wege mit langen Fingern eskamotirt haben, darf nicht verbrannt, sondern muß mir als Pfand gegeben werden. Sonst gebe ich nichts her! Alle Achtung vor Herrn von Kraxmann und seinen Töchtern, allen Respekt vor ihren Wechseln, die sie mir ausstellen werden, aber ein Pfand muß ich haben und das Testament muß mir für 1000 fl. deponirt werden. Nach gewonnenem Prozeß muß mir aber für jeden Vorschuß das Zehnfache anheim fallen, darüber werden mir Separat-Wechsel ausgestellt.

Aber was nützt Ihnen denn das Testament als ein

Pfand? entgegnete Kraxmann. Dieses Testament wird ja als nicht vorhanden betrachtet? Herr Klagbaum gab uns sogar den Rath, es zu vernichten.

Das mag er in Ihrem Interesse rathen, aber nicht in dem meinigen. Oder glauben Sie, daß ich mein Geld bei Ihnen in die Lotterie setzen will? — Ich muß das Corpus delicti in der Hand haben, wenn ich zu dem Prozesse und zu dem, was Sie noch brauchen, Vorschüsse machen soll. Gehen Ihre Plane in die Brüche, muß ich mit dem Testament herausrücken, und mich an den wirklichen Erben wenden, und für die Auslieferung dieses wichtigen Papiers meinen Regreß finden können.

O, es wird nicht schief gehen, eiferte Klagbaum. Der Prozeß wird mit Trompeten und Pauken gewonnen. — Ist kein Testament vorhanden, so erben die Verwandten zu gleichen Theilen; sie erben nach Stämmen; das Vermögen, von dem man annehmen kann, daß es 900.000 fl. beträgt, wird in drei gleiche Theile getheilt, Albert von Hellmann erhält 300.000 fl., Herr Kraxmann 300.000 fl. und Frau Herbig und ihre Tochter ebenfalls 300.000 fl. Dagegen kann kein Gericht der Welt etwas einwenden; es müßten nur noch mehrere Anverwandte existiren!

Niemand existirt außer den Genannten, versicherte Kraxmann.

Nun also, sagte Hanf, wenn diese Sachen so apodiktisch sind, so können Sie ja auf meinen Antrag leicht eingehen. Wenn Sie mir das Testament sogleich einhändigen, will ich sogar etwas Apartes thun, ich will nicht 1000 fl., ich will 1500 fl. übergeben. Nur muß mir außer den bereits von mir ausgestellten, von Herrn Kraxmann zu acceptirenden Wechseln, noch eine Schrift unterzeichnet werden, die mir eine Summe von 20.000 fl.



sichert, weil ich doch allein das Verdienst habe, diesen Coup ausführen zu können.

20.000 fl.! rief Kraxmann aus, da sollten ja die andern Erben auch mitzahlen.

Frau Herbig gewiß, die werde ich dazu bestimmen, sagte Klagbaum, aber Hellmann nicht, das werden Sie doch einsehen.

Hanf nahm jetzt aus seinem Portefeuille fünfzehn Stück Hunderter-Banknoten und zählte sie auf den Tisch. Wie ist es, soll ich dieses schöne Geld wieder mitnehmen? Ich lege noch 300 fl. dazu, für jedes Fräulein 100 fl. auf die Trauerkleider, und verlange darüber keinen besondern Wechsel. —

So geben Sie doch das Testament einmal her, Papa, sagte Josefine. Wir müssen ja morgen mit dem Frühesten ins Trauermagazin auf den Graben.

Ich begreife gar nicht, wie Sie so zögern können, ergänzte Therese. —

Geben Sie noch 200 fl. auf Champagner für den Papa her, bemerkte Louise, und er wird kein ferneres Bedenken haben.

Ins Teufels Namen! rief Kraxmann, bei der Erfüllung der Bedingung meiner Louise will ich meine letzten Bedenken ersäufen. Hier haben Sie das Testament! Er langte es aus seiner Brusttasche hervor und übergab es Hanf.

Und wie ist's nun mit mir? sagte Klagbaum.

Sie bekommen noch 60 fl., antwortete Josefine.

So? sagte Klagbaum; das käme mir gerade recht! Ich bin Euretwegen zum Verbrecher geworden, habe das Testament beinahe mit Lebensgefahr gestohlen und soll 60 fl. haben?

60 fl. haben Sie schon erhalten, versetzte Therese.

Haha, lachte Klagbaum wie ein Bauchredner, das wäre mir eine saubere Linse von einem lukullischen Gastmahl. Ich muß 30.000 fl. erhalten. Sonst gebe ich mich als Dieb an und verrathe die ganze Geschichte an Hellmann.

Welch ein Duckmäuser! rief Louise entsetzt aus.

Nehmen Sie gleich die ganze Erbschaft! setzte Therese hinzu.

Nun, unrecht hat Herr Klagbaum nicht! versetzte Hanf, er ist doch eigentlich der Haupthebel; von ihm ist der Plan, von ihm ist die Ausführung; bei meiner armen Seele, er ist noch diskret; hätte ich das Testament entwendet, mir müßten Sie wenigstens die Hälfte der ganzen Erbschaft auszahlen.

Jetzt sind 20.000 fl. und 30.000 fl. auf das Vermächtniß pränotirt, sagte Kraxmann, und wir haben noch keinen Heller davon gesehen.

Sie trifft für uns Beide nur eine Summe von 25.000 fl., das Andere bezahlt Frau Herbig. Sie opfern nur den zwölften Theil, erwiederte Klagbaum, das ist auch etwas Rechts.

Gut! sagte Kraxmann. Haben Sie auch schon eine Schrift im Sacke?

Wir Juristen sind immer auf alle Fälle vorbereitet, antwortete Klagbaum; hier ist die Urkunde.

Ich unterschreibe, sagte Kraxmann. Her mit Feder und Dinte, her mit dem Gelde von 2000 fl. Er unterschrieb, und gab seinen Töchtern jeder 100 fl. Da habt Ihr auf Euere Trauer-Toilette. Und nun nichts mehr vom Geschäft, sondern zu den vollen Gläsern! Auf das Wohl des Herrn von Klagbaum!

Alle riefen: Er lebe!

Auf das Wohl des Herrn von Hanf, der unser Freund bleiben soll!

Hoch! riefen Alle.

Und nun auf das Wohl der Familie Kraxmann! sagte Hanf.

Hoch! die Familie Kraxmann!

Aber was ist es denn mit Ihrer Frau? fragte Klagbaum, mit Ihren Söhnen? von diesen spricht ja weder der Vater, noch sprechen die Töchter!

Frau und Söhne sind durchgegangen. Die mögen bleiben, wo sie sind; die dürfen sich ohnehin in Wien nicht mehr sehen lassen, oder wünschen Sie etwa gar, daß wir noch mit drei Personen theilen sollten? Was käme denn auf eine?

Durchgegangen? fragte Hanf.

Ja, sagte Kraxmann, und griff zum Glase, man spricht nicht gerne davon. Ich bin froh, daß meine Frau auf und davon ist, und die Buben auch. Ich hatte ohnehin nur Schand und Spott von ihnen.

Aber sie können ja wieder kommen! wendete Klagbaum ein, und da nach Stämmen getheilt wird, können Sie die Söhne auf keinen Fall ausschließen.

Ich verläugne es, daß die Buben zu meinem Stamme gehören, und gehören sie dazu, so sind die Aepfel von diesem Stamm weit weggerollt. Wer mich liebt, spricht nicht vom Unkraut! Pereant Valentin und Vincenz!

Pereant! rief eine Stimme.

Da hat Jemand gesprochen, sagte Hanf. Es klang wie ein Echo.

Ich habe nichts gehört, sagte Kraxmann, und leerte ein volles Glas. Vielleicht der Wind?

Nein, nein, ich hörte es deutlich.

Man hörte jetzt klopfen.

Nun, was sagen Sie jetzt? Man klopft doch sehr vernehmlich.

Dann ist Jemand im Vorzimmer! bemerkte Louise. Ich werde nachsehen. Sie nahm ein Licht und ging.

Ich weiß es jetzt, wer es ist, bemerkte Klagbaum. Ich habe Frau Herbig uud ihre Tochter hieher bestellen lassen, und den Bescheid erhalten, sie könnten erst spät Abends kommen, wenn die Tochter mit ihrer Arbeit für eine Putzhandlung fertig geworden. Frau Herbig und ihre Tochter werden es sein!

So war es auch; Louise führte ihre Tante und ihre Nichte herein. Da bring' ich den andern Stamm, sagte sie.

O seien Sie uns tausend Mal willkommen! rief Kraxmann. Ist das schön? Jahr und Tag haben Sie sich nicht sehen lassen! Setzen Sie sich, Sie werden müde sein; Sie kommen weit her, und hier langen Sie sogleich zu; wir sitzen gerade bei einem recht festlichen Familien-Schmaus.

O wir danken, entgegnete Frau Herbig, solche feine Gerichte sind wir nicht gewohnt.

Werden es aber gewohnt werden, fuhr Kraxmann fort. Zugegriffen! Geh'! liebe Nichte, spreize Dich nicht! Von den guten Forellen nimm Dir gleich eine, und hier ein Stück delikaten Rehbraten! Therese, schenke der Tante und der Cousine ein Glas Champagner ein! — Er ist gut der Champagner, setzte Kraxmann hinzu.

man wird es mir anmerken, mir geht ja heute der Mund wie eine Klappermühle.

Was wünschen denn der Herr Vetter von uns? fragte Frau Herbig. Wem verdanken wir denn die Ehre, in ein Haus geladen zu werden, das uns bisher verschlossen blieb?

Verschlossen blieb! Verschlossen blieb! Wer sagt denn das? Es waren Zwistigkeiten unter den Mädchen. Meine Töchter waren einmal vorlaut und moquirten sich über die Tine, weil sie gar so zimpferlich ist; die Tine moquirte sich über meine Mädeln, weil sie, weiß Gott! nicht zimpferlich sind; das ist Alles! Diese Reibungen hören nun auf. Die Tine wird nun auch der Welt angehören, wird sich nicht mehr vergraben, wird sich nicht mehr wie eine Klosterfrau kleiden, — mit einem Worte, wird wie meine Töchter werden, — eine Dame sein!

Davor soll sie Gott bewahren! entgegnete Frau Herbig.

So? Mit 300.000 fl. und noch mehr, keine Dame? Ich hatte nicht 300.000 Heller, und meine Töchter spielten Gräfinnen; die Tine wird's schon lernen, nur meine Mädeln zum Muster genommen!

Ich verstehe Sie nicht, Herr Vetter.

Vetter! Vetter! In der Haute volée sagt man Cousin. Und wir gehören jetzt Alle zur Haute volée; werden in Equipagen fahren, im Sommer in Ischl oder in Ems leben, große Gesellschaften geben, und jede von meinen Töchtern wird mindestens einen Baron heiraten. Noch mehr Glück wird Frau Herbig haben, ihre Tochter Tine gar, welche als einziger Sproß des dritten Stammes die reichste ist.

Lieber Vetter, ich sehe jetzt wirklich, daß der Wein —

So? der Wein? Nun soll Herr Klagbaum sprechen, der Sie, beste Cousine, zu uns beschieden hat. Reden Sie, mein Rechtsfreund, und reden auch Sie, Herr von Hanf, was ist geschehen?

Der reiche Onkel ist auf seinem Gute gestorben. Sie, Herr von Kraxmann, und Herr Vetter Hellmann erben jedes über 300.000 fl.

Wenn nicht noch viel mehr! bekräftigte Hanf.

Mein Gott! mein Gott! sagte Frau Herbig. Ei! Sie treiben doch mit uns armen Leuten keinen Scherz?

Mutter! rief Tine, Sie entfärben sich ja, Mutter, sind Sie unwohl?

Es ist mir, als wenn ich vom Schlag gerührt werden sollte. Ach, scherzen Sie gewiß nicht?

Wenn ich sage: auf Ehre! betheuerte Kraxmann, so können Sie es glauben.

Und der gute Onkel hätte uns in seinem Testamente bedacht?

Gott bewahre! Ein Testament ist nicht da. Und das ist das große Glück, daher springt ja gerade so viel auf uns. Hätte er ein Testament gemacht, so wären wir gewiß nicht so glücklich gewesen.

Aber was reden Sie denn wieder, Papa! warf Josefine ärgerlich ein.

Doch sind wir noch nicht am Ziele. Wir hören, Hellmann bildet sich ein, er sei Universal-Erbe, warum er sich dies einbildet, weiß kein Mensch, nicht wahr, Herr von Hanf und Herr von Klagbaum?

Wir schon gar nicht! erwiederten diese.

Und da haben wir Sie eingeladen, theuere Cousine,

um Sie zu bitten, mit uns zu halten, wenn wir dem Hellmann einen Prozeß an den Hals werfen.

Geld gebe ich zu dem Prozesse, sagte Hanf.

O nein, o nein, antwortete Frau Herbig. Ich will Vetter Hellmann bitten, uns in unserer Noth nur Etwas auszuwerfen; wir sind gar nicht die Leute, welche sich viel Geld verlangen.

Da haben wir's! sagte Louise. Das sind Verwandte, welche so sprechen; ja baue man nur auf seine Verwandten, die lassen uns gewiß im Stiche!

Mir kommt die Geschichte nicht geheuer vor! wendete nun Frau Herbig ein. — Ein Prozeß soll werden? Wozu? Ist kein Testament da, so wird das Gericht schon aussprechen, was geschehen soll. Und sagt Albert, daß er Universal-Erbe ist, so wird er seine Gründe dazu haben. Ich arme Frau und meine Tochter haben ohnehin Kummer genug; bei einem Prozesse könnten wir keine Nacht mehr schlafen.

Ich kann mich vor Erstaunen nicht erholen, sagte Kraxmann. Wie? im neunzehnten Jahrhundert sollte es noch Menschen geben, die auf das Geld keinen Werth legen? Und noch dazu arme Menschen? Denn daß Sie arm, blutarm, ärmer als eine Kirchenmaus sind, Frau Cousine, das werden Sie doch nicht bestreiten!

Arm, sehr arm, blutarm bin ich und ist meine Tochter, erwiederte Frau Herbig, allein auch ehrlich, sehr ehrlich.

Aber damit hat ja die Ehrlichkeit gar nichts zu thun! im Gegentheil, da wird man erst recht ehrlich, wenn man Geld hat. Nur die Noth erzeugt Vergehen, nicht wahr, Herr Doktor Klagbaum?

Größtentheils, aber auch der Luxus und die Sucht

nach Wohlleben, doch gibt es auch Reiche, welche Spitzbuben sind, antwortete Klagbaum, nicht wahr, Herr von Hanf?

Gewiß, gewiß! denn wer Geld hat, will noch mehr Geld haben, nicht wahr, Herr von Kraxmann?

Ein Götterwort, das Sie mir da zuflüstern, entgegnete Kraxmann; so will ich denn trotz meines Antheils an der Erbschaft noch reicher werden und ich mache Ihnen zu diesem Ende einen Vorschlag, Frau Cousine. — Sie wollen von einem Prozesse nichts wissen, Sie wollen von einem großen Reichthum nichts haben? Sie wollen sich jährlich vom Vetter Hellmann etwas auswerfen lassen, damit Sie ja aus Ihrem einfachen Leben nicht herauskommen. Gut! Bleiben Sie dabei. Sie haben auch vollkommen Recht. Man hat Beispiele, daß Leute, welche plötzlich einen großen Treffer in der Lotterie gemacht haben, vor Freuden gestorben sind. Ich mache Ihnen eine andere Proposition. Uebertragen Sie mir Ihre Ansprüche; ich habe mehr Kinder als Sie, nehmen Sie von mir eine jährliche Rente, die sogar, wenn Sie sterben sollten, auf Ihre Tochter übergehen kann, und erwarten Sie von mir das, was Sie vom Vetter Albert erwarten.

Ja, schon Recht, Sie aber und Ihre Kinder werden das viele Geld nicht gut anwenden! — Sie müssen schon entschuldigen, Herr Vetter, aber ich weiß ja, wie Sie geschwelgt haben in Ihrer beschränkten Lage, was werden Sie erst thun, wenn Sie reich werden — da werden Sie dann noch weniger ein gottgefälliges Leben führen. Sie werden in wenig Jahren Alles ausgegeben haben! Nein, nein, lassen Sie diesen Gedanken fahren! Ist es wirklich wahr, daß der Onkel ohne Testament gestorben und nun eine Erbschaft auf uns kommen soll, so

soll sie Albert haben, von dem weiß ich und habe es hundert Mal gehört, daß er ein sehr braver Mensch ist, der wird dann für uns sorgen. — Nun aber wollen wir uns empfehlen; wir haben noch weit nach Hause. —

Ei, so haben wir nicht gewettet! sagte Kraxmann, der ohnehin vom Wein erhitzt und jetzt besonders pikirt war, zu Frau Herbig. Es gibt Leute, die man zwingen muß, glücklich zu werden, und so will denn auch ich Sie hierzu zwingen. Josefine, sperr' die Thüre zu und gib den Schlüssel mir!

Herr Vetter! was soll das heißen?

So, Papa! die Thüre ist abgeschlossen und hier ist der Schlüssel, sagte Josefine.

Mein Gott! Man wird uns doch in diesem Sündenhause nicht umbringen wollen! rief Tini aus und eilte zu ihrer Mutter.

Sündenhaus? betonte Louise, welche Frechheit!

Das ist noch immer die alberne Moral-Prinzessin, wie vor Jahren! sagte Therese.

Nieder setze Dich! und mache keine Excessen, eiferte Josefine. — Sie riß Tini von ihrer Mutter weg und drückte sie auf ihrem Stuhle nieder.

Ruhig! ruhig und hübsch artig, meine Damen, sprach Klagbaum; mit Grobheit richtet man nichts!

Den Herrn Cousin Kraxmann bitte ich anzuhören, sprach Hanf. Er verlangt nur, was in dieser Lage billig ist.

Und sperrt die Thüre ab und hält uns gefangen! erwiederte Frau Herbig. Wenn er etwas Ehrliches vorzubringen hat, so soll die Thüre wieder geöffnet werden.

Noch nicht! entgegnete Kraxmann. Sind die bei-

den Vögel einmal ausgeflogen, hieher kommen Sie nicht mehr. — Sie müssen hier, sagte er zur Herbig, eine Schrift für unseren Rechtsfreund unterschreiben, laut welcher Sie diesen bevollmächtigen, Ihre Erbschaftsrechte auszufechten. Ist dies erreicht, dann thun Sie mit Ihrem Gelde, was Sie wollen; bauen Sie sich meinethalben aus lauter Frömmigkeit ein Spital und legen Sie sich sogleich hinein, oder stiften Sie mit Ihrem Geld eine Kirche und flehen Sie dann alle Heiligen an, damit unser „Sündenhaus" zerstört werde, oder gründen Sie einen neuen Narrenthurm und bewohnen Sie ihn mit Ihrer Fräulein Tochter, das ist uns alles eins! Aber die Erbschaftsrechte müssen Sie mit uns erkämpfen helfen, sonst verlassen Sie dieses Haus nicht mehr!

Und das wäre möglich in Gegenwart dieser Herren? Diese Herren wären eben so schlecht wie Sie? Von diesen Herren würde Keiner uns beistehen?

Wir sind neutral! versicherte Hanf.

Wir sind in diesem Zweikampfe weder Duellanten, noch Sekundanten, sondern blos Chirurgen, welche die geschlagenen Wunden heilen werden.

Wunden sollen uns geschlagen werden? sprach Frau Herbig und flüchtete sich mit ihrer Tochter an ein Fenster.

Ach nur figürlich gesprochen! entgegnete Klagbaum, wir Juristen reden manchmal durch die Blume.

Dann möge Gott helfen! sagte Frau Herbig mit allem moralischem Muthe, den sie besaß, und Gott wird helfen!

Daß hier eine schlechte Sache mit großem Eifer durchgesetzt werden soll, Mutter, versetzte Tini, das siehst

Du, aber wir bieten unsere Hand nicht dazu, und geschehe was da wolle.

Die wird jetzt tragisch! lachte Therese.

Hörst Du denn nicht auf! travestirte Maria Stuart! rief Josefine.

Sie wird gleich einen Monolog halten, ergänzte Louise.

O spottet nur, Ihr Ehrvergessenen! rief Tini. Nicht umsonst habe ich meine Mutter gewarnt, hieher zu kommen! aber ganz so schutzlos stehen wir nicht da, als Ihr wähnt. Wenn wir in einer Viertelstunde nicht von hier wieder fortgelangen, wird mein künftiger Gatte, Hauptmann Ohnek, heraufkommen und sich um uns erkundigen, dann wagt es, uns ein Haar zu krümmen!

Ein Hauptmann ist auf der Wache? sagte Hanf ganz verblüfft. Ich wünsch' guten Abend! ich muß nach Hause gehen.

Was, Hauptmann! schrie Klagbaum, meinetwegen kann er sammt seiner ganzen Kompagnie da unten Posto gefaßt haben; wir Juristen fürchten den Teufel nicht! Er soll heraufkommen! Ich werde es ihm auseinandersetzen, um was es sich handelt, und er wird einer solchen mit Blindheit geschlagenen Braut den Kopf zurechtsetzen, einer Braut, die sich weigert, reich zu werden.

Aufsperren! flehte Hanf. Fräulein Josefine, sperren Sie auf! Es ist besser, wenn die Passage frei ist!

Kraxmann gab den Schlüssel, Josefine sperrte auf.

In diesem Augenblicke hörte man auch die äußere Thüre öffnen, und es war, als ob Jemand sich mit raschen Schritten entfernte.

Es ist Jemand fortgegangen, sagte der ängstliche Hanf.

Warum nicht gar! antwortete Kraxmann. Was Sie für Visionen haben!

Der Herr Hauptmann ist vielleicht mit Frau Herbig und Fräulein Tochter herauf gekommen, sagte Hanf, ist vielleicht im Vorzimmer stehen geblieben und hat zugehört und holt nun das Reiterpiket vom Salzgries.

Possen! eiferte Klagbaum. Was ist denn geschehen? Was hat er denn gehört, wenn er selbst an der Thüre gehorcht hätte, was aber ein solcher Mann nie thut. Was hat der Herr Kraxmann gesagt, was haben die Fräuleins gesagt, was haben Sie Herr Hanf gesagt, was habe ich gesagt? — Haben wir diesem weiblichen Erbschaftsstamm 300.000 Gulden nehmen, nein, wir haben sie ihm geben wollen. Herr Kraxmann hat sich die Seele heraus geredet, es hat nichts gefruchtet, er hat für sein edles Herz Beleidigungen hören müssen; von einem „Sündenhaus" hat man gesprochen und die Gastfreundschaft ist mit Füßen getreten worden. Kann man es da einem Hausherrn übel nehmen, wenn er sein Haus abschließt, damit die Beschimpfungen nicht auch noch auf die Straße getragen werden? Nie! Daher mögen nicht nur Hauptleute, es mögen auch noch Stabsoffiziere und Generäle hier eintreten, ich vertheidige Herrn Kraxmann, und werde seine noble Gesinnung im schönsten Lichte darstellen, so wie die Gesinnung seiner unanstößigen Töchter, die höchsten Ideale nie erlebter Tugend, abnormer Moralität und einer geruchlosen Berühmtheit.

Wohr ist es! sagte Kraxmann. Jedes Wort ist Gold, was er spricht, daher hören Sie mein letztes Wort, Frau Herbig und Fräulein Tini, — das letzte Wort und ein Wort der Güte. Herr Doktor von Klagbaum wird eine Vollmacht aufsetzen —



Ist schon aufgesetzt; wir Juristen haben stets alle möglichen Dokumente in unserer Taschen-Registratur.

Unterschreiben Sie diese Vollmacht. Ich bin jetzt höflich und bitte; seien Sie nicht gegen uns! Die Prozeßkosten bezahle ich — ja ich bezahle auch alle andern Kosten.

Tante, unterzeichnen Sie! sagte Josefine begütigend.

Rede Deiner Mutter zu, Tini! sagte Louise mit Schmeichelworten. —

Lesen Sie das Dokument vor, Herr Doktor, sagte Kraxmann; es soll nicht heißen, daß die gute Cousine ihren Namen unter eine Schrift setzen soll, ohne ihren Inhalt zu kennen. — Ich sage es noch ein Mal, Cousine und Niece, wenn nicht wegen Ihnen, so zeichnen Sie Ihren Namen her wegen uns. Ein Vater mit seinen unversorgten Kindern bittet fußfällig, machen Sie ihn mit einem Federzug zum kleinen Millionär. —

Das ist ein artiges Wort und ein solches laß ich gelten, antwortete Frau Herbig.

Da ist die Feder, geschwind, geschwind unterschreiben Sie, fügte Hanf hinzu, weil man in tugendhaften Handlungen nicht schnell genug sein kann.

Eher wollen wir lesen, Mama, was hier unterzeichnet werden soll, sprach Tini.

Das ist eine lange Geschichte, mein Kind, erwiederte Frau Herbig, vor einer Viertelstunde ist dieses Blatt nicht durchgesehen oder überdacht.

Ich lese schnell, bemerkte Klagbaum.

Ich lese langsam, entgegnete Tini, und das ist besser! Aber da gibt es ja eine Masse lateinischer Ausdrücke, die ich nicht verstehe.

Wir Juristen wählen sie absichtlich.

Ja, sagte Hanf, damit bin ich auch oft aufgesessen, Herr Klagbaum soll sie verdeutschen. —

Nein, ich werde sie verdeutschen! rief eine Stimme, und hereintrat Albert von Hellmann mit einem Kommissär und einigen Polizei-Agenten.

Gerechter Himmel! wir sind verrathen! rief Kraxmann, starr vor Entsetzen.

Heraus, Gauner, mit dem Testament! — herrschte Albert dem Wucherer Hanf zu. Sogleich hervor mit dem Testamente, oder man wird es Dir, Beutelschneider, abnehmen!

Nun trat auch Doktor Welpert ein und ging auf Klagbaum zu. Elender, sagte er, Sie haben einen Diebstahl der schmählichsten Art in meiner Kanzlei begangen; ich übergebe Sie hiermit dem Gerichte.

Klagbaum fiel auf die Kniee und flehte um Gnade.

Als Hanf diesen, seinen erbärmlichen Genossen, sich im Staube winden sah, zog er das Testament aus der Tasche und überreichte es mit den Worten: „Ich bin unschuldig, dieser Elende hat mich verleitet!“

Die Gewinnsucht hat Sie verblendet, entgegnete Welpert.

Nur nicht einsperren! wimmerte Hanf. Ich will Opfer bringen.

Fort mit ihnen! befahl der Kommissär.

Ach, ich habe es immer gesagt: Wir werden belauscht! ächzte der Wucherer, man hat es mir nicht glauben wollen!

Klagbaum und Hanf wurden fortgeführt.

Herr Kraxmann, sagte Albert, Ihr Maß ist



voll! Danken Sie es der Fürbitte des Mannes, der Ihr Treiben mir mittheilte, daß weder Sie noch Ihre Töchter verhaftet werden, aus Ihrer Wohnung dürfen Sie sich aber nicht entfernen, sonst haben Sie und die Ihrigen mit jenen Verbrechern gleiches Schicksal.

Wenn ich nur wüßte, wer uns verrathen hat! seufzte Kraxmann.

Forschen Sie nicht! Sie werden es nie erfahren. Auf jeden Fall hat ein Mensch Ihr nichtswürdiges Komplot mir mitgetheilt, der nicht so tief gesunken ist, wie Sie.

Klagbaum hat uns in das Unglück gebracht, stöhnte Kraxmann. Von ihm ging der Vorschlag aus, das Testament stehlen zu wollen und uns zu bringen, wenn wir, wie es anfänglich hieß, 60 fl. daran wendeten. Meine Mädeln schossen die 60 fl. zusammen. Wer wird nicht gerne für 60 fl. reich?

Die drei Töchter lagen auf drei Stühlen in drei Ohnmachten.

Frau Herbig und Tini erstaunten über diese Aufschlüsse.

Mutter, nahm Tini das Wort, hab' ich es nicht gesagt, daß hier eine schlimme Sache mit allem Eifer durchgesetzt werden sollte?

Ich weiß jedes Wort, erwiederte Albert, was Sie und Ihre brave Mutter gesprochen. Dies überhebt mich der Sorge, nach dem letzten Willen des verstorbenen Onkels zu erforschen, ob Sie würdig seien, ein Legat von der Erbschaft zu erhalten. Ich bin Albert Hellmann, der nun hinlänglich Trost und Genugthuung findet für die Kränkung, welche einige seiner Verwandten ihm zufügen wollten. Während auf der einen Seite

Betrug und Hinterlist ihn bedrohten, findet er auf der andern Seite die reinste Redlichkeit, und trotz großer Armuth die edelste Uneigennützigkeit. — Das unterschlagene Testament ist da, und ich werde nicht nur seinem Inhalte vollkommen entsprechen, ich werde noch mehr thun. Ein Legat von 20.000 fl. bestimmte der Onkel den ehrlichen Anverwandten seines Hauses; was ich für Sie, liebe Tante und liebe Cousine, dazu lege, wird nicht weniger sein! — Und nun lösen Sie den wackern Herrn Hauptmann von seinem Posten ab, der noch immer Ihrer harret. Reichen Sie mir den Arm, Albertine, ich werde Sie zu ihm führen.

Ach! Vetter Hellmann! rief Frau Herbig freudig aus, welch' ein Glück, Sie endlich einmal kennen zu lernen. Ich habe es ja gesagt: Gott wird helfen und Gott hat geholfen! Er hat Sie gesendet.

Vetter Albert, sprach Tini, wie kommt es denn, daß ich Ihren Arm, ohne Sie je gesehen zu haben, mit solchem Vertrauen annehme? Gewiß liegt dies in Ihrem ganzen Wesen. Ach! es ist doch gar so wohlthuend, in ein ehrliches Gesicht blicken zu können!

Albert, Doktor Welpert, Frau Herbig und ihre Tochter verließen das Haus. —

„Mädeln!“ sagte Kraxmann, als die genannten Personen sich entfernt hatten, zu seinen Töchtern, „liegt Ihr im Ernste in Ohnmacht?“

Gott bewahre! riefen die drei schlechten Geschöpfe, und sprangen auf.

Wer kann uns verrathen haben?

Gewiß der Wucherer Hanf. Wenn er sich auch ver-

haften ließ, so hat er dies gethan, um den Verdacht von sich zu wälzen, bemerkte Louise.

So? — Nun der Spaß kostet ihn 2000 fl.; diese haben wir! Damit wird flott gelebt, und Ihr bekommt neue Kleider.

Aber jetzt gewiß keine Trauer-Kleider, sondern Alles rosenfarb! sagte Josefine.

Siebentes Kapitel.

Ein Kaufgeschäft.

Wir kehren zur Geschichte unseres Otto zurück, der, wie der Leser sich erinnert, von dem Sensal Reppler so viele Kränkungen erlitt, welcher letztere am Ende, durch einen Brief, den er im Hause Otto's verlor, in seiner ganzen Nichtswürdigkeit dastand.

Was Otto sich vorgenommen, that er auch wirklich Er übergab all seine Schätze dem Gerichte in Verwahrung und schrieb alsogleich an den Grafen Walewsky, als deren Eigenthümer. In dem Briefe an deu Grafen legte er ein offenes, ehrliches Bekenntniß ab, wie er zu dem Gelde, den Staatspapieren und Juwelen gekommen; wie er durch seine Lage gedrängt, die Theilung angenommen: wie er ferner, nachdem eine böse That immer eine neue erzeugt, mit seinem Theile gewirthschaftet, wie er aber Alles wieder erstatten und sogar nachweisen wolle, auf welchem Wege Simon Riff einzuholen, der in Leipzig, Berlin und Hamburg unfehlbar einige Zeit verweilen werde, ehe es ihm gelingen könne, nach London und von da nach Amerika zu entkommen. „Ich wagte nicht,“ schrieb er, „die Gerichte zur Verfolgung gegen Simon Riff, den ich für einen Mörder und in Gemeinschaft

mit den beiden andern Genossen für den Räuber Ihrer Erbschaft halte, aufzufordern, den Sträfling verfolgen zu lassen; die Gerichte würden mich unbezweifelt selbst in Haft gebracht haben und dies, Herr Graf, wäre schrecklich für einen jungen Mann, der Ihnen wieder zu Ihrem Besitzthüm verhelfen wird, der seine Versündigung tief bereut, und zum Zeichen, daß er sein Unrecht gut machen wird, Ihnen den Depositenschein, der einen größeren Theil Ihres Erbes betrifft, übermachen wird." Er schloß sein Schreiben mit der demüthigen Bitte um eine schnelle Antwort, dem Grafen noch einmal ans Herz legend, dem durch Gewissensangst aufs Aeußerste gebrachten Schreiber dieser Zeilen zu vergeben und ihm zu befehlen, was er zu thun habe.

Als der Brief abgesendet und das Recepisse darüber in seinen Händen war, athmete Otto viel leichter. Er brachte den Depositen-Schein der Mutter seiner Braut und wies sich sonach genügend aus, daß er gethan, was er zugesagt.

Aber ach! dieses Letztere war es, das wie eine neue Zentnerlast auf sein Herz fiel. Gegen den Grafen, sprach er, habe ich meine Pflicht erfüllt, während ich mich aber gegen ihn von jeder Mitschuld an einem Verbrechen loszusagen versuche, begehe ich ein anderes gegen die Mutter meiner Braut, gegen die Braut selbst; beide betrüge ich, denn fest bestärke ich sie in dem Wahne, ich sei wirklich reich.

Ich sehe kein Ende meines Jammers! Wie entgehe ich diesen neuen Qualen? — Soll ich wirklich meine künftige Gattin betrügen uud soll ich vollführen, was mein Vater beabsichtigte? Nimmermehr!

Die Mutter meiner Hedwig dringt nun mit aller

Hast auf die Vermälung. Soll ich diese hinausschieben, bis Antwort von Walewsky kommt, und verzeiht mir dieser? Soll ich meiner Hedwig und ihrer Mutter, ehe wir noch zum Altare gehen, ein offenes Geständniß machen? — Wird da nicht mein Glück für immer zerstört! meine Vermälung unmöglich werden, und neue Schmach über mich kommen? Immerhin! Besser Hedwig bleibt frei und ich gehe unter, als ich erwerbe sie durch einen Betrug. Ich will das Bessere, und sollte ich darüber verbluten!

Nach diesem Kampfe mit sich selbst wollte Otto sich in sein Zimmer verschließen und in dieser düsteren Stimmung nicht vor Hedwig erscheinen; da trat sein Bedienter herein und meldete den Besuch eines Mannes an, dessen Name mit dem eines Millionärs identisch war, des Herrn von Stomm, der dringend mit Otto Lengen zu sprechen wünsche.

Der Besuch des Herrn von Stomm ist mir sehr angenehm! sagte Otto.

Stomm trat ein.

Mein Besuch, sprach Stomm bei seinem Eintritte, wird Sie befremden, Herr von Lengen, obgleich ich nicht ganz so fremd, als es scheinen möchte, in Ihrem Hause bin.

Gewiß nicht, antwortete Otto mit großer Artigkeit. Sie standen mit meinem seligen Vater vor vielen Jahren in Geschäftsverbindung. Ich habe Ihren Namen in seinen Büchern gefunden, noch liegt eine weitläufige Korrespondenz in dem Archive des Seligen. Ich glaube, mein Vater hatte ein Mal das Vergnügen, für Sie den vortheilhaften Kauf einer Herrschaft und der dort befindlichen großen Fabrik zu besorgen und für Sie ein äußerst günstiges Geschäft abzuschließen.



Ganz recht. Eben diese Herrschaft und die Fabrik führen mich zu Ihnen. Ich will Beides wieder verkaufen, schnell verkaufen, heute noch verkaufen, und Sie, der Sie aus den, durch Ihren seligen Herrn Vater eingeleiteten Verhandlungen am besten entnehmen können, welchen großen Werth dies mein Eigenthum besitzt, sollen der Käufer sein.

Ich, mein Herr?

Ja, Sie! Sie sollen einen noch vortheilhafteren Handel schließen, als ich damals. Sie sollen die Herrschaft um die Hälfte jener Summe erhalten, die ich damals dafür bezahlte.

Dies wäre sehr annehmbar, aber ich habe in diesem Augenblicke kein Geld.

Ich weiß es; Sie haben Ihr ganzes großes Vermögen eines gehässigen, mißtrauischen Menschen, des Sensals Keppler wegen, deponirt. Er bereut es tief und innig, Sie so gekränkt und hiezu veranlaßt zu haben; er ist es aber auch, der mich zu Ihnen sendet, der mir gerathen, das Geschäft, das ich soeben besprochen, Ihnen anzutragen und Sie zu bewegen, daß Sie es unternehmeu.

Herr Keppler treibt ohne Zweifel seine Gehässigkeit gegen mich fort und sendet Sie, mich in Verlegenheit zu setzen.

Ich sehe keine Verlegenheit. Sie haben Ihr Vermögen nicht mehr im Hause. Daran liegt nichts. In drei Monaten ist Alles anders. Kaufen Sie die Herrschaft und Fabrik mittelst Wechsel. Keppler schafft mir augenblicklich baares Geld dafür, dann ist Ihnen und mir geholfen.

Ich kann unter meinen gegenwärtigen Verhältnissen keine Wechsel ausstellen.

So? wer könnte denn dies leichter als Sie? — Wenn Sie selbst die Marotte hätten, in drei Monaten Ihr baares Geld, Ihre Staatspapiere und Edelsteine aus dem Depositen-Amte nicht zurückzuziehen, so sind Sie bis dahin längst verheiratet. Ihre Frau wird Ihnen in Staatspapieren allein 400.000 fl. ins Haus bringen, dies weiß Reppler genau. Sie sind also für alle Eventualitäten gedeckt. Noch mehr, in drei Monaten werden Sie Herrschaft und Fabrik wieder verkaufen, und wenn es nur halbwegs glücklich geht, werden Sie 200.000 fl. dabei gewinnen können.

Aber, mein verehrter Herr, warum spekuliren Sie denn auf diesen enormen Vortheil nicht selbst?

Weil ich einen noch vortheilhafteren Gewinn im Auge habe, ja, denselben schon abgeschlossen und dem Kavalier, der mir seine Besitzung abtritt, heute noch 150.000 fl. übergeben muß, sonst geht die ganze Geschichte zurück.

Sie gewinnen also so viel bei Ihrem neuen Ankaufe, daß Sie mehr als 200.000 fl. erwerben?

Mehr als 400.000 fl., fragen Sie Reppler.

Mit diesem Manne spreche ich nicht.

Daß keine Schulden auf meiner Herrschaft lasten, darüber Beweis: A. der Grundbuchs-Extrakt vom neuesten Datum; B. der Erträgniß-Ausweis seit sechs Jahren; C. der Grundbuchs-Extrakt der Fabrik; D. der neueste Erträgniß-Ausweis und E. ein gerichtlich aufgenommener Befund des Erträgnisses der Fabrik, ebenfalls seit sechs Jahren. Mein Güterdirektor und Fabriksdirektor sind Beide in Wien. Sie werden wohl Beide in ihren Anstellungen belassen und bei solcher Aussicht werden sich

diese hüten, Sie zu täuschen und zu betrügen. Sie haben sich übrigens dem Handlungsgeschäfte gewidmet, waren jahrelang in Paris, standen wenn nicht auf eigene Rechnung, doch als Procuraführer einem großen industriellen Unternehmen vor; wie wäre es da möglich, bei Ihren großen Geschäftskenntnissen Sie zu hintergehen? Außerdem steht es Ihnen frei, sich hierüber mit den ersten Advokaten Wiens zu berathen. Was diese auch für Vorsichtsmaßregeln anwenden, ich unterziehe mich denselben.

Alles sehr schön und preiswürdig, aber warum tragen Sie diesen vortheilhaften Handel gerade mir an? Warum nicht einem Banquier hiesiger Stadt? Es gibt ja Einen, der darauf ausgeht, einträgliche Realitäten an sich zu bringen, und Geld genug besitzt, Ihnen augenblicklich und nicht nur mit Wechseln, sondern mit baarem Gelde zu genügen.

Ihre Frage will ich Ihnen beantworten, Herr von Lengen. Ich will meine momentane Geldverlegenheit nicht an die große Glocke binden. Ein Kavalier und ein Banquier können mir unmöglich genehm sein. Beide haben ein großes Personale im Hause. Ein solcher Kauf wird dann in alle Kreise getragen, am Ende kommt auch noch eine Notiz darüber in eines der Wiener Blätter und das könnte sodann aussehen, als ob mich Schulden drängten. Könnte ich meinen Kredit bemäkeln lassen, würde ich auf meine Herrschaft Geld aufnehmen, oder auf mein Haus in der Jägerzeile, oder auf mein Gut in Niederösterreich eine Summe vormerken lassen, beides würde aber ein großes Gerede verursachen, mein Ansehen würde darunter leiden. Derlei kann ich nicht veranlassen wollen.

Es müßte also unser Abschluß ein großes Geheimniß bleiben?

Ganz gewiß, mein Herr, dies wäre die Hauptbedingung; würden Sie diese nicht erfüllen, könnte ich den Verkauf zu solch höchst billigen Zugeständnissen nicht eingehen und wenn Sie mir die ganze Summe baar zahlen wollten.

Diese Geheimhaltung wäre mir gerade recht; auch ich hätte Gründe, der Welt es vorläufig nicht wissen zu lassen, daß ich der Käufer solcher Realitäten bin. — Welchen Preis bestimmen Sie?

150.000 Gulden in Wechseln, drei Monate nach dem Ausstellungstage zahlbar.

Aber, mein Herr, das ist ja unglaublich! Ich weiß ja, daß einige Monate nach dem Abschlusse Ihnen mein Vater 400.000 Gulden für Ihre Besitzungen antrug. Er machte Ihnen diese Offerte im Auftrage eines fremden Fürsten, der damals in Wien war.

150.000 Gulden in Wechseln, drei Monate nach dem Ausstellungstage zahlbar, habe ich gesagt.

Während der Zeit, seit welcher Sie die Herrschaft in Besitz hatten, ließen Sie auch ungemein viel bauen. — Mein Vater schrieb mir eines Tages nach Paris, daß er Ihr neues Schloß gesehen, dergleichen er nichts Prachtvolleres noch gefunden; dann ließen Sie ein Bräuhaus erbauen, eine Brandweinbrennerei, eine Ziegelei, Sie richteten eine große Holzschwemme ein, und was Sie sonst noch Großartiges schufen. Sie können nicht unter einer halben Million Ihr Eigenthum ablassen.

Ich wiederhole es zum dritten Male: Sie erhalten dasselbe für 150.000 Gulden in Wechseln, zahlbar nach drei Monaten vom heutigen Tage, und in zwei Stunden muß ich Ihre Wechsel haben, sonst kann ich Ihnen mein Wort nicht halten.

Gut, mein Herr, ich bin Käufer. Zu mehreren Ab-

vokaten werde ich mich nicht bemühen, noch weniger ein Konsilium von vielen Rechtsfreunden veranlassen. Aber einem Anwalte werde ich die Sache vortragen, dem meines seligen Vaters.

Dieser ist doch nicht Doktor Welpert?

Nein, aber ein eben so braver Mann wie dieser. Meines Vaters Rechtsfreund war Doctor Schall; diesen will ich um Rath fragen. Zu diesem senden Sie auch Ihren Güter- und Ihren Fabriksdirektor. — Mit diesen Papieren und mit den Papieren, die ich in meines Vaters Verlassenschaft über Ihre Herrschaft und Fabrik gefunden, werde ich sogleich bei Doktor Schall vorkommen. Räth er mir zu diesem Kaufe und fügen Sie sich den Vorsichtsmaßregeln, die er trifft, so können die Wechsel in weniger als zwei Stunden in Ihren Händen sein.

Die Hand darauf, mein Herr.

Es ist der Kauf geschlossen, wenn, wie gesagt, Doktor Schall dafür ist.

Sie schärfen ihm ein, gegen Niemanden etwas von unserem Geschäfte zu erwähnen?

Gegen Niemanden.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr von Lengen. In einer Stunde kommen meine beiden Direktoren zu Ihrem Rechtsfreund, in anderthalb Stunden ich selbst. Lassen Sie einstweilen den Kaufkontrakt aufsetzen. Bereiten Sie die Wechsel vor. Adieu! —

Stomm ging.

Als er fort war, schloß Otto seinen Sekretär auf und zog aus demselben die besprochenen Akten hervor, kleidete sich rasch an, band seine soeben empfangenen

Papiere mit den früheren von seinem Vater in ein Paket zusammen und schickte sich zum Fortgehen an.

Ich müßte kein Kaufmann sein, wenn ich ein so glänzendes Geschäft nicht annehmen und abschließen sollte. Darin liegt kein Unrecht, den Kredit, den ich nun besitze, zu benützen und reich zu werden durch einen Kauf, ohne für den Augenblick einen Heller Geld zu besitzen. — Ich sehe deutlich, daß mich der Himmel nicht verläßt! Ich werde ein reicher Mann werden, ich kann meine Hedwig heiraten, ohne den Makel eines Menschen, der ihre Mutter und sie täuschte, auf mir ruhen zu lassen. Wenn Gott mir gnädig ist, kann ich über 400,000 Gulden gewinnen. Ist es denn ein Traum? Ist es Wirklichkeit? Das sind doch die Belege, daß Stomm bei mir war und mir diese lockenden Anträge machte! Was ihn doch eigentlich bewegen muß, seine herrlichen Realitäten auf diese Weise zu verschleudern? — Ich fasse es nicht.

Er verfügte sich mit raschen Schritten zu Doktor Schall.

Achtes Kapitel.

Im Hause Stomms.

Als Albert mit seinem Testamente nach Hause kam, schrieb er augenblicklich einen Brief an den alten Pollau und einen an Bertha. Für den Fall, als Bertha ebenfalls schon Nachricht erhalten haben sollte, daß man ihn des Testamentes beraubt, meldete er ihr zur Beruhigung, daß dasselbe wieder in seinem Besitze sich befinde, schrieb ihr neue Versicherungen seiner Liebe und Treue, bat sie, ja durch keine Einschüchterungen ihres Vaters sich beunruhigen zu lassen, und schloß mit den Worten, daß er sie zum Altare führen würde und sollten sich alle Stürme der Welt gegen ihn wenden. Dem Vater Pollau zeigte er einfach an, daß er sein Testament wieder erhalten und bat ihn um eine Unterredung.

Fels erhielt den Auftrag, falls er am frühen Morgen schon vorgelassen werden könnte, den Brief an Bertha selbst, aber unbemerkt zu übergeben; sollte dies nicht möglich sein, so möchte er das Schreiben der Mutter einhändigen. Von der Mutter wußte Albert bereits, daß sie das Verhältniß billige und endlich anderen Sinnes geworden.

Fels ging schon um 7 Uhr in das Haus des Herrn Stomm.

— Auf der Treppe begegnete er Doktor Ginster. Dieser hatte schon um 6 Uhr seine erste Krankenvisite gemacht.

Berichten Sie Ihrem Herrn, sagte Ginster, daß das Fräulein sich einer so großen Besserung erfreut, wie ich bei den besten Hoffnungen nicht erwartet. Sie ist genesen! und morgen bin ich schon im Stande sie in ihre eigene Wohnung bringen zu lassen. Sagen Sie Herrn von Hellmann, daß dies nicht mein, sondern sein Werk sei. Er wird mich wohl verstehen.

Fels brach darüber in solche Freude aus, daß er, wie ein junger Mensch die Stiege hinauf eilte, und gleich drei Stufen auf ein Mal übersprang.

Er hielt den Brief an den Vater Pollau in der Hand, den an Bertha hatte er aber vorsichtig in seiner Brusttasche verborgen.

Als er schon nahe am Krankenzimmer war, und bereits anklopfen wollte, riß ihn ein Bengel von einem Bedienten zurück und donnerte ihm die Worte zu:

Er ist doch wohl der Bediente von Herrn Hellmann? — Was will Er hier? Was sucht Er? Was hat Er hier zu schaffen?

Hör' Er, Patron, versetzte Fels ganz trotzig, Er sieht doch wohl, daß ich keine Livree trage, also nicht in seine Kategorie gehöre. Hat Er etwas zu fragen, so thue Er es höflich, denn Sein Herr selbst hat mich gestern mit Sie angeredet, als er mich sah. —

Das war früher, wie mein Herr Ihn noch nicht kannte. Jetzt ist es aber anders. Mein Herr hat noch gestern den Befehl gegeben, daß man Seinen Herrn abweisen, und Ihn, wegen gewisser Geschäftigkeit über die Stiege werfen soll. Das Letztere that ich nicht, weil Er ein alter

Mann ist, woraus Er meine Höflichkeit ersehen kann; wie Er aber nicht sogleich sich fortpackt, so pack' Ich ihn und Er kommt mit geraden Gliedern nicht fort.

So? sagte Fels. Nun sieht Er, das ist etwas Anderes! Wenn schon Sein Herr dies befohlen, so muß Er es auch thun. Ich wenigstens bin so. Wenn mein Herr mir befehlen sollte, daß ich Ihn da zur Thüre hinaus und dann über die Stiege hinab expediren sollte, so würde ich es gewiß thun. Ich habe auch nur zu Herrn von Pollau kommen und ihm diesen Brief überbringen wollen; aber dies könnte ebenfalls Seinem Herrn nicht angenehm sein, daher gehe Er, Er treuer Diener Seines Herrn, mit diesem Schreiben zu Herrn von Stomm, setze er ihn von meinem Auftrage in Kenntniß, und gestattet Herr von Stomm nicht, daß dieser Brief abgegeben werde, nun so nehme ich ihn wieder nach Hause. — Kommt Er bald zurück, und Er kann auf ein Stündchen fort, so komme Er mit mir, nebenan ins Wirthshaus, wir wollen da Freundschaft schließen; ich bezahle Ihm ein gutes Frühstück und wir können sogar Bruderschaft trinken.

Ei! sagte Stomms Bedienter, das ist ja eine recht vernünftige Rede. Das nehme ich an. Warte Er hier, ich will sogleich meinen Herrn rufen. Er wird aber etwas lange brauchen, bis er kommt. Ich muß da ein eigenes Glöckchen ziehen, damit ich ihn nicht suchen darf. Hört mein Herr dies Glöckchen, dann beendet er seine Geschäfte und kommt in den Vorsaal.

Das ist ja herrlich! sagte Fels. Das ist völlig wie in der verkehrten Welt. Ueberall läutet der Herr seinem Diener, hier läutet der Diener seinem Herrn. Das muß ich zu Hause doch auch einführen.

Und die Klingelschnur bemerkt Niemand, erwiederte der Bediente Stomms. Sieht Er hier den Knopf an

dem Kasten? Er sieht aus wie zu einer Schublade gehörig. Daran drücke ich. So! Nun hört es mein Herr bis in sein Arbeitszimmer.

Herrlich! Herrlich! sagte Fels. Gewiß Seine Erfindung?

Nein, die Invention meines Herrn. Ich gehe jetzt, und komme sobald als möglich wieder. Warte Er hier! Der Bediente ging.

Nun das versteht sich, daß ich warte, rief Fels dem Manne nach. Auf dieses wartete ich eigentlich. Wie käme ich denn sonst zu Fräulein Bertha! Er sprach dies, und stand auch schon in ihrem Zimmer.

Bertha erblickte kaum den alten treuen Diener, als sie ihm freundlich zuwinkte und ihm erlaubte, näher zu treten.

Fels war so bewegt, als er ihr schönes Auge wieder heiter sah, daß ihm die Freudenthränen über die Wangen liefen.

Bertha übergab den Brief ihrer älteren Schwester und diese las ihn der liebreichen Dulderin vor.

Bertha erfreute der Inhalt des Briefes sehr. Sie gab Fels auf, seinem Herrn zu berichten, daß sie morgen schon in das Haus ihrer Eltern gebracht werde und heute noch ihr Schmerzenslager auf wenige Stunden verlassen dürfe. Albert möchte aber heute keinen Versuch mehr machen, sie zu sehen; jeder Versuch würde ihre Angelegenheit verschlimmern. Der Vater hätte sich diese Schonung erbeten, aber die Mutter und Bertha hätten einen Plan, auf Stomm zu wirken und ihn zur Entsagung zu bewegen. Morgen aber könne Albert Bertha im Hause ihres Vaters wiedersehen.



Fels küßte die zarte Hand seiner künftigen Gebieterin und eilte ungesehen auf seinen Posten, auf welchem er den Bedienten Stomms zum Glücke noch nicht fand.

Doch bald kam dieser.

Kamerad, sagte er, es hat lange gedauert, bis mein Herr sichtbar ward. Gott weiß es, was der seit einigen Tagen für Geschäfte hat. Ich glaube er schläft schon zwei Nächte keine Stunde. — Da ist der Brief wieder zurück. An Herrn von Pollau darf kein Schreiben abgegeben werden. Mein Herr duldet es nicht.

Ist denn Dein Gebieter des alten Herrn von Pollau Vormund? Wie ist es denn, wenn ein Brief von der Post käme?

Ich weiß nicht, wie die Sache zusammen hängen, genug, wir dürfen weder an den Vater noch an die Tochter Briefe befördern, und daß der Portier Dich heute ins Haus ließ, zieht ihm seine Entlassung zu.

Mein Gott! entgegnete Fels, der Mann hat mich gar nicht bemerkt.

Wie ist's nun, fragte Stomms Diener, willst Du mit mir ins Wirthshaus gehen?

Ei freilich! antwortete Fels, kannst Du jetzt abkommen, so gehe nur voraus; ich trage diesen Brief meinem Herrn zurück, und bin in einer Viertelstunde bei Dir. Wer wird aber, wenn Du hier nicht Wache hältst, statt Dir den Eingang zu Fräulein Bertha vertheidigen?

Michael, der sogleich kommen wird, er ist der Liebling des Herrn und sein Jäger. Eigentlich ein infamer, tückischer Patron, aber eben darum sehr beliebt. Dieser

Bursche darf so unverschämt sein, als er will. Ich bitte Dich, entferne Dich jetzt, damit Dich dieser Mensch nicht sieht.

Leb wohl, grüßte Fels; im Wirthshause neben an, sehen wir uns.

Fels ging.

Neuntes Kapitel.

Albert und der junge Kraxmann.

Sie haben mir, redete Albert den jungen Kraxmann an, der zu ihm in die Wohnung ins goldene Lamm gekommen war, einen sehr großen Dienst erwiesen, so daß ich Ihnen für immer verpflichtet bleibe, und Sie nun auf die Dankbarkeit eines Mannes zählen können, der recht gut zu würdigen weiß, was Sie ihm geopfert.

Ich habe eigentlich meine Familie verrathen, erwiederte Kraxmann junior. Ich vermochte jedoch ein so schändliches Komplot, wie gegen Sie geschmiedet wurde, nicht zu verschweigen. Sie haben mir versprochen, daß meinem Vater und meinen Schwestern nichts geschehen werde, sonst hätte ich doch Anstand genommen. Vater und Schwestern waren auch nur verblendet, aber der Advokatenschreiber und der Wucherer Hanf, das sind die Rädelsführer, besonders Klagbaum, der durchtriebene Spitzbube, dem zum vollendeten Schurken nur der Verstand fehlt.

Ich habe es bei der Hilfe, die ich bei Gericht, hinsichtlich der Wiedererlangung meines Testamentes begehrte, ausdrücklich angesucht, meine Verwandten nicht zu verhaften, und man wird meine Bitte nicht unberücksichtigt lassen.

Gott lohne es Ihnen! aber wie wird es meiner Mutter und meinem Bruder ergehen, wenn man sie doch einst auffindet. In Bezug Arthurs wird man vielleicht beide bestrafen und meiner Mutter kann es noch schlimmer ergehen, wenn man sie in ihrem jetzigen Zufluchtsorte entdeckt.

Wie ist dies zu verstehen? Hat sie sich zu Räubern und Dieben geflüchtet?

Ach! Ich nähre die Angst, daß sie sich in ihrer Bedrängniß zu einer noch weit ärgeren Bande begeben hat.

Sie erschrecken mich!

Sie sind so gut, ich will Ihnen Alles vertrauen. Ich fürchte meine Mutter ist mit Mali, unserer Magd, zu dem Bruder der Letzteren, nach Ungarn gereist. Dieser, mit Namen Gieselburg —

Gieselburg?! fuhr Albert auf. Diesen Namen kenne ich ja! —

Ja, Gieselburg, heißt er, und gilt für einen Fruchthändler; er ist aber nichts Anderes, als ein Verbreiter falscher Banknoten.

Was sagen Sie da?

Ja, meine Mutter hat Gieselburg mehrere Male überrascht, wie er in unserer Vorstadt in Kaufmanns-Niederlagen falsche „Hundert-“ und „Zehn-Gulden-Noten“ verausgabte, meine Mutter hat aber keine Nachweisung über ihn erstattet, obgleich sie den Bruder ihrer Magd sehr gut erkannte.

Wie wußte denn Ihre Mutter, daß Gieselburg falsche Noten ausgab? Waren Sie denn so plump gemacht? dann hätten sie die Kaufleute auch wohl erkennen müssen.

Meine Mutter erkennt jede dieser Noten auf einen

Blick. Wir hatten, bevor Sie ein Zimmer bei uns mieteten, einen Herrn im Quartier, der in der Nationalbank auf seine Anfrage, in was die Kennzeichen der falschen Noten bestünden, die Antwort erhielt, daß sie viel schwärzer als die echten, und also mit einer weit schlechteren Farbe abgedruckt seien, auch fehlte auf dem Worte privilegirt, auf dem ersten i der Punkt.

Das ist ja kaum zu bemerken!

Ei ja doch! Ich wünschte, ich besäße eine solche falsche Banknote; ich würde Ihnen zeigen, daß dieser Punkt abgeht, und daß, wenn man es weiß, man ihn augenblicklich vermißt.

Ich habe hier für 2000 fl. Banknoten. Sind diese echt oder falsch.

Albert zog das oft besprochene Paket aus seinem Schreibtisch und legte es dem jungen Kraxmann vor.

Dieser warf kaum einen Blick darauf, denn Albert hatte sie nur flüchtig auseinander gebreitet, so sprach Kraxmann junior, schon:

Die sind alle falsch! — Von wem haben Sie selbe?

Von einem Manne, der auf dem Lande herumreist, Getreide, Schafe u. s. w. kauft, und mit solchen Banknoten bezahlt.

Das ist Wieselburg!

Kennen Sie seine Schrift?

Sehr gut. Er hat oft an meine Mutter geschrieben und sie beschworen, ihn nicht zu verrathen.

Wenn Sie mir versprechen, sein Schreiben nur schnell anzusehen, wenn Sie nicht forschen, an wen der Brief gerichtet, so zeige ich Ihnen die Handschrift.

Ich verspreche es Ihnen.

Ist es diese?

O ja! das ist Gieselburgs Hand!

Glauben Sie, daß er die Banknoten selbst verfertigt?

Nein! Dazu ist er zu ungeschickt. Er bezieht sie ganz sicher von einem oder zwei tüchtigen Fälschern, die auch preußische Geldzeichen anfertigen, Tresorscheine u. s. w. und das Geschäft im Großen betreiben.

Auch preußisches Papiergeld? Woher wissen Sie das?

Mich wollte ja Gieselburg für seine Operationen gewinnen. Ich hätte an die schlesische Grenze reisen und dort Wolle einkaufen sollen. Ich dachte aber, wer österreichisches Geld nachmacht, fabrizirt auch preußisches. Ich traute dem Gieselburg nicht, und zog mich von ihm zurück. Da schenkte er mir zwei Zehn-Thaler-Tresor-Scheine. Er that's aber nur, um mich sicher zu machen. Als ich sie in einer Wechselstube hingab, und anfragte, ob sie echt seien, sagte man diese wären wohl echt, aber es gäbe falsche genug. und diese wären zu erkennen, daß bei dem Worte Schein das e wie ein c aussähe.

Wo findet man diesen Gieselburg?

Zu Hause, in seinem Geburtsorte in Ungarn, gewiß nicht!

Sie vermuthen aber, daß Ihre Mutter mit der Magd sich bei ihm befinde?

Ja, ich vermuthe dies und befürchte sogar, daß wenn sie ihn gefunden, Gieselburg meine Mutter in ihrer hilflosen Lage verleitet haben könnte, ebenfalls falsche Banknoten zu verbreiten.

Ich danke Ihnen für diese Mittheilungen, und nun zu etwas Anderem. Wie steht es mit Berthold? Was haben Sie von ihm erfahren?

Das Entsetzlichste!

Sie erschrecken mich!

Im Hause meines Vaters war er nicht. Ich aber war bei ihm.

Sie?

Ja! ich dachte, wenn ich ihn besuche, so würde er es für überflüssig halten, zu uns zu kommen. Er schien erfreut mich zu sehen. Ich sprach ihn um Geld an. Denn einen besseren und glaubwürdigeren Vorwand in meiner Lage, dachte ich, könnte es nicht geben.

Und er gab Ihnen Geld?

Berthold ist ein schmutziger Schurke, ich habe es Ihnen schon gesagt. Ich ersuchte ihn, mir à Conto der Summe, die er mir versprochen, 200 fl. zu geben. Er gab mir 10 fl.! Hier sind sie. Ich überliefere sie Ihnen.

Ich kann so hohe Summen nicht vorschießen, sagte er, so lange als mein Haupt-Coup nicht ausgeführt ist. Auf diesen Haupt-Coup, fuhr er fort, sollte ich zwar noch vier Wochen warten, bis Arthurs Vater geheiratet hat, aber darauf laß ich mich nicht ein. — Ich gehe nächsten Donnerstag hin, versicherte er. An diesem Tage will Ellmann sein Verlobungsfest mit Dr. Solberts Tochter feiern. Es sind dann in Solberts Hause wenigstens sechzig Personen versammelt. Das ist mir schon recht. Wenn Alles hochvergnügt ist, lasse ich Ellmann herausrufen und lege ihm, ohne viel zu sprechen, einen Wechsel für 15.000 Dukaten, 3 Tage nach Sicht zahlbar, hin. Ich unterhandle nicht mit ihm, ich spreche nicht einmal ein Wort, sondern gebe ihm blos eine Feder in die Hand. Er wird unterschreiben, dafür steh' ich. Dann

gehe ich ganz geräuschlos fort. Den Wechsel mache ich zu Gelde, endlich hole ich Arthur. —

Zum Teufel! antwortete ich, der Knabe kann ja nicht auf den Füßen stehen; er ist verkrüppelt wie ein Popanz!

Desto besser! erwiederte Berthold. Ein geschickter Arzt wird den Knaben schon zu recht bringen. Ein solcher Arzt ist aber Doktor Solbert. Der Schwiegerpapa soll nun die schöne Aufgabe lösen, einen todtgeglaubten Enkel zum neuen Leben zu erwecken.

Aber, Berthold, sagte ich, Ihr seid ja gräßlich! — Zuerst habt Ihr Geld genommen, um eine höllische Zumuthung nicht zurückzuweisen, dann habt Ihr Geld genommen, den unnatürlichen Vater mit der Drohung ängstigend, daß Ihr ihn verrathen könntet. Ihr habt vielleicht schon sein halbes Vermögen; nun bringt Ihr den Knaben zu Doktor Solbert und in einem Zustande, der herzzerreißend ist. Warum thut Ihr denn dies Alles?

Blos um Geld zu bekommen, und mir keine Vorwürfe zu machen, daß das Kind durch mich umgekommen!

Aber das Kind wird ja entdecken, wo es gewesen? Mein Vater, meine Mutter, ich und meine Brüder werden alle unglücklich!

Der Bube weiß den Teufel, wo er war. Ihr habt ja Geld genommen, den Buben zu mißhandeln, steht auch Etwas dafür aus, und was ich Euch noch versprochen, bezahle ich Euch ja in dem Augenblicke, in welchem ich den Knaben abhole. Dafür kann man sich schon ein wenig einstecken lassen!

Da will ich lieber nichts von Euch, entgegnete ich, und heute noch will ich auf- und davongehen!

Und mich etwa gar verrathen? O, das versucht nicht! Ich habe schon meine Aufpasser. Wie ich erfahre, daß der Knabe abgeholt worden, habt Ihr einen Schnitt in der Kehle. Damit bin ich gleich fertig!

Ihr seid fürchterlich, antwortete ich.

Durchaus nicht, entgegnete Berthold. Ich bin auch über Euch gar nicht ängstlich! Ich sage Euch nur noch Etwas. Haltet reinen Mund! Ich habe Euch mein Vertrauen geschenkt, mißbraucht es nicht! Ihr seid noch jung; Ihr wollt gewiß noch länger leben! Mit diesen Worten schob er mich aus seinem Zimmer. Er sah mir's an, daß ich vor Schreck einer Leiche glich. Das schien ihm zu gefallen. Er lachte.

Was werden Sie thun?

Ich erbitte mir Ihren Rath.

Mein Rath ist, diese Wohnung nicht eher zu verlassen, bis ich solche Maßregeln getroffen, daß Berthold unfähig ist, sich an Ihnen zu rächen. Warten Sie hier auf Fels, bis er nach Hause kommt und mir die Antworten auf meine Briefe bringt. Dann habe ich einige Gänge zu machen. Mittags speise ich zu Hause.

Fels trat herein. Er bat seinen Herrn, sich in das andere Zimmer zu verfügen. Er rapportirte umständlich.

Albert eilte hierauf fort.

Heut' ist schon die verkehrte Welt, sagte Fels. Der alte Diener geht ins Wirthshaus, und der junge Herr ins Spital.

Herr Krazmann, sprach Fels zu seinem Stubengenossen, Sie möchten, während ich auf eine halbe Stunde mich entferne, nicht ans Fenster treten. Es ist nicht nöthig, läßt Ihnen mein Herr sagen, daß Sie gesehen werden. Sie wüßten schon weshalb. Ich lasse Ihnen noch heute ein Bett in mein Zimmer bringen, und wir wohnen dann zusammen. Sollten Sie Langeweile haben, so könnten Sie dort in einem der Bücher lesen, die meinem Herrn gehören. In einer halben Stunde bin ich wieder da. Frägt Jemand nach meinem Herrn, so bestellen Sie diesen bis nach zwei Uhr. Da kommt er nach Hause. Leben Sie wohl!

Zehntes Kapitel.

Arthur.

Wir finden, wie schon Fels anzeigte, Albert bei Arthur im Krankenhause.

Obgleich Albert nicht selbst seinen Liebling so oft besuchen konnte, wie er es gewünscht, hatte sich auch zu viel Wichtiges für unsers Helden Person ereignet, das ihn von Allem abzog, so hatte er doch immer Nachricht von jenem unglücklichen Kinde.

Arthur hatte sich schon so weit erholt, daß er nicht mehr im Krankenzimmer, sondern in der Wohnung des Primar-Arztes bei der Gattin und ihren heiteren Kindern sich befand.

Albert fand den Kleinen mit ergötzlichen Spielen beschäftigt. Er hatte seine Uhlanen-Uniform angezogen und exerzirte von dem braven Krankenwärter unterrichtet, recht wacker. Des Doktors Knaben erschienen als zwei Infanteristen und in dem Augenblicke als Albert eintrat, hätte gerade die Infanterie auf die Kavallerie einstürmen und die Kavallerie sich vertheidigen sollen.

Arthur warf seine Pike weg und flog seinem Wohlthäter an den Hals.

Du überraschest mich höchst freudig durch Deine Ge-

nesung! rief Albert aus. Ei! hat denn der Herr Doktor ein Zaubermittel angewendet, um Dich so schnell auf die Beine zu bringen?

Keine Zauberei! entgegnete der Primar-Arzt. Arthur besitzt eine bewunderungswürdige Konstitution. Ihm fehlte nichts als ein weiches Bett und — wenn er gut geruht und gute Nahrung zu sich genommen, hinlänglich Bewegung zu machen, um die völlig steif gewordenen Glieder wieder ihrer früheren Gelenkigkeit zuzuführen, dies waren Mittel genug, um ihn schnell herzustellen. Und es ist mir auch vollkommen gelungen. Ich ließ ihn exerziren lehren, dann mit meinen kleinen Söhnen Soldaten spielen. Das zog Arthur an. Er tummelte sich den ganzen Tag wacker herum, vergaß seine Sehnsucht ins väterliche Haus, weinte nicht mehr, klagte nicht mehr, fürchtete sich nicht mehr, und nun sehen Sie ihn an, Herr von Hellmann, wie schmuck er aussieht! Meine Frau und meine Kinder wollen sich von ihm nicht mehr trennen, und ich befürchte fast, es ergeht Arthur eben so.

Ach! gütiger Herr, sagte Arthur, lassen Sie mich doch noch einige Zeit hier. Mein Vater sprach einmal zu mir, er wolle mich in eine Erziehungsanstalt schicken; ich will meinen Vater bitten, daß er mich hier lasse. Dem Herrn Doktor ist dies ganz recht und seiner engelguten Frau, meiner zweiten Mutter ebenfalls.

Wenn dies möglich wäre, antwortete Albert, so würde ich nicht dagegen sein. Aber der Herr Doktor und seine biedere Gattin würden sich für einen dritten Knaben wohl bedanken.

O gewiß nicht! antwortete der Doktor und seine Gattin wie aus einem Munde.

Wenn es angeht und Arthurs Aufenthalt bei uns

nicht Ihre Plane durchkreuzt, setzte der Primar-Arzt hinzu, so lassen Sie uns den kleinen Uhlanen. Wir wollen schon für geistiges und fisisches Wohl besorgt sein. —

Ich nehme Ihren freundlichen Antrag an, erwiederte Albert, und wie die Sachen sich gestalten, wird wohl auch Arthurs Vater dagegen nichts einzuwenden haben. — —

Kommt mein Papa hieher? fragte Arthur.

So bald nicht, aber Du wirst ihn schon noch sehen. Und nun erzähle mir doch etwas von Deinen Nächten. Hast Du nichts Böses geträumt?

Ach ich schlief immer so gut, und mein Wärter bewachte meinen Schlaf so theilnehmend, daß ich wie zu Hause in meinem Bette schlummerte. Ein einziges Mal, es war gestern, träumte ich von den bösen Menschen, bei welchen ich war, da weckte mich aber Urban schnell und sagte: „Das war gewiß ein recht häßlicher Traum, ich sah es aus Ihren Geberden. Einen solchen Traum muß man schnell verscheuchen.“

Und ich muß Dich, ergänzte Albert am Tage mit noch heiterern Gegenständen beschäftigen, damit Du auch nur Heiteres träumst. Ich habe zwar keine neuen Spielsachen mitgebracht, aber eine Masse schöner Bilderbücher; diese für Dich, und diese für Deine kleinen Freunde.

Er ließ ein Paket prächtig gebundener Kinderschriften hereinbringen und vertheilte sie unter die Kinder.

Wie geht es denn mit dem Lesen? fragte Albert seinen kleinen Freund.

O, sehr gut! antwortete Arthur, ich lese schon seit

einem Jahre, und bin glücklich, daß ich durch Ihre Güte, edler Herr, so schöne Sachen bekomme. Ach, wie herrlich müssen diese Bücher sein!

Wir wollen doch noch nicht lesen, wenigstens nicht viel lesen, sagte der Doktor. Deine Augen Arthur, haben am meisten gelitten, Du mußt sie schonen; aber an den Bildern magst Du Dich ergötzen, und willst Du eine der interessanten Geschichten, der hübschen Fabeln und Märchen kennen, so mögen Sie Dir meine Jungen vorlesen. Und nun spielt wieder, Kinder, tummelt Euch flink herum, dann schmeckt das Mittagmahl recht gut. Arthur hat auch heute ein Bad genommen, darauf gehört Bewegung. An dieser soll es überhaupt bei ihm nicht fehlen.

Albert ersuchte nun den Doktor und seine Gattin, ihn in einem Nebenzimmer anzuhören.

Sie entfernten sich und blieben lange darin.

Als sie wieder heraustraten, empfahl sich Albert schnell. Er küßte nur noch „seinen kleinen Arthur," wie er ihn nannte, versprach bald wiederzukommen und nachzusehen.

Er eilte fort.

Eilftes Kapitel.

Im Hause des Doktors Solbert.

Der alte Doktor schien sich verjüngt zu haben. Die Verlobung seiner Tochter beschäftigte ihn so, daß er kaum an seine Patienten dachte, die in einer gewissen Stunde zu ihm täglich kommen durften, und die er, weil es Arme waren, gratis behandelte.

Herr Doktor, meldete der Bediente, die Ordinationsstunde hat begonnen. Es ist ein ungemein großer Andrang heute. Unter Andern ist auch ein ganz ordinäres Weib da, welches in einem kläglichen Zustande sich befindet. Sie muß einen fürchterlichen Hieb über das rechte Auge bekommen haben. Sie fürchtet das Auge zu verlieren, und bittet, Euer Gnaden möchten sie bald vorlassen.

Nun, so lasse sie herein, sagte Solbert.

Das Weib kam.

Was ist Euch denn geschehen?

Ach Got! ach Gott! antwortete das Weib. Das Unglück, das mein rechtes Auge betroffen hat, ist so groß, daß ich nicht weiß, ob es nicht besser gewesen wäre, früher zur Polizei als hieher zu gehen.

Hat man Euch mißhandelt?

Ach ja! schrecklich!

Solbert nahm ihr die Binde ab. Mein Himmel! rief der Doktor, wer hat das gethan?

Ach, mein Jesus! sagte das Weib, wer mir das gethan hat?! Nein, nein, ich sage jetzt noch nichts, bis ich erfahre, ob ich mein Auge verliere, oder ob es mir erhalten wird.

Für das Erhalten Eures Auges kann ich nicht bürgen. Doch beunruhigt Euch nicht. Die Geschwulst, das Blut das ausströmt, und die Entzündung der Stirne und der Wangen sind so heftig, daß ich eigentlich noch nichts Bestimmtes angeben kann. Ich will doch erst etwas sondiren.

Solbert klingelte seinem Bedienten und befahl diesem, ein Lavoir mit lauem Wasser und einen Schwamm zu bringen.

Es geschah.

Der Doktor reinigte zuerst das Auge, so gut dies möglich war. Dann sagte er: Schlimm! sehr schlimm! doch die Geschwulst muß erst gehoben werden. Zum Geier! das muß ja ein Unmensch sein, der Euch so zugerichtet! Seid Ihr denn einem Wahnsinnigen in die Hände gefallen?

Wahnsinnig ist der Mensch nicht, entgegnete das Weib aber er kann es werden. Ich bitte noch ein Mal, gnädiger Herr Doktor, mir zu sagen, verliere ich das Auge oder verliere ich es nicht. Von Ihrem Ausspruche hängt es ab, ob ein Missethäter gehängt werden, oder ob er frei ausgehen soll.

Das ist sonderbar! bemerkte der Doktor. Es wird mir völlig unheimlich bei Euch. Seid Ihr selbst nicht bei Vernunft? Was wollt Ihr mit dem Worte Missethäter?



Ein Missethäter ist der, der mir das gethan hat. Wenn er auch nicht der Hauptmissethäter ist, so ist er doch gleich an ihn an.

Sie warf einen Blick mit dem linken Auge wie zufällig im Zimmer umher und sah sich im Spiegel.

Heilige Mutter Gottes! rief sie, so sehe ich aus? Da brauch ich keinen Arzt, um zu wissen, daß ich mein Auge verlieren werde.

Das ist noch nicht die Folge! — Bleibt doch ruhig! Hier setzt Euch in diesen Stuhl, ich werde jetzt Euer Auge noch einmal sondiren. Schließt das linke Auge. — Was halte ich Euch vor?

Ich sehe nichts!

Schließt noch einige Minuten das linke Auge. — Was halte ich Euch jetzt vor?

Ich sehe nichts! — Ach Gott! ach Gott! Mein rechtes Auge ist verloren!

Schwören will ich nicht, daß es nicht so ist. Doch gönnt Euch nur Ruhe. In ein paar Tagen kann vielleicht ein anderes Resultat erzielt werden. Ich will Euch verbinden und dann nach Hause bringen lassen. Sagt mir Eure Wohnung, ich will Euch besuchen.

Euer Gnaden, das ist unmöglich! Nach Hause kann ich nicht gebracht werden. Daheim verliere ich das andere Auge auch!

Es wird doch nicht Euer Mann Euch so zugerichtet haben?

Ach Gott! ach Gott!

Seid doch ruhig. Ich verbinde Euch ja!

Wenn Euer Gnaden schon so mitleidig sind und mich fortbringen lassen wollen, so bitte ich fußfällig um einen

Fiaker. Ich kann aber nichts bezahlen. Ohne einen Heller Geld hat mich mein Mann zur Thüre hinausgestoßen, und als ich in meiner Verzweiflung ihm zugerufen:

„Warte, Unmensch! Jetzt werd' ich der Welt sagen, was ich von Dir gesehen!"

Da führte er einen Hieb nach meinen Augen und schrie:

„Du sollst nun nichts mehr sehen;" Zum Glück traf er nur das eine Auge.

Schändlich!

Dann packte er mich und schleuderte mich zur Thüre hinaus.

Und weßhalb that er das?

Weil er durchgehen und mich nicht mitnehmen will, und ich sollte doch eben so gut fort, wie er. Ach, wenn er mich nur nicht durch seinen Genossen verfolgen läßt; er hat mir geschworen, daß er mir ihn nachschickt, wenn ich irgend wo anders hingehen sollte, als zu meiner Schwester.

In diesem Augenblicke trat Ellmann mit Emma herein.

Jesus, Maria und Josef! schrie das Weib. Da ist er ja! und fuhr wie ein Pfeil zur Thüre hinaus.

Der Doktor, Emma und Ellmann standen ganz verwundert da.

Endlich faßte sich der Doktor und sagte: Sie ist wahnsinnig! Georg! Georg! rief er seinem Bedienten. Eile ihr nach! Bringe das Weib zurück! Ich will Dir ein Schreiben an den Direktor der Klinik im Spital mitgeben, nimm dann einen Fiaker und bringe sie fort.

Was ist denn geschehen? guter Vater, fragte Ellmann.

Was bei Aerzten nicht selten vorgeht! Die Unglückliche ist von ihrem Manne gräßlich mißhandelt worden. Er hat ihr das rechte Auge ausgeschlagen, und ich fürchte durch diesen entsetzlichen Schlag hat sie auch eine Gehirnerschütterung erlitten und ist irrsinnig geworden.

Mir ist das Weib so bekannt, sagte Emma. Ich habe sie schon geschehen — aber ich weiß nicht mehr wo.

Ei! Wie kämen Sie mit solchen gemeinen Leuten in Berührung? sagte Ellmann.

Doch! Doch! Jetzt fällt es mir ein, und ich werde mich nicht irren. Wohl sah ich nur die Hälfte ihres Gesichtes, weil diese mit dem Tuche verhüllt war — aber sie ist es. Es ist dasselbe Weib, welches damals in Nußdorf, als Ihr armer Knabe ertrank, den Strohhut des Kindes in der Hand hielt, und zuerst auf das Unglück aufmerksam machte, und um Hilfe rief.

Sie irren sich, entgegnete Ellmann, die sah anders aus!

Nur mit unterdrückter Angst vermochte Ellmann diese letzten Worte auszusprechen, und den Ausruf „Jesus, Maria und Josef! da ist er ja!" erschütterte sein plötzlich erwachendes Gewissen so tief, daß er wie ein Marmorbild aussah.

Jetzt kam der Bediente zurück.

Das Weib, sprach er, habe ich eingeholt, allein sie sträubte sich dergestalt, mit mir zu gehen, daß es Aufsehen machte und sich sogleich eine Masse Menschen um uns versammelte. Sagen Sie mir, fragte sie mich, wie kommt der Herr in des Doktors Haus, der Herr, der mit der jungen Dame eingetreten ist? Ich wollte ihr an-



fänglich keine Antwort geben, endlich, da sie ihre Fragen wiederholte, sagte ich in der Hoffnung, daß sie sich vor Herrn Ellmann nicht fürchten möge, „Er ist der Bräutigam unsers Fräuleins!“ „Nur das nicht! nur das nicht!“ schrie sie. — Und nun stockte der Bediente.

Was zögerst Du mit dem, was sie noch gesagt hat?

Ach, nur eine Verrückte kann so sprechen! entgegnete der Bediente.

Sprich nur! sprich nur! drängte Emma.

Nun, so mögen es mir Euer Gnaden und Herr von Elmann verzeihen; sie sagte:

Mein Mann und dieser Herr sterben beide am — Galgen!

Ellmann stürzte bei diesen Worten wie vom Blitze getroffen nieder.

Zwölftes Kapitel.

Im Hause des Doktor Solbert.

Das Entsetzen Emmas und der Schreck ihres Vaters waren unbeschreiblich.

Als man Ellmann von seinem Falle aufgehoben und Doktor Solbert ihn aus seiner Ohnmacht geweckt hatte, war sein erstes Wort: Wo befindet sich das entsetzliche Weib? Ich muß es sehen, ich muß es sprechen.

Das Weib ist entflohen, antwortete der Bediente.

Und was hat Er auf die verruchte Aeußerung dieser Person gesagt? sprach Ellmann. —

Ich habe gesagt, daß sie wahnsinnig sei und meinem Herrn Doktor entsprungen.

Und die Umstehenden?

Sie liefen ihr mit Geschrei nach. Eine Närrin! riefen sie, aber das Weib schlüpfte in ein Durchhaus und Niemand fand sie wieder.

Aber wie kann Sie, Herr von Ellmann, der Ausspruch einer Verrückten in solche Bestürzung versetzen,

in eine Bestürzung, die Ihnen das Bewußtsein raubte, fragte Emma.

Ich — ich — ich gestehe, daß die Beschimpfung, die meine Person auf offener Straße betraf, mir die Besinnung raubte. Jetzt möchte ich mich selbst darüber anklagen.

Das Folgende sprach er im sichtbaren Kampfe mit sich selbst.

Es muß doch Etwas geschehen, daß dieses Weib unschädlich gemacht werde. Könnten Sie da nicht theuerer Herr Doktor —

Ich werde die Polizei zu Hilfe rufen. Es muß auf das Weib gefahndet werden.

Ich meine, ohne Aufsehen soll dies geschehen. Wenn das Weib als eine entsprungene Tollhäuslerin könnte bezeichnet und augenblicklich in das Lazareth gebracht werden, so wäre dies wohl das Klügste.

Mein Vater wird genau wissen, was zu geschehen hat, bemerkte Emma mit einer Strenge gegen Ellmann, die auffiel. Jetzt dächte ich, sollte sich mein guter Vater seinen Patienten widmen, die sich schon so lange im Vorzimmer befinden und durchaus nicht wissen, warum sie heute ihr menschenfreundlicher Arzt so lange vernachläßigt. Georg, gehe hinaus zu den Leuten, setzte Emma hinzu, und beruhige sie. Sage ihnen, mein Vater werde sie sogleich vornehmen. —

Der Bediente ging.

Ich wünsche, daß meine Verlobung mit Herrn von Ellmann so lange hinausgeschoben werden möge, betonte jetzt Emma, bis Herr von Ellmann über diese, mich auf das Aeußerste befremdende Erschei-



nung sich und mich werde vollkommen beruhigen können.

Mit diesen Worten verließ sie mit einer Verbeugung den Empfangssaal ihres Vaters.

Was hast Du? Was ficht Dich an? rief ihr Doktor Solbert nach.

Ich bleibe keinen Augenblick mehr in Ihrem Hause! rief Ellmann. — Emma will Beruhigung. Sie fordert dies auf eine Weise, die mich tief verletzt. Gut! Ich werde ihr diese Beruhigung schaffen.

Mit diesen Worten lief er fort, ohne von Doktor Solbert Abschied zu nehmen.

Es muß heute in der Luft liegen! sprach Solber, für sich hin in seiner gutmüthigen Laune. Das Weib, Ellmann und meine Tochter sind die räthselhaftesten Erscheinungen, die mir je an einem Tage vorgekommen. Eine positive Närrin, ein Halbnarr und eine von beiden Narren affizirte Tochter! Ich bin nur neugierig, ob ich unter meinen armen Kranken heute nicht noch mehrere finde, die überschnappt sind, bemerke ich dies, so liegt das Uebel ganz sicher in der Luft! Schnell will ich jetzt die Anzeige an die Behörde hinsichtlich der schwer Verletzten und mit den Simptomen der Verrücktheit entlaufenen Person erstatten, und dann meine Kranken empfangen.

Solbert begab sich an sein Schreibepult und schrieb, klingelte dann seinem Bedienten und übergab ihm die Anzeige. Jetzt erst verfügte er sich zu seinen Patienten.

Dreizehntes Kapitel.

Emma.

Emma war ein Mädchen, wie sie nur selten vorkommen. So jung sie war, so besaß sie doch Verstand und Charakterfestigkeit in einem so hohen Grade, daß ein Mann, ein reifer Mann sich dessen nicht mehr hätte rühmen können.

Die Erinnerung an das, was sie gesehen und gehört, ergriff sie so mächtig, daß sie trotz der Beherrschung, die sie zeigte, in die heftigste Unruhe gerieth.

Wenn Jemand mir sagen würde, ich müßte auf dem Hochgerichte sterben, so würde ich dies so leicht hinnehmen, als hätte man meinen Tod durch den Sturz aus einem Luftballon profezeit. Ich werde nie die Gondel eines Luftfahrers besteigen, ich könnte daher unter lautem Lachen eine solche Profezeiung hören. — Er, als er kaum vernahm, ich hätte das Weib erkannt, dasselbe sei das nämliche, welches mir bei dem Ertrinken seines Knaben den Strohhut gezeigt, und auf die Verunglückung desselben aufmerksam gemacht — entfärbte sich — und als der Bediente die Worte der Unbekannten rapportirte, die sie ausrief, als Er als mein Bräutigam bezeichnet wurde, und das Weib betonte: „Nur das nicht! Nur

das nicht!" da hielt er sich krampfhaft an einen Stuhl, und zitterte wie ein, von den Furien des Gewissens gepeitschter Verbrecher! — Er ist ein Verbrecher, und was er immerhin auch aussprach, er ist ein Verbrecher, er hat ein Verbrechen an seinem Kinde begangen. In seinem Gesichte, aus seiner Höllenangst las ich es, daß er ein Verbrechen beging! Welches? Es wird mir klar werden! Ich danke Dir, mein Gott, daß Du durch Deine allmächtige Fügung mich noch zur rechten Zeit vor Schmach und Verzweiflung bewahrt hast. Nie wollte ich ein Herz zu diesem Menschen fassen; ein unerklärlicher Widerwille beschlich mich, wenn er sich mir nahte; nur das Mitleid für ihn, über den Tod seines Söhnchens, stimmte mich weich gegen ihn. Mein Vater, meine Verwandten und Freunde drangen in mich, ja gewiß diese glänzende Partie, wie sie sie nannten, nicht auszuschlagen. Eine glänzende Partie nennt die Welt eine Verbindung mit einem Manne, der Geld besitzt! Diese Thoren, welchen Geld Alles ist, und die vielleicht einen am Hochgericht endenden Missethäter ehren würden, vermöchte er nur Millionen zu vererben.

Der Bediente des Fräuleins trat ein und meldete einen Fremden.

Ein Herr, sagte der Bediente, der da versichert, sein Name sei vollkommen gleichgiltig, denn nicht er, sondern sein Anliegen sei wichtig, wünscht dringend mit dem Fräulein zu sprechen. —

Vielleicht mit meinem Vater? entgegnete Emma.

Nein, nein, mit Ihnen, verehrtes Fräulein. —

Gewiß ein Armer?

O nein, antwortete der Bediente, einem Armen sieht er nicht ähnlich. Er ist, wie Georg mir sagte, in seinem eigenen Wagen vorgefahren, und ist gekleidet wie ein

vornehmer Herr. Sein ganzes Wesen zeigt von der feinsten Sitte.

Ich darf ohne Beisein meines Vaters keine Besuche annehmen, deshalb bitte meine Tante einen Augenblick zu mir, und dann laß den Herrn eintreten.

Der Bediente entfernte sich bald darauf erschien die Tante aus einem Nebenzimmer.

Was geht denn heute im Hause vor? fragte die Tante. Die Hausleute stecken die Köpfe zusammen. Georg muß unaufhörlich auf ihre bestürmenden Fragen antworten.

So viel nur in Eile, weil wir sogleich eine Visite zu erwarten haben, daß ich Ellmann nicht heiraten und meinen Vater bestürmen werde, mit Ihnen und dem Onkel eine Reise zu unternehmen.

Weshalb! Weshalb willst Du ihn nicht heiraten? Diesen Crösus nicht heiraten? Welche Wunderlichkeiten hast Du wieder? Die Verlobung ist festgesetzt! — Du wirst mich und Deinen Onkel heftig erzürnen! — Wir lieben Ellmann! Wir achten ihn! aber Du, verzogenes Kind, willst uns vor den Kopf stoßen, und Dein schwacher Vater duldet alle Deine Launen! —

Beruhigen Sie sich, Tante, ein Fremder hat sich anmelden lassen. —

Der Diener öffnete die Thüre, und der Fremde trat ein.

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich es wage, vor Ihnen, meine Damen, zu erscheinen, ohne meinen Namen und Charakter zu nennen, aber ich komme als ein Mann mit einer so wichtigen Sendung, daß Sie meinen Namen in dem Augenblicke unbeachtet lassen würden.



in welchem ich meine Sendung ausgesprochen hätte. — Ich hoffe allein mit dem Fräulein zu sprechen.

Dies ist meine Tante, mein Herr, und ich habe vor ihr kein Geheimniß. Ich bitte auch Sie, kein Geheimniß, was etwa mich allein betreffen sollte, vor meiner Tante zu haben.

Wie Sie es wünschen.

Die Tante wies dem Unbekannten einen Stuhl an. Die Damen ließen sich auf ein Sopha nieder.

Man sagt, hub der Unbekannte an, daß Sie sich vermälen wollen, mein Fräulein.

Ganz gewiß! antwortete die Tante. Der Verlobungstag ist schon festgesetzt.

Ich bin gekommen, das Fräulein zu bitten, mit diesem Verlobungsfest nicht zu eilen.

Weshalb? mein Herr, entgegnete die Tante. —

Der Herr Bräutigam ist doch wohl Herr von Ellmann?

Ellmann heißt allerdings der Herr, der mich von meinem Vater zur Gattin begehrte, antwortete Emma.

Es ist doch wahr, daß Sie, mein Fräulein, noch vor mehreren Monaten, den Entschluß faßten, Ihre Hand keinem Manne zu reichen, der ein Witwer sei, und ein Kind besitze? —

Ich läugne nicht, daß ich diesen Wunsch ausgesprochen, erwiederte Emma.

Ueber den Witwer hätte sich meine Nichte hinausgesetzt, sagte die Tante, aber das Kind genirte sie. — Aber auch dieser Grille wurde genügt. Ein unglücklicher Zufall

wollte, daß der arme Knabe bei einem Spaziergange, in der Donau ertrank. —

So sagte man, versetzte der Fremde.

Wie? rief Emma, so sagte man nur? Es war nur ein Gerede?

Der Knabe wurde gerettet! gab der Unbekannte zurück.

Ach mein Gott! rief Emma, das ist ja ein außerordentliches Glück! Wo befindet er sich denn?

Er ist in Wien.

Ach, da verschaffen Sie uns doch das gute Kind! Meine Nichte wird es liebevoll aufnehmen und dies wird, wie sie jetzt denkt, die Verbindung nicht im Geringsten stören.

Den Knaben, den unglücklichen Knaben Ihnen vorstellen zu dürfen, bin ich hier. Ich fürchte jedoch, daß wenn Sie ihn auch mit noch so großer Huld aufnehmen, daß gerade dieser Knabe ein neues Hinderniß Ihrer ehelichen Verbindung entgegen setzen wird.

Ich fasse Sie nicht! versetzte Emma. Ich muß Ihnen vor Allem bekennen, daß ich es tief bereute, je den Wunsch ausgesprochen zu haben, einen Witwer wegen eines Kindes, das er besitzt, nicht wählen zu wollen.

Besonders, wenn dieser so liebenswürdig ist wie Ellmann, — ergänzte die Tante.

Weiß Ellmann darum, daß sein Söhnchen gerettet wurde? fragte Emma.

Das weiß er nicht! Er wähnt ihn todt, die Nachricht von des Kindes Leben würde ihn daher heftig erschrecken.



Um Gottes willen, mein Herr, sprechen Sie nicht so sonderbar! sprach Emma. Ich zittere vor Angst, von Ihnen solche misteriöse Bemerkungen zu vernehmen.

Es handelt sich hier um zwei höchst wichtige Dinge, sagte der Fremde. Es handelt sich um Sie, mein Fräulein, und Ihr künftiges Glück, und dann um die Existenz des Knaben. Sie werden sich nicht mit Herrn von Ellmann verheiraten, dafür stehe ich. Damit Sie aber ja gewiß von dieser Heirat zurücktreten, bringe ich Ihnen den Knaben. Sprechen Sie selbst mit ihm, erfahren Sie aus seinem Munde, was mit ihm geschehen. Dann heben Sie sicher jede Verbindung mit einem Manne auf, der —

Wer sind Sie, mein Herr, der solche Behauptungen wagt? sprach die Tante.

Mein Name thut nichts zur Sache; ich bin nichts als ein Menschenfreund, ein ehrlicher Mann und nebenbei der Retter des unglücklichen Knaben.

Sie erzälen Märchen! Sie wollen ein Ehebündniß vereiteln! tobte die Tante. Ich will meinen Gatten, ich will Emmas Vater, meinen Schwager, rufen!

Ach ich fühle, daß dieser Herr keine Märchen erzält! rief Emma mit beklommener Stimme.

Ich bringe den Knaben, sagte der Fremde, dann zürnen Sie mir noch ferner, gnädige Frau.

Der Unbekannte ging.

Er ist ein Betrüger! Man muß ihn nicht fortlassen! eiferte die Tante. Wenn der Knabe lebt, so ist es gut! Wenn er lebt, warum bringt er ihn nicht zu seinem Vater, sondern zu Dir? Und wenn der Knabe lebt, wozu braucht er den Vater zu verdächtigen und zu sagen: Ellmann wähnt seinen Knaben todt und wüßte er, daß

es nicht so ist, so würde des Kindes Leben den Vater erschrecken!

Weil ein Verbrechen mit dem Knaben verübt wurde, fuhr Emma heftig auf. Ein Verbrechen! Wahrscheinlich ein Versuch den Knaben zu ermorden! Ach, Sie wissen nicht, Tante, was sich in meines Vaters Ordinationsstube ergeben. —

Mir gleich! Der Fremde ist ein Betrüger, man hätte ihn festnehmen, man hätte nach Ellmann schicken sollen, der würde diesen Frechen gewiß erkannt und zur Rechenschaft gezogen haben! Jetzt ist er fort und niemals kommt er wieder!

In diesem Augenblicke trat der Fremde mit Arthur in das Zimmer.

Diese Dame, sagte der Fremde, kennst Du ja wohl? indem er den Knaben Emma zuführte. Du erzältest mir ja, daß Du auf dem Spaziergange nach Nußdorf eine Zeit lang von ihr freundlich an der Hand geführt worden.

Ach! Fräulein Emma! sagte Arthur und küßte ihr die Hände. Ach, das liebe Fräulein Emma! Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu sehen. Nun weilt mein Papa auch nicht ferne, denn wo Fräulein Emma sich befindet, da ist er gewiß auch in der Nähe!

Mein Kind! rief Emma und zog Arthur an sich. Ja, ja, Du bist es, obgleich in Deinen Zügen Etwas liegt, das mich erschreckt! Was ist mit Deinen Augen geschehen? — Hast Du viel geweint? Wie sind Deine Wangen verändert! Du bist es, und dennoch siehst Du aus, wie wenn Du an einer bösen Krankheit gelitten?

Ach, ich habe viel gelitten! sagte Arthur.

9*



Du rangst in den Fluten der Donau mit dem Tode, armes Kind, sprach die Tante.

O, die Donau wäre barmherziger gewesen als die Menschen, die mich gefangen hielten, entgegnete Arthur. Wäre ich hineingestürzt, so wäre mein Jammer schnell vorübergegangen, aber das geschah nicht — ich wurde —

Der Bediente trat wieder herein und meldete Herrn von Ellmann. Seine Equipage, setzte er hinzu, fahre soeben in den Hof.

Ellmann? rief der Fremde mit großer Hast. Ellmann darf den Knaben noch nicht sehen! Zu früh! Viel zu früh! Entfernen Sie ihn, hören Sie ihn dann! Entfernen auch Sie sich, verehrte Damen, bis Sie erfahren, was Sie erfahren müssen. Erlauben Sie auch mir, Sie begleiten zu dürfen!

Wie? ich soll noch nicht meinen Papa sehen? fragte Arthur.

Noch nicht! antwortete der Unbekannte.

Die Damen öffneten eine Seitenthüre und in das Nebenzimmer traten Tante und Emma, der Fremde und Arthur.

Vierzehntes Kapitel.

Die Wände haben Ohren.

Ellmann trat ziemlich verstört ein.

Nirgens ist Berthold zu finden! sprach er. Seine Wohnung ist verschlossen! — Der Entsetzliche, was mag ihn bewogen haben, sein Weib so zu mißhandeln? — Ich habe Vorsorge getroffen, daß die Unglückliche aufgesucht und ins Tollhaus geschafft werde.

Emma nicht hier? sagte er nach einer Pause, nachdem er sich umgesehen und die Thüre des Nebenzimmers geöffnet und hineingeblickt hatte. Es ist mir fast erwünscht, daß weder sie noch ihr Vater mir entgegen kommen.

Er blickte in einen Spiegel.

Ach, wie habe ich mich verändert! rief er; wenn ich nur diese Blässe, diese furchtbare Blässe verlieren könnte! Muth! Muth! sagte er. Es ist nicht möglich, daß etwas entdeckt werde! der Knabe ist todt, Berthold schwätzt nicht. Er wird noch lange Geld brauchen, und ich werde es ihm geben! Und das Weib ist toll, dies bestätigt der Doktor! Was ängstige ich mich?!

Ich soll Emma beruhigen! Worüber? Ueber die



Aeußerung einer Verrückten? — Darin liegt ja die Beruhigung, daß eine Wahnsinnige mich verdächtigt! — Ihr Vater muß ihr dies erklären, und ihr Onkel und ihre Tante müssen ihr das Lächerliche ihrer Unruhe begreiflich machen. Ich weiß, Onkel und Tante gehen ins Feuer für mich!

Der Bediente Emmas trat wieder ein.

Euer Gnaden, sagte er zu Ellmann, es sucht Sie ein Mann hier, der so ungestüm ist, daß er sich gar nicht zurückweisen läßt. Ein impertinenter, frecher Mann. Er sieht aus wie ein Trunkenbold, ist beispiellos keck, und wollte durchaus nicht zugeben, daß ich ihn melde.

Hast Du denn gesagt, daß ich hier bin? fragte Ellmann den Bedienten.

Er hat Euer Gnaden ins Haus fahren sehen und Ihren Kutscher gefragt, ob Sie oben wären? Da meinte er bei Fräulein Emma. — Dann fragte der Mann Georg, wann die Verlobung sei. Georg hielt ihn für einen Bettler, wie's dergleichen gibt, die jede Festlichkeit benützen, um sich milde Gaben zu holen, und Georg antwortete: Mit der Verlobung hat es noch lange Zeit! — Lange Zeit! sagte der Mann, darauf kann ich nicht warten; ich muß heute noch ans Ziel kommen.

Verleugne mich! stöhnte Ellmann. Ich kenne den Vagabunden! Er preßt mich alle Augenblicke um Geld! — Sage ihm, ich sei nirgens zu finden.

Der Kerl wird, wenn ich ihm dies hinterbringe, beispiellos wüthen, aber ich weiß schon, was ich thue. Ich schicke Georg nach der Wache!

Warum nicht gar! Wozu die Wache! Geht der Mann nicht gutwillig, so sage ihm, er möchte in meine Woh-

mung kommen, Du wüßtest gewiß, daß ich zu Hause sei. — Sprich ihn aber manierlich an! Hörst Du!

So? Manierlich? Als ich ihn nicht auf der Stelle einlassen wollte, gab er mir einen Stoß auf die Brust.

Nun warte, Spitzbube, sagte der Bediente im Fortgehen für sich, um die Wache schicke ich doch! In dieses Haus sollst Du nicht mehr kommen; den Stoß auf die Brust werde ich Dir bezahlen! —

Der Bediente entfernte sich.

Wenn ich nur wüßte, wie ich dem Schurken entschlüpfen könnte! Sogar hieher verfolgt er mich! In diese Zimmer kann ich nicht, sie haben auch keinen Ausgang, und dringt der Schändliche hier ein, so geht er so lange im Hause herum, bis er mich entdeckt!

Man hörte jetzt einen rohen Tumult im Vorzimmer.

Nach Hause ist er? schrie Berthold den Bedienten an, Du Lump! Wen willst Du denn narren? Einen Stoß hab ich Dir schon gegeben, Du Schuft! da hast Du den zweiten! Mit diesen Worten warf er den Bedienten an die Thüre, daß sie aufsprang, und Berthold sogleich Ellmann erblickte.

Da sind Sie ja! sprach er. Wußt ich's doch! Nun warte, Kujon, donnerte er dem Bedienten zu, wann ich mit Dem da, ich will sagen, mit dem Herrn von Ellmann fertig bin, dann komme ich über Dich! Ich werde Dich lügen lehren! Du sollst Deine Backenzähne heute noch verlieren, das schwöre ich Dir!

Servus! sagte Berthold zu Ellmann, und trat ins Zimmer.



Die vier Wochen, sagte er trotzig, die Sie sich ausbedungen sind zwar noch nicht um, aber das thut nichts. Ich habe ein Mittel erfunden, sie mir abzukürzen!

Aber wie kannst Du Dich unterstehen, hieher zu kommen? Und mit welcher Brutalität? — Verwegener! Ist Dir denn gar nichts heilig?

Ist das etwa eine Kirche? — Wo Sie sind, kann ich auch sein! Verstanden?

Schon gut! schon gut! Sprich nur was Du hier willst? Ich glaube gar, Du hast Dich betrunken?

Schon am frühen Morgen! Ich hab mir jetzt vorgenommen, mir nichts mehr abgehen zu lassen. Wozu auch! Und wenn ich alle Keller Wiens aussöffe — er lachte bei diesen Worten ungestüm — Sie müßten's bezahlen!

Was hast Du denn mit Deinem Weibe gemacht?

Die spielt jetzt blinde Kuh! — Er lachte wieder überlaut. —

Lach nicht so ausgelassen, die Wände beben ja! Wir sind in einem fremden Hause. Weißt Du, daß Dein Weib hier bei Doktor Solbert, dem Vater meiner Braut war? Du hast ihr das rechte Auge ausgeschlagen!

Das linke war's!

Das rechte sage ich. —

Das linke, zum Teufel! Aber wenn Sie das rechte noch hat, so muß das auch heraus. Die Bestie drohte mich zu verrathen. —

Sie hat es schon gethan!

Da das Gespräch immer heftiger wurde, so bemerkte man, daß plötzlich eine Tapeten-Thür an

der Hinterwand aufging, und daß Jemand dort lausche:

Sie hat es schon gethan?

Wo hat sie es gethan?

Hier im Hause! Bei dem Doktor, durch den Bedienten bei meiner Braut. —

Und sie hat auch Sie verrathen?

Freilich! Wir wollen hier nicht davon reden! Du sollst aber Dein Weib so schnell als möglich aufsuchen, um ihr diese Aeußerungen zu untersagen. —

Soll geschehen! Ich werde sie bei ihrer Schwester finden und sie dort so lange treten, bis sie die Sprache verliert. Das ist das beste Mittel, ein schwatzhaftes Weib zum Schweigen zu bringen. —

Thu' dies, aber sogleich, und komme morgen zu mir.

Ei das ist nichts! Morgen? Das ist mir zu lang. Ich brauche heute noch Geld!

Hier hab' ich keines.

Der Schwiegerpapa soll ausrücken!

Schändlicher! Hast Du mich nicht schon beinahe an den Bettelstab gebracht?

Das ist nicht wahr, ich habe Sie reich gemacht. Ich habe gemacht, daß Sie Ihren Buben beerben.

Ja, wenn man seinen Leichnam findet, beerbe ich ihn, früher nicht!

Und da Sie keinen Buben mehr haben, so bekommen Sie auch die reiche Braut. Ich hab Ihnen dies schon oft



gesagt, und jedes Mal haben Sie blechen müssen! Blechen Sie wieder, und sogleich!

Hier ist es unmöglich!

War gefaßt, auf diese Auskunft! Ich kann aber abhelfen! Da hab ich ein kleines Wechselchen mitgebracht das acceptiren Sie!

Gieb her! — Dann gehst Du aber?

Auf der Stelle!

Ellmann sah den Wechsel an. Bist Du von Sinnen? sagte er; 15.000 Dukaten! Drei Tage nach Sicht? — das vermag ich nicht. —

Dann werd' ich Etwas vermögen! — Wenn Sie nicht gleich unterzeichnen, schrei ich so laut, daß Ihre Braut hieher kommen soll, und dieser erzäle ich, was Sie mit Ihrem Knaben in Nußdorf machten!

Schändlicher! Vergißt Du, daß nicht ich, sondern Du den Knaben in die Donau gestürzt hast?

Sie aber bezahlten mich dafür!

Das sollst Du, wenn es so weit kommt, und es wird so weit kommen, weil ich vor Dir, Entsetzlicher, keine Ruhe mehr finde, das sollst Du beweisen müssen.

Ich habe Ihnen schon gesagt — ich habe Zeugen.

Wahnsinniger!

Ja, Zeugen!

Erkauft!

Nein, nicht erkauft! Unterschreiben Sie jetzt den Wechsel, oder ich zermalme Sie mit einem Wört. —

Ich unterschreibe nicht, und wenn Du mich aufs Aeußerste treibst, so —

Nun denn, so führe ich Ihnen Ihren Knaben selbst her. Arthur lebt! daß Sie es nur wissen. —

Was sagst Du?

Ja, er lebt! Gut verwahrt, Ihnen zum Verderben!

Du lügst!

Ich lüge nicht!

Nein, er lügt nicht, sagte Emma, und führte Arthur an der Hand herein.

Mit ihr erschien Doktor Solbert, der Onkel, die Tante — Hellmann, denn das war, wie der Leser wohl geahnt hat, der Fremde.

Papa! rief Arthur, und eilte auf seinen Vater zu. Bist Du böse, daß ich nicht ertrunken bin?

Der Schreck, der sich auf beiden Gesichtern, auf dem Ellmanns und auf dem Bertholds abspiegelte, war so mächtig, daß Ellmann die Sprache, Berthold seinen Rausch verlor.

Entfliehen Sie! herrschte Emma Ellmann zu. Entfliehen Sie! die Wachen sind im Hause! Ihr Wagen steht noch im Hofe. Sie gewinnen einen Vorsprung! Entfliehen Sie!

Ellmann starrte seinen Knaben an, verhüllte sich das Gesicht und stürzte fort.

Papa, nimmst Du mich nicht mit? fragte der Knabe.

Ei! so haben wir nicht gewettet! kreischte Berthold. Da muß ich auch dabei sein! Er wollte Ellmann nacheilen.

Halt! rief Hellmann und winkte der Wache, welche



der Bediente gebracht hatte. Der unglückliche Vater wird seinem Schicksale nicht entgehen, fuhr Hellmann fort. Aber Dir, Scheusal, mit dem Namen Berthold, sollte ein eigener Galgen gebaut werden!

So? grinste Berthold. — Ellmann wollte das Kind durch mich in die Donau stürzen lassen! Der Vater, wenn gleich nur der Stiefvater, wollte, um zu erben, am Sohne zum Mörder werden, ich aber verhinderte die Schandthat! und Er soll nun frei ausgehen, entfliehen, und ich am Galgen sterben? Diese Rechnung wäre ungleich. Führt mich nur fort! Wir wollen sehen. wer von uns zweien baumelt, Er oder ich; denn daß Ellmann nicht weit kommt, dafür werde ich besorgt sein!

Er wurde fortgeführt.

Komm, Arthur, sagte Hellmann, jetzt werde ich Dein Vater sein!

Kam ich noch zur rechten Zeit? fragte Hellmann die Tante. Bin ich noch ein Verläumder?

Emma, begib Dich auf Dein Zimmer, bat Solbert, tief bewegt, Du bist so erschüttert, daß ich eine heftige Krankheit befürchte.

O nein! Ich bin wohl mächtig ergriffen, doch hoffe ich, daß dies vorübergehen wird. Gott hat mich gestärkt, Gott wird mir ferner beistehen. Herr von Hellmann! fuhr sie fort, wir sind Ihnen zu dem innigsten Danke verpflichtet. Wollen Sie aber Oel in die Wunde träufeln, die mir das Schicksal schlug, so lassen Sie mir dies Kind; ich will es wie mein eigenes Leben lieben, und da ich mich weigerte, den Mann zu ehelichen, weil er diesen Sohn besaß, so will ich jetzt dessen Mutter sein! Er bedarf ja einer Mutter!

Fünfzehntes Kapitel.

Der Kauf-Vertrag.

Als Otto zu seinem Advokaten kam und ihn um Rath fragte, ob er den, von Stomm vorgeschlagenen Kauf der Herrschaft und Fabrik, und unter den ihm bekannt gegebenen Bedingungen, abschließen könne, rieth ihm der Advokat augenblicklich dazu.

Sie machen ein außerordentlich brillantes Geschäft, sagte der Doktor; die Herrschaft und Fabrik sind ganz schuldenfrei. Ich weiß dies genau von Jemand, den ich nicht nennen kann, und der sich erst vor wenigen Tagen hievon amtlich überzeugte. Noch brillanter wird jedoch das Geschäft dadurch, daß derselbe Fürst, der vor Jahren Lust zeigte, diese Realitäten an sich zu bringen, wieder in Wien ist, und dem sie diese, sobald Sie Eigenthümer geworden, durch mich anbieten lassen können. Natürlich müssen Sie jetzt viel mehr fordern, als der Fürst damals geben wollte. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, welchen Werth diese Besitzungen gegenwärtig haben.

Und getäuscht kann ich nicht werden? fragte Otto. Mich befremdet nur die Eile, mit welcher Stomm diese Angelegenheit betreibt.

Es könnte nur seit einigen Tagen eine grundbuchliche

Vormerkung gemacht worden sein, aber auch dies ist nicht zu vermuthen, da Stomm sehr gut weiß, daß sich nach dem reinen Besitz seiner Realitäten Jemand erkundigte, und er sonach, unter keiner Bedingung seines Kredits wegen, darauf Schulden machen würde.

Für einige Zeit müßte ich doch meine Wechsel ohne Sicherheit aus der Hand geben? —

Das wohl! Aber in dem Momente als Sie dies thun, sende ich auch einen Bevollmächtigten ab, und lasse sogleich Sie als Eigenthümer grundbuchlich einschreiben. Ueberdies können wir noch eine Vorsichtsmaßregel anwenden. Sie theilten mir so eben mit, daß sowohl der Herrschaftsdirektor, als der Direktor der Fabrik in Wien sich befänden. Diese beiden lassen wir ein Dokument unterschreiben, laut welchem beide garantiren, daß der Kauf ohne irgend einer Gefährdung für Sie abgeschlossen werden könne. Wir setzen ferner bei, daß beide Direktoren hievon vollkommen überzeugt sind, und daß sie, wäre es anders, einen förmlichen Betrug begünstigen würden. Zwar kenne ich den Fabriksdirektor nicht, aber der Herrschaftsdirektor ist mir vollkommen als Ehrenmann bekannt, und von ihm bin ich auch überzeugt, daß er sich lieber die Hand abhauen ließe, als eine, ihn kompromittirende Schrift zu unterzeichnen.

Ich bin jetzt ruhig. Ich werde zur Ausfertigung der Accepte schreiten.

Ich werde von meinen Konzipienten die nöthigen Instrumente mit aller Vorsicht entwerfen lassen, und Ihnen zur Beurtheilung vorlegen.

Es geschah Alles, wie hier angedeutet wurde.

Der Advokat ließ die, auf diesen Kauf bezüglichen Schriften mit bewunderungswürdiger Umsicht verfassen.

Die beiden Direktoren erschienen. Sie wurden genau

examinirt, und beantworteten jede, noch so ängstliche Frage mit Offenheit und Ehrlichkeit.

Otto sagte ihnen jetzt, daß er beide in ihrer Anstellung nicht nur belassen, sondern ihnen auch, wenn sich Alles so verhalte, wie sie angegeben, und wenn die produzirten Inventarien nur wahre Angaben enthalten, namhafte Honorare auszahlen lassen würde.

Die Direktoren nahmen dies mit lautem Danke an.

Bald hierauf erschien Stomm.

Der Advokat las die Dokumente vor.

Stomm war mit jedem Punkte einverstanden. Die Kontrakte und übrigen Dokumente wurden nun unterschrieben, und Otto händigte Stomm die Wechsel ein.

Noch einmal, sagte Stomm, spreche ich die Bedingung aus, daß vor der Hand dieser Ankauf von Ihrer Seite und der hier versammelten Herren, so wie des Kanzleipersonales ein Geheimniß bleibe. Ich bedinge mir dies nur für acht Tage. Dafür bestimme ich dem Herrn Doktor ein Honorar von 2000 Gulden — dem Kanzleipersonale von 600 Gulden, welche aber erst nach Verlauf dieser acht Tage bei mir behoben werden können. Erfährt früher als in einer Woche irgend Jemand etwas von diesem Ankaufe, so bezahle ich erstens kein Honorar, zweitens geht der Kauf zurück und drittens entlasse ich in dem Momente, als ich wieder Eigenthümer der Realitäten bin, beide Direktoren. Hierüber muß ein Protokoll aufgenommen werden, das sämmtliche Betheiligte zu unterschreiben haben.

Erlauben Sie, wendete Otto ein, bei solchen Bedingungen würde ich ja am meisten riskiren. Setzen wir den Fall, einer der Kanzelisten des Herrn Doktors



auf welchen vielleicht von den 600 Gulden Honorar 50 Gulden fiele, schwätzte etwas in einer Unbesonnenheit, so ginge Alles zurück, und ich hätte mich dann umsonst in einen Handel eingelassen, den ich nur nach vielen überwundenen Bedenken einging. Meine Wechsel zirkuliren vielleicht schon in einer Stunde auf der Börse! Und ich soll der Unvorsichtigkeit eines Dritten zum Opfer fallen können? Noch mehr! Sie selbst, Herr von Stomm, wenn Sie der Verkauf reut, könnten die Sache unter die Leute bringen und dann sagen, es wäre von unserer Seite geschehen? Nein, das ist nichts, da geben Sie mir lieber meine Wechsel wieder; wir wollen Alles rückgängig machen und die unterschriebenen Dokumente zerreißen.

Stomm machte große Augen, als er Ottos, mit solcher Bestimmtheit ausgesprochenen Entschluß vernahm. Er bestand nicht ferner auf seiner unstatthaften Bedingung, sondern begnügte sich, daß alle Versammelten und der Doktor im Namen seines Personales das Ehrenwort gaben, diese Angelegenheit geheim zu halten.

Man trennte sich endlich, und Stomm eilte Reppler aufzusuchen, der schon auf die Wechsel wartete.

In einer Stunde hierauf, brachte Reppler das für die Accepte erhaltene Geld seinem Geschäftsfreunde Stomm und die Sache war abgemacht.

Sechzehntes Kapitel.

Ein unerwartetes Ereigniß.

Wir müssen noch einmal in das Haus Kraxmanns und seiner Töchter zurückkehren und dem Leser erzälen, was hier vorgegangen, als ihnen von Albert ein förmlicher Hausarrest aufgetragen wurde.

Es fügte sich sowohl der Vater, als die Töchter dem gegebenen Befehle, sie setzten keinen Schritt vor die Thüre, sie besuchten keine Gesellschaften mehr, aber desto mehr Gesellschaften zogen sie in ihr Haus.

Um sich die Zeit in ihren „vier Pfählen" recht angenehm zu vertreiben, nahmen sie Besuche auf Besuche an. Alle ihre Liebhaber sahen die Mädchen wieder; sie putzten sich über alle Begriffe, und der alte Herr Kraxmann aß täglich an einer wohlbesetzten Tafel. Er war hierüber seelenvergnügt und nur darüber war er verdrießlich, daß die „lieben Töchter" damit umgingen, einen Ball zu geben.

Einen Ball, Papa, müssen Sie gestatten, und wäre es auch nur, um Vetter Hellmann recht zu ärgern, und ihm zu zeigen, daß wir uns aus seinem Hasse nicht das Geringste machen.

Ja, ja, sagte der Alte, Vetter Hellmann wird sich allerdings ärgern, aber ich ärgere mich auch. Ich kann



während eines Balles nicht schlafen, und wenn man sich, wie ich mich gegenwärtig am Tage so ungeheuer plagt, so muß man doch in der Nacht ruhen.

Sie plagen sich? entgegnete Louise. Was thun Sie denn? Sie nehmen des Morgens ein Gabelfrühstück, dabei öffnen Sie eine Bouteille Chablis und trinken sie; Mittag essen Sie acht bis zehn Gerichte und entkorken eine Flasche Bordeaux und eine Flasche Champagner, dann schlafen Sie bis 9 Uhr Abends. Dann setzen Sie sich wieder zu Tische, verzehren zum Souper einen Hasen und einen Fasan oder dergleichen und schwemmen, was Sie genießen, mit einer Bouteille Rhein- oder Frankenwein hinunter. Es mag dies wohl eine Arbeit sein, die Ihnen den Schweiß auf die Stirne treibt, aber eine Plage ist es wahrlich nicht.

Und daß ich Euer Kassier bin? Ist dies nichts? Daß Ihr alle Minuten kommt, mit der Bitte: „Papa, der Schneider ist da!" „Die Marchande de Mode ist da!" „Aus der Putzhandlung ist ein Konto gekommen!„ „Unser Geld ist zu Ende!" „Schießen Sie uns noch Geld vor, bis wir unsere Quellen wieder geöffnet haben." — Ist das keine Plage? Jetzt hab ich schon die siebente Hundert-Gulden-Banknote wechseln lassen. Ist es keine Plage, bis man so viel Geld los wird? Ich wünschte schon, alle 2000 Gulden wären beim Teufel, so könnte ich doch wieder meiner Bequemlichkeit leben!

Nun und dann, wenn das Geld fort ist, warf Josefine schnippisch ein, woher werden die Trüffeln und Aalpasteten, die Repphühner, die Schnepfen, der Austern-Salat, die Lachsforellen, die Sie auf den Winter zu verzehren wünschen, genommen?

O bis dahin werdet Ihr schon Rath schaffen! Ich

bitte Euch daher, wartet mit Eurem Balle bis auf den Winter, da geht es dann von Eurem Gelde!

Nach dieser Expektoration trat die Hausmeisterin herein. Diese war jetzt, was früher Mali war, Bedienter und Stubenmädchen, Hausknecht und Kammerjungfer, Stiefelputzer und Postillon d'Amour.

Euer Gnaden, sagte sie, ich bitte um eine andere Banknote. Im „Kameel in der Bognergasse," wo ich eine Menge Delikatessen kaufen sollte, nehmen sie mir diesen „Hunderter" nicht an. Sie haben in jener Handlung just nicht behauptet, daß der „Hunderter" falsch sei, aber es gäbe jetzt viele falsche Banknoten, sagten sie, und da möchte ich ihnen lieber ein anderes „Geld" bringen.

Falsch? sagte Kraxmann, die Herren in der „Handlung beim Kameel" waren vielleicht nicht aufgelegt, der Frau heraus zu geben.

O gewiß nicht! Euer Gnaden, sagte die Hausmeisterin; diese Herren sind immer gut aufgelegt! Es gibt in ganz Wien keine artigeren Herren als dort, aber sie sind ängstlich, und da sie lauter echte Waaren haben, so möchten sie auch echtes Geld dafür erhalten.

Ich habe kein anderes als echtes, sagte Kraxmann. Was macht denn die Rechnung aus für Zucker, Kaffee und Delikatessen?

Dreizehn Gulden sechsundvierzig Kreuzer, erwiederte die Hausmeisterin.

Nun so nimm die Frau hier diese 20 Gulden; diese werden gewiß echt sein.

In diesem Augenblicke trat ein Kommis aus einer Putzhandlung ein.

Ich bedauere, sagte er, aber ich muß hier eine Hun-



Man hörte im Vorzimmer ein Geräusch, dann die Worte: Ei, mein Haus ist seit meiner Abwesenheit ganz umgekehrt! Mali, sieh nur!

O weh! da ist die Mama schon! sagte Therese, ich höre sie schon wettern!

Ich verstecke mich! sagte Kraxmann, und stellte sich hinter einen Schrank.

Madame Kraxmann trat ein. Ihr erstes Wort war ein Scheltwort.

Zum Teufel! rief sie, kommt mir denn Niemand entgegen? Wo ist denn mein sauberer Herr Gemal, daß ich ihn gemüthlich beim Ohr fasse, weil ich eine solche Wirthschaft hier finde! Und Ihr, Ungerathene, sagte sie zu ihren Töchtern, was soll ich zu Euch sagen? Ich schrieb Euch, daß ich ankommen würde, warum empfing mich denn keine von Euch im Bahnhofe?

Wir küssen Ihnen die Hände, Mama, sagte Josefine, und mit ihr nahten sich auch die beiden andern Töchter der Mutter und küßten ihr die Hände.

Nun, wie ist's? herrschte Frau Kraxmann ihre Töchter an. Hängt das Schwert schon über meinem Haupt, oder ist der leibliche Herr Vetter doch in sich gegangen, und läßt Gnade für Recht ergehen? Euch ist kein Haar gekrümmt worden, also kann mir auch nichts geschehen. Aber was seh' ich? Ihr müßt ja beispiellos flott leben?! Da ist ja überall Ueberfluß, wo man hinsieht! Welche Stoffe zu Kleidern liegen umher! Welche Putzsachen in allen Zimmern! Und in der Küche, welche Leckerbissen! In die Speisekammer habe ich nur einen Blick geworfen, welche Repphühner, Fasanen und anderes Wildpret sind da! In der Küche prächtige Fische und riesengroße Krebse! Hat Hellman doch von dem

Legate etwas abgegeben. oder habt Ihr Mädchen, einige Grafen geangelt. die Euch mit allem Möglichen versehen?

O, Mama, da ist viel zu erzälen, und wir werden Ihnen viel erzälen, beruhigen Sie sich nur erst.

Gut! — Tischt Eure Delikatessen auf. Ich werde zuhören, wenn ihr erzält, aber bewirthet mich gut. In dem verwünschten Lundenburg, wo ich mich zwei Tage aufhielt, um Gieselburg zu erwarten, habe ich ja niederträchtig gespeist. Eben so erbärmlich fand ich den Wein. Begehrt man Bordeaux, bekommt man Refosko, und wünscht man Champagner, erhält man einen ungarischen. — Der Kopf ist mir ganz viereckig geworden von dem schlechten Gesöffe.— Was ist denn in dieser Schüssel?

Das ist Ananas-Kompot. Für den Papa bei Dehne eigens bestellt worden.

Herr Kraxmann zitterte jetzt hinter seinem Schranke und fürchtete, daß ihm seine Gattin seine Lieblingsgerichte vom Munde wegschnappen werde. Er konnte sich beinahe nicht mehr zurückhalten.

Was ist denn das? fragte Frau Kraxmann, das sieht ja aus wie Salami!

Das ist eine schottische Preßwurst, antwortete Louise, zubereitet aus Hasenfleisch, Wildenten, Wachteln, Gansleber, Trüffeln, Oliven. Etwas Delikates!

Her damit! schrie Frau Kraxmann, das ist etwas für mich! Schenkt mir ein Glas Madeira dazu ein! Diese Wurst soll mir prächtig munden.

Mit Erlaubniß, sagte Herr Kraxmann, und trat aus seinem Verstecke hervor. Schottland ist nicht Schottenfeld, und so etwas nicht für Dich bereitet worden.



Für diese schottländische Wurst, wie die Maria Stuart in ihrer Gefangenschaft keine feinere auf dem Tische hatte, hab' ich mein Geld ausgegeben, und nicht das Deinige. Lasse Dir geselchte Würstel holen, die passen besser für eine magere Frau.

Er sprach diese Worte und retirirte sich mit seiner Preßwurst aus Schottland, die er vom ersten Garkoch Wiens für baare zehn Gulden in Banknoten gekauft hatte, in sein Zimmer.

Das soll Dir theuer zu stehen kommen! rief Frau Kraxmann ihrem Gatten nach. Da seh' man einmal diesen Menschen an, setzte sie hinzu. Er besitzt nicht so viel Muth, mir unter die Augen zu treten, wenn ich aufgebracht über die Wirthschaft, die ich hier im Hause finde, etwas rasch hereintrete; er verkriecht sich wie Kinder vor der Zuchtruthe, kaum aber befürchtet er, daß ihm etwas genommen werde, was seinen Gaumen erquickt, so tritt er mir mit einer Frechheit entgegen, die mich staunen macht. Nun warte! Deine Courage soll schon wieder zusammenschrumpfen! — Und nun setzt mir etwas Anderes vor. Ist kein kalter „Indian" im Hause.

O ja, antwortete Josefine, ein „Indian mit Aspik," ganz deliciös.

So bringt ihn mir.

Frau Kraxmann schickte sich an, recht wacker zu essen und dem Madeira zuzusprechen, da trat Gieselburg herein, warf einen schweren Reisesack auf den Tisch, und fragte nach seinem Zimmer.

Mali wird sogleich damit fertig sein. Ich habe ihr bereits befohlen, die Betten „weiß zu überziehen," dann mit Eau de Cologne zu räuchern, damit Ihr Zimmer von einer angenehmen Luft durchweht werde. Setzen Sie sich her zu mir und lassen Sie sich's gut schmecken!

Dazu habe ich keine Zeit, antwortete Gieselburg. Ich habe zu viel wichtige Gänge zu thun. — Zeigen Sie mir mein Zimmer und weisen Sie mir einen Schrank an, in welchem ich meinen Reisesack gut verwahren kann. Ich werde den Schlüssel zum Schranke mit mir nehmen, und auch mein Zimmer gut versperren. Wenn ich heute noch abreisen müßte, was ich für den Augenblick nicht bestimmen kann, so ersuche ich Sie, mein Zimmer unter keiner Bedingung öffnen zu lassen, und sollte auch das ganze Haus in Flammen aufgehen.

Mit diesen Worten ging Gieselburg wieder, ohne zu grüßen oder die drei Töchter Kraxmanns nur eines Blickes zu würdigen. Sein Reisesack wurde sogleich in einen Schrank in sein Zimmer gebracht; Schrank und Zimmer versperrte Gieselburg, steckte die Schlüssel zu sich und entfernte sich.

„Das ist noch immer der unhöfliche, schroffe Mensch, wie wir ihn kennen lernten," bemerkte Josefine.

„Der einzige Mann unserer Bekanntschaft, der kalt und stolz an uns vorübergeht," setzte Louise hinzu.

„Wenn ich nur wüßte, was dieser Mensch mit dem vielen Gelde anfängt, das er verdient," sagte Therese. „Er haßt die Weiber, meidet das Spiel, trinkt selten Wein und ist sogar wortkarg."

„Ein Sonderling," bemerkte Frau Kraxmann, „der nur die einzige Tugend besitzt, daß er sehr freigebig ist."

Und nun fragte Frau Kraxmann, wie steht es mit Valentin und Vincenz. Wo sind die?

Wir haben sie seit jenem verhängnißvollen Tage nicht mehr gesehen, antwortete Josefine. Wohin die beiden in ihrer Angst geflohen sind, weiß Gott!

Meinetwegen an das Ende der Welt! versetzte die Mutter. Ich wäre sehr glücklich, wenn sie nie mehr zurückkehrten, dann könnte ich bei einer etwaigen Verantwortung hinsichtlich des Knaben, alle Schuld auf sie wälzen.

Lieber auf Berthold! meinte Josefine.

Apropos Berthold! versetzte Frau Kraxmann, was ist's mit dem?

Der weiß kein Wort, daß wir das Kind nicht mehr im Hause besitzen! — Er war wohl hier, aber wir sagten es ihm nicht.

Er war hier? rief Frau Kraxmann, dann hat er gewiß das Kostgeld für Arthur gebracht?

Freilich! antwortete Therese. Der Papa hat es in Empfang genommen.

Euer Vater? eiferte Frau Kraxmann. Gerechter Himmel, dann hat er für die bezahlten hundert Gulden sich die kostbaren Speisen bereiten lassen, und wagt dennoch die Behauptung, die schottische Wurst sei nicht von meinem Gelde!

Ei, der Papa hat Geld genug von anderer Seite bekommen! erwiederte Louise; aber die Mama fragten immer um andere Dinge; wir kamen ja nicht dazu Ihnenn zu erzälen —

Der Papa hat 2000 Gulden erhalten, setzte Therese hinzu.

Zweitausend Gulden! Und die will der erbärmliche Mensch für sich behalten, und meine 100 Gulden noch dazu! Ei, da kratz ich ihm ja eher die Augen aus, als ich diesem Manne einen Groschen in der Haut lasse! Wo ist er? Wo?

Er hat sich eingesperrt, entgegnete Josefine. Ich

hörte das Schloß klappen, als er die Thüre seines Zimmers zuzog.

Und stünde ein Felsen zwischen mir und ihm! tobte Frau Kraxmann. Ich muß das Geld haben!

Sie lief an die Thüre, riß an dem Schlosse, schlug mit beiden Händen so heftig an die Thüre, daß das Haus dröhnte. Mache auf, Erbärmlicher! wüthete sie, oder ich breche die Thüre ein.

Kann nicht sein! erwiederte Kraxmann.

Es muß sein! tobte die Frau. Louise, setzte sie hinzu, bringe mir die Holzhacke aus der Küche. Die 2100 Gulden muß ich haben, und sollte es dem alten Taugenichts das Leben kosten!

Komm nur heran! kreischte Kraxmann durch den Thürgucker. ehe ich Dir einen Heller gebe, verschlucke ich die sämmtlichen Banknoten, die ich habe.

Um Gotteswillen! machen Sie keinen solchen Lärm! rief jetzt Mali, welche ins Zimmer trat. — Das ganze Haus wimmelt von Wachen, und ein Kommissär fragt soeben die Hausleute um die Wohnung des Herrn Kraxmann.

Hörst Du! schrie die Frau, die Polizei sucht Dich. Mach auf!

Nein, sie sucht Dich, entgegnete Kraxmann. Ich bleibe, wo ich bin.

In diesem Augenblicke trat der Kommissär auch schon mit mehreren seiner Leute rasch ein.

Entschuldigen Sie, sagte er. ich muß hier eine Hausuntersuchung vornehmen. Niemand verlasse dieses Zimmer, Niemand versuche zu entschlüpfen! Es würde auch nichts fruchten! ich habe alle Ausgänge besetzen lassen.



Geben Sie mir die Schlüssel zu allen Ihren Thüren und Schränken.

Warum denn, Herr Kommissär? fragte Frau Kraxmann.

Das werden Sie schon erfahren. Wo befindet sich Herr Kraxmann?

Da drin steckt er! triumfirte seine Frau. Er hat sich eingeschlossen und will um keinen Preis aufmachen. Ich habe ihn schon demüthig gebeten, und er thut es doch nicht!

Oeffnen Sie die Thüre, befahl der Kommissär, indem er sich an das Zimmer, in welchem Kraxmann sich befand, wendete; öffnen Sie gutwillig oder ich lasse die Thüre aufsprengen.

Die Thüre ist schon offen, ächzte Kraxmann, indem er heraustrat. Was wünschen Sie von mir? Hier bin ich schon.

Geben Sie mir Ihre Brieftasche und zeigen Sie gutwillig an, wo Sie noch Banknoten verborgen haben.

Zweitausend Einhundert Gulden muß er besitzen! denunzirte Frau Kraxmann vorlaut. Gib Alles her, fuhr sie mit Ingrimm fort, siehst Du, wie Dich unser Herr Gott fallen läßt.

Ich habe nur noch 1000 Gulden in Hundert-Gulden-Banknoten und einige Zehner, seufzte Kraxmann.

Wo haben Sie das Uebrige?

Uebriges habe ich nichts. Wir hatten wirklich 2100 Gulden, aber ich und meine Töchter haben schreckliche Ausgaben gehabt.

Wo haben Sie diese Ausgaben gehabt? Und wo ha-

ben Sie die Hundert-Gulden-Banknoten, die Sie nun nicht mehr besitzen, hingegeben?

Mein Gott, weiß ich's! — Wir haben unsere Hausmeisterin zu den Einkäufen verwendet. In die Putzhandlungen in der Stadt, in die Shawl-Niederlagen, bei den Marchandes de Modes, bei Schustern und Schneidern, in die Wein- und Speisehandlungen schickten wir überall unsere Banknoten hin.

Und von wem erhielten sie diese?

Zweitausend Gulden von einem Geldverleiher mit Namen Hanf und 100 Gulden von einem sicheren Berthold, der einmal Bedienter war.

Wo wohnen diese Leute?

Der Herr Hanf wohnt seit Kurzem gar nicht, er sitzt nur. Eine hochlöbliche Sicherheits-Behörde hat ihn bereits unter Schloß und Riegel und der Herr Berthold —

Bei diesen Worten gab Frau Kraxmann ihrem Mann einen solchen Stoß, daß er die Perücke verlor.

Der Kommissär, der das bemerkte, fuhr jetzt heftig auf: „Was soll das heißen? Warum unterbrechen Sie die Aussage Ihres Mannes auf eine so pöbelhafte Weise? Ich ersuche Sie, mir nun ebenfalls ihre Baarschaft zu zeigen.

Frau Kraxmann, die hierauf nicht gefaßt war, erschrack heftig und sagte: Ich habe gar nichts Baares.

Ich werde Sie durch die Frau des Profosen, die nur auf meinen Wink wartet, untersuchen lassen. Leeren Sie Ihre Taschen.

Frau Kraxmann ersah einen Moment, in welchem sie glaubte nicht bemerkt zu werden, und warf eine dicke Brieftasche unter den Tisch.

Ei! das ist infam! denunzirte Herr Kraxmann, da wirft sie gerade ihre Brieftasche weg! — Ich bitt' Dich gib gutwillig Alles her. — Siehst Du, wie Dich unser Herrgott fallen laßt.

Ein Mann der Wache hob die Brieftasche auf und überreichte sie den Kommissär; dieser öffnete sie und sagte voll Erstaunen: Ei, da ist ja reiche Ausbeute. 20 Stück zu hundert Gulden und 30 Stück zu zehn Gulden.

Und Alles falsch! jubelte Kraxmann, nicht wahr, Herr Kommissär? Alles falsch! Nein, das ist schrecklich, was dieses Weib meinem Hause für eine Schande macht!

Schweigen Sie! befahl der Kommissär.

Nun kam die Reihe an die drei Töchter. Sie zogen jede ihr Porte monnais hervor, und überreichten es voll Zagen dem Kommissär. Dieser fand lauter kleine Zettel darin, und stellte diese den drei Schwestern wieder zurück.

Rein wie die Sonne, sind die drei Mädchen, keusch wie Eis und unschuldig wie die Tauben, sagt Hamlet. bemerkte der Vater. Ihr beschämt tief Eure Mutter.

Schweigen Sie! befehle ich Ihnen noch einmal, oder ich lasse Sie augenblicklich hinausführen.

Ich rede nur wo das Laster sich erbricht, und die Tugend sich zu Tische setzt.

Wer ist diese da? fragte der Kommissär, indem er sich gegen Mali wendete.

Mali, die Köchin, auch eine pure Unschuld, noch reiner als Sonnenschein und keuscher wie Eiszapfen!

Mali produzirte einen ledernen Geldbeutel, darin befand sich kleine Münze und ein Gulden-Zettel.

Ich gratulir' Mali, sagte Kraxmann. Auch Du kannst bei der Tugend mitspeisen.

Nun wollen wir die Zimmer durchsuchen.

Nur das eine nicht, welches unserm Zimmerherrn gehört, platzte Frau Kraxmann heraus.

Ja, er hat gesagt und wenn es im Hause brennt, so dürfte es nicht aufgesperrt werden, versicherte Kraxmann. Ich habe dies bis in meine Stube gehört.

Wer ist dieser Zimmerherr? fragte der Kommissär.

Er ist erst heute mit meiner Frau aus Lundenburg angekommen, und ich glaube immer, die Mutter meiner Töchter hat mit dem robusten Manne ein kleines Verhältniß, weil sie so große Heimlichkeiten miteinander haben.

Unverschämter! kreischte Frau Kraxmann.

Du bist ihm ja nachgereist. Du hast es ja selbst gesagt, versetzte Herr Kraxmann, voll Ingrimm.

Wer ist dieser Zimmerherr? fragte der Kommissär zum zweiten Male.

Gieselburg aus Wieselburg, schreibt er sich, antwortete Kraxmann.

Gieselburg? Ei da sind wir ja an der rechten Quelle. Lassen Sie den Schlosser heraufkommen, befahl der Kommissär einem seiner Leute. Das Zimmer dieses Herren wollen wir doch besehen.

Du bringst mich und Dich und den Gieselburg zur „Spinnerin am Kreuze," stöhnte Frau Kraxmann ihrem Manne heimlich zu.

Zur Spinnerin am Kreuze? sagte Kraxmann ganz laut zu seiner Frau. Möglich! da magst Du dann mit

Herrn Gieselburg bleiben — ich aber fahr weiter und zwar in die Brühl.

Der Schlosser kam, öffnete das Zimmer Gieselburgs, und da fand man denn in seinem Reisesacke der falschen Banknoten eine namhafte Zahl, in Hunderter zwar nur zehn Stück, aber in nachgeahmten Zehn-Gulden-Noten mehr denn 3000 Stück.

Der Kommissär untersuchte noch weiter, fand aber nichts mehr.

Als die Untersuchung des Hauses beendigt war, ersuchte der Kommissär sehr artig, Kraxmann und seine Frau möchten ihre Wohnung versperren, die Schlüsseln ihm übergeben, denn sie müßten ihm alle, auch die Töchter und die Magd folgen.

Wir werden arretirt! rief Josefine händeringend.

Louise erwiederte hierauf: Ist es wahr, Herr Kommissär, daß wir verhaftet werden?

Mein Gott! mein Gott! sagte Therese, diese Schande überlebe ich nicht, und wir haben doch nichts verbrochen!

Das dankt Ihr Eurem Vater! tobte Frau Kraxmann.

Wir werden doch in Fiakern weggebracht? fragte Kraxmann. Meine Töchter haben echte Banknoten, die können ja die Fahrt bezahlen!

Kommen Sie nur! sagte der Kommissär. Ich habe schon für Fiaker gesorgt. Ich mache kein Aufsehen, machen Sie nur keines!

Mali weinte.

Kraxmann sah dies und tröstete: „Wein' nicht Rein wie Schnee, hab' ich gesagt. Ich, meine Töch-

ter und Du werden als deklarirte Unschulden heute noch nach Hause kommen, Meine Gattin aber und Herr von Gieselburg? Gott sei ihren armen Seelen gnädig.

Die Karavane wurde in drei Fiakern flott.

Der Kommissär ließ von seinen Leuten einige zurück, welche den Auftrag erhielten, in dem Augenblicke, in welchem Gieselburg nach Hause komme, ihn zu verhaften.

Siebzehntes Kapitel.

Stomm trifft Vorbereitungen zur Flucht.

Gieselburg wurde durch Stomm so schnell als möglich nach Wien beschieden, da er ihm Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen habe.

Gieselburg trat bei Stomm ein.

Mein Reich ist zu Ende! sagte Stomm. Der Brief wurde von Terzel in unrechte Hände gegeben. Mein größter Feind hat ihn empfangen. Ich bin verloren, und nichts kann mir mehr helfen, als die Flucht.

Was ficht Sie an? versetzte Gieselburg. Der Brief, den ich schrieb, war ganz unschuldig.

Du irrst! Er ist höchst verfänglich! Dazu kommt noch, daß Du Agenten mir anempfohlen hast, welche theils zu unvorsichtig, theils zu bornirt sind, um eine so gefährliche Verbreitung mit einiger Geschicklichkeit zu leiten. Von den sechs Personen, die Du „für das Landvolk" bezeichnet hast, sind drei in Wien geblieben, und haben ihre Manövers statt in den reichen, in den ärmsten Vorstädten gemacht. Einer, der Schmuckhändler, hat zwar in Wien gut manipulirt, aber ich habe durch ihn 2000 fl. in einem Momente retour erhalten, in welchem ich gerade echte Banknoten am nöthigsten brauchte!

Der Schmuckhändler ist bereits abgereist. Er ist nach Berlin. Von dort aus sendet er Ihnen den Erlös seiner hier eingehandelten Brillanten.

Ich bin auf dem Punkte, alle Platten, die ich im Hause habe, zu zerstören, die Presse auseinander zu legen und die Bestandtheile in die Donau zu werfen!

Nur die preußischen Banknoten rühren Sie nicht an. diese sind Ihnen meisterhaft gelungen. Ich benöthige so schnell als möglich noch tausend Zehn-Thaler-Scheine. Thun Sie dann, was Sie für gerathen halten.

Ich rühre keine Hand mehr, um Dir zu genügen!

Dann bezahlen Sie selbst das Honorar für mich und meiner Leute Bemühung. Es ist Ihnen stets baar zugesendet worden, was eingekommen. Die zehn Tausend-Thaler-Scheine brauche ich, um die Verwendnng meiner Agenten zu berichtigen. Soll ich Sie entlassen, muß ich mit Ihnen quitt werden.

Nimm Banknoten!

Das geht nicht! Flüchten Sie sich, so wollen die Leute ebenfalls fort. Sie wollen nach Bremen und Hamburg, dort können Sie nur preußisch Geld brauchen.

Ich habe Vorrath an preußischen Tresor-Scheinen, aber es werden nur 8000 Thaler sein.

So machen Sie noch 200 dazu. Das ist jetzt Alles eins.

Gut! Es soll geschehen, morgen sollst Du sie haben!

Wo werden Sie hinreisen, wenn Sie Wien verlassen?

Nach Amsterdam.



Wie viel besitzen Sie noch Hundert = Gulden = Noten vorräthig, und wie viele zu zehn Gulden?

In Allem zusammen für 30.000 fl. Es war mir unmöglich, in den letzten Tagen zu arbeiten. Ich räumte Alles bei Seite! Und die 30.000 fl. Vorrath wollte ich schon heute verbrennen.

Nichts verbrennen Sie! Geben Sie mir Ihre Noten! Geben Sie schnell. Ich habe Gelegenheit, Alles anzubringen. Ich kaufe in Böhmen Hopfen. — Wenn Sie abreisen, so zeigen Sie mir Ihren Aufenthalt nach dieser Adresse an. Ich reise Ihnen nach, und wären Sie am Ende der Welt. — Aber Sie werden jetzt noch echtes Papier benöthigen? — Sie haben doch die 12.000 fl., die ich Ihnen aus Olmütz sendete, erhalten.

O ja! Ich habe meine Besitzung in Böhmen verkauft, und das Geld dafür in echten Banknoten in Händen. Ich bin gedeckt, um an das Ende der Welt zu kommen.

Noch die 30.000 fl. in Banknoten und die preußischen Noten für mich! Und Sie können Ihre Fabrikation in Europa aufgeben. In Amerika können Sie sie aber wieder fortsetzen. Ich eile, nachdem ich Alles in Ordnung gebracht, nach Amsterdam und begleite Sie dann nach Amerika. Wenn ich sage, daß ich Alles in Ordnung gebracht, verstehe ich auch, daß ich die Gelder von unsern sämmtlichen Agenten werde gehen machen. Gott sei Dank! keiner ist entdeckt worden. Bei Einem war es nahe daran, aber ich war in der Nähe und befreite ihn. — Nun gehe ich. Wann kann ich die preußischen Noten haben?

Morgen früh; und die 30.000 fl. Banknoten dazu.

Adieu!

Er ging.

Wenn ich nur wüßte, was Hellmann vorhat, sagte Stomm, als er allein war. Wahrscheinlich lavirt er! Der Zustand Berthas, die heute noch mein Haus verläßt, bestimmt ihn wohl auch, daß er sich zurückzieht, und sich mit der Hoffnung auf Berthas Besitz begnügt! dann hat Pollau, wie er mich versichert, darauf hingewirkt, mir Ruhe zu verschaffen. Mein unbefangenes Benehmen hat ihn wohl eingeschüchtert, meine Strenge gegen seinen Bedienten hat ihn doch glauben lassen, daß ich ihn nicht scheue. — Oder sollte es anders sein? Sollte die Ruhe, die er mir gönnt, erst den wahren Sturm andeuten? Am besten, ich beeile meine Flucht. Zuerst will ich die preußischen Schatzscheine verfertigen, dann Alles vernichten und abreisen! Mag Hellmann Bertha erhalten, ich muß mich retten!

Er zog sich in sein Arbeitszimmer zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Besuch und ein Brief.

Der Ankauf der Stomm'schen Realitäten war beschlossen, der Advokat besuchte Otto, und wünschte ihm vom Herzen Glück hiezu.

Wir haben auch schon einen Käufer, sagte der Anwalt. Wären die verwünschten acht Tage nicht, wir könnten heute noch ans Ziel kommen. Kaum zwei Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrages kam der Wirthschaftsrath Oller zu mir. Er hatte für den Fürsten, den Sie bereits kennen, eine Angelegenheit zu betreiben. Er fand Stomms Adresse auf meinem Tische. „Wird denn der Millionär noch nicht mürbe gemacht und zum Verkaufe seiner schönen Besitzungen gebracht werden können? Herr Doktor, setzte er hinzu, der Fürst würde selbst 600.000 Gulden für die Realitäten in Böhmen geben. Sie grenzen an die Herrschaften seiner Gemalin und sind ihm deßhalb so wünschenswerth. Sie können denken, setzte der Wirthschaftsrath hinzu, wie sehr dem Fürsten der Besitz derselben am Herzen liegt, er bietet demjenigen, der sie ihm prkourirt 6000 Dukaten als Honorar.

Was haben Sie geantwortet, Herr Doktor?

Ich habe gesagt: „Herr Wirthschaftsrath, lassen Sie mich diese 6000 Dukaten verdienen, ich trete Ihnen die Hälfte davon ab. Ich will auch ein Mal einen Güter-Sensal vorstellen. — Ich habe einige Hoffnung, auf Stomm einzuwirken, aber Niemand darf wissen, daß Ihr Fürst Käufer sein will. Sie müssen diese Sache als größtes Geheimniß bewahren, sonst kommt die Herrschaft im Preise auf eine unerhörte Höhe. —

Ich weiß noch etwas Besseres, erinnerte Otto. Soll auch von Seite des Fürsten und seines Wirthschaftsrathes die Sache verschwiegen werden, so soll der Fürst mir sogleich den Kaufkontrakt ablösen.

Das geht nicht! Das würde ein Wortbruch sein. Und außer dem Kontrakt haben Sie ja noch nichts in den Händen. Ja, wenn die Anschreibung schon hier wäre. Warten Sie doch die kurze Zeit ab; den Käufer haben wir; der außerordentliche Gewinnst ist Ihnen sicher. — Nun zu etwas Anderem. Ihre geachtete Frau Schwiegermama betreibt die Verheiratung ihrer Tochter mit Ihnen auf eine Weise, die mich in Verlegenheit setzt. Sie sendet täglich mehrere Male zu mir, um die betreffenden Kontrakte zu erlangen. Nach Ihrem Wunsche habe ich die Frau immer hingehalten, die Kontrakte sind fertig, aber ich sendete sie nicht, weil Sie noch immer wünschten, ich möchte mit der Herausgabe zögern.

Die Kontrakte sind fertig? seit wann?

Seit heute. Sie waren es schon, als Sie mit dem neuen Anliegen zu mir kamen.

Sind diese Kontrakte schon ins Reine geschrieben?

Noch nicht.

Was bringt mir meine Braut als Mitgift mit?



200.000 fl. Das ganze Vermögen der Mutter aber nach dem Ableben derselben.

Und was haben Sie als Widerlage von meiner Seite angegeben?

Die Mutter bestand darauf, daß Ihr ganzes Vermögen wie es im Depositenamte inliegt, genau nach der erhaltenen Bescheinigung angegeben werde.

Diesen Punkt bitte ich zu ändern. Nennen Sie eine runde Summe, geben Sie 400.000 fl. an. Eine Widerlage muß ja, wie ich glaube, von Seite des Gatten in dem Doppelten bestehen.

Muß! sagte der Advokat, wenn der Gatte sie besitzt!

Ich besitze sie ja!

Das will ich meinen, und wenn Sie sonst gar nichts besäßen, als was Sie bei Ankauf der Herrschaft gewinnen müssen.

Daher belüge ich meine Gattin nicht! Ist es so Herr Doktor?

Ganz gewiß ist es so. — Ich eile in meine Kanzlei, die Abschriften machen zu lassen. In einigen Stunden können Sie sie in Ihren Händen haben und die Frau Mutter der Braut hievon verständigt sein!

Der Advokat ging.

Bin ich es denn auch werth, habe ich es denn auch verdient, sagte Otto zu sich selbst, daß Gott mich auf eine solche Weise beglückt. — Ich habe nun ein eigenes Vermögen, ein sehr beträchtliches eigenes Vermögen, täusche meine Braut nicht mehr, und kann nun wirklich dem Grafen Walewsky jeden Ersatz leisten. Wenn er heute in Wien eintrifft, oder heute noch einen Bevollmächtigten

zu mir sendet — so bin ich gedeckt. Freilich darf er mich nicht in Kollision bringen. Das Kriminal-Gericht dürfte diesen Fall anders betrachten. Darüber möchte ich wohl mit einem Juristen sprechen, möchte mich beruhigen lassen, wenn ich nur das Herz hätte, mich Jemandem zu vertrauen.

In diesem Augenblicke meldete der Bediente einen Besuch.

Ein Reisender ist es, sagte der Diener. Er nennt seinen Namen nicht. Er habe Eile, sagte er, und könne höchstens eine halbe Stunde in Wien verweilen.

Wenn es Walewsky wäre! rief Otto und ging dem Fremden entgegen.

Ein hagerer Mann, der das vierzigste Jahr schon überschritten hatte, trat ein. Er nannte Otto's Namen, und als er erfuhr, daß er vor ihm stehe, sah er ihn lange und strenge an.

Der Bediente entfernte sich.

Mein Herr, sagte der Fremde, ich bin schneller, als eine Depesche gereist und bringe persönlich Antwort auf Ihr Schreiben. — Ich bin Graf Walewsky, und komme Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen nur unter einer Bedingung verzeihen kann, und nur unter dieser Bedingung keine Schritte bei den Tribunalen gegen Sie unternehme.

Herr Graf, antwortete Otto, ich bin so überrascht, Sie selbst — entschuldigen Sie meine Befangenheit; ich fühle das Vergehen, dessen ich mich gegen Sie schuldig gemacht habe.

Keine Worte! Jede Minute ist kostbar. Sie schrieben mir, Sie würden mir Andeutungen geben, wie der Ver-



brecher, der Sie in den Besitz der Chatouille gesetzt, und dann entflohen ist, erreicht werden könne. Unter der Bedingung, und sonst auf keine Weise, entlasse ich Sie jeder Verantwortung. Mein Reisewagen hält vor Ihrem Hause, besteigen Sie diesen sogleich mit mir, verfolgen wir den Mörder; haben wir ihn, und sollte die andere Hälfte der geraubten Schätze verloren sein, so gehen Sie frei aus und keiner Verantwortung sollen Sie unterzogen werden.

Herr Graf, erwiederte Otto, Ihre Großmuth beglückt mich und ich fühle, daß Sie mir eine viel zu geringe Aufgabe stellen, aber auf der Stelle mit Ihnen abzureisen, ist mir unmöglich. Eine Stunde wollen Sie mir gönnen.

Nicht fünf Minuten!

Ich muß Ihnen gestehen, ich besitze eine Braut, eine Mutter, die man über mich übel berichtete, meine Heirat hatte schon ungeheuere Hindernisse gefunden, mit einem unbarmherzigen Gegner hatte ich zu kämpfen; reise ich mit Ihnen ab, ohne meine Braut und ihre Mutter über diese schnelle Reise zu beruhigen, so wird mein Verschwinden einer Flucht ähnlich sehen, und mein Lebensglück wird vernichtet.

Und wenn ich Sie als den Genossen eines Räubers, als den Beförderer der Flucht eines Mörders bei den betreffenden Behörden angebe, werden Sie da auch von Ihrer Braut Abschied nehmen können?

Otto stand wie vernichtet da. Er rief: „Ich folge Ihnen! Wie ich hier bin, begebe ich mich in Ihren Wagen."

Er ergriff seinen Hut und wollte zur Thüre hinaus, da trat ihm sein Diener entgegen.

Gnädiger Herr, sagte er, zwei ganz unheimliche Menschen sind im Vorzimmer. Unten steht ein Reisewagen, diese Fremden sind nun der Meinung, Sie verreisen, und lassen sich daher auf keine Weise zurück halten.

Ein Paar Bettler! entgegnete Otto; gib ihnen Geld und sage ihnen, sie möchten mich nicht stören!

Ich wollte sie bereits beschenken, sie aber antworteten: Sie hätten hier Etwas ganz Anderes in Empfang zu nehmen, als Almosen. Sie seien gesendet, sollte ich Ihnen sagen, von dem Manne, den Sie im Lusthause im Prater kennen gelernt.

Im Lusthause im Prater? wiederholte Otto, und sah dabei den Grafen bedeutungsvoll an —

Im Lusthause im Prater! rief Walewsky. Ich erinnere mich! Hastig setzt der Graf hinzu: Lassen Sie sie eintreten. Ich will mich mit Ihrer Erlaubniß in das Nebenzimmer zurückziehen.

Sie sollen kommen! erwiederte Otto zu seinem Diener, sagte ihm aber einige Worte ins Ohr.

Der Graf ging in das Nebenzimmer, ließ jedoch die Thüre nicht in das Schloß fallen.

Die Männer traten ein.

Wir sind keine Bettler, sagte der Eine. Wir sind Freunde des Mannes, den Sie nächst dem Lusthause im Prater kennen lernten. Sie erinnern sich doch wohl?

O ja! antwortete Otto.

Sie sind doch allein hier? fragte der zweite der beiden Fremden.

Ihr bringt mir vielleicht Nachricht von meinem

Freunde? redete sie Otto an. Was treibt er? Wo befindet er sich? Wie lebt der gute Alte?

Er ist wohl und ist geborgen! Diesen Brief hat er an Sir geschrieben.

Einen Brief?

Lesen Sie ihn. Lesen Sie ihn sogleich! Ein Herr aus dem ersten Stocke wird von hier abreisen, sagte uns der Postillon. Der Hausmeister versicherte uns, im ersten Stocke wohne sonst Niemand als Sie. Wir und Sie haben also keine Zeit zu verlieren. Auch wir sind mittelst Post vorgefahren, daher lesen Sie sogleich und befolgen Sie, was Ihnen hier geboten wird.

Otto las.

„Mein Herr!

„Sie sind als ein unbescholtener Mann in Wien bekannt, und wollen ohne Zweifel Ihren Ruf als solchen erhalten! — Nehmen Sie es daher nicht übel, wenn ich Sie ersuche, die Reichthümer wieder zurückzugeben, welche Sie bei jener verhängnißvollen Theilung durch mich erhielten. Ich weiß nun Alles durch meine Freunde in Wien. Sie haben durch die von mir empfangenen Schätze eine reiche Frau erworben, Sie benöthigen das geraubte Geld und die Juwelen nicht mehr, und werden es Jenen nicht vorenthalten, welche mit mir, gewiß nicht ohne Gefahr für ihr Leben, die werthvolle Chatouile erwarben.

Die Ueberbringer dieser Zeilen sind die beiden Männer, von welchen ich Ihnen erzälte. Sollten Sie sich weigern, diesen Leuten den Antheil heraus zu geben, den ich Ihnen, mein Herr, nur im Drange der Umstände über-

ließ, so bemerke ich Ihnen, daß Sie es mit beherzten Menschen zu thun haben, die sich auf keine Art abweisen lassen werden."

„Der Unbekannte aus dem Prater!"

„Hamburg, den u. s. w."

Das wird sehr schwer werden, liebe Leute, sagte Otto mit anscheinender Ruhe, Euch zu genügen. — Ich habe die Schätze nicht mehr im Hause. Wie Euer und mein ehrlicher Freund schreibt, so ist er von meiner Heirat wohl unterrichtet. — Ich sah mich gerade meiner Heirat wegen veranlaßt, Geld und Kleinodien gerichtlich zu deponiren.

Ei! entgegnete der Erste der beiden Leute mit dem Worte gerichtlich schüchtern Sie uns nicht ein! Sie haben heraus zu geben, was Sie unrechtmäßig empfingen. Sie haben einen Bedienten, und es stehen Ihnen gewiß noch mehrere Leute zu Gebote, lassen Sie das Depositum holen. Sollten Sie jedoch die Idee haben, uns zu verrathen — uns liegt nichts am Leben — so steckt dieses Stilet in Ihrer Brust.

Ich kann auch noch mit etwas aufwarten, bemerkte der andere Mann, und zog eine Pistole aus der Brust.

Da muß ich freilich gehorchen! Ich werde meinem Bedienten die nöthigen Aufträge geben, entgegnete Otto, und zog an einer Glockenschnur.

Sogleich flog die Thüre auf.

Der Bediente drang mit Wache herein.

Es entstand ein heftiges Handgemenge. Die Räuber wehrten sich wüthend.

Der zweite Räuber ließ Otto nicht aus den Augen und schoß seine Pistole auf ihn ab.

Otto stürzte zusammen und lag in seinem Blute da.

Ende des zweiten Bandes.

Aus den Geheimnissen

eines

Wiener Advokaten.

Wahrheit und Dichtung

von

Otto Horn.

Dritter Band.

Wien 1854.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Kapitel.

Der Schreiber Giefelburgs.

Als Giefelburg Stomms Haus verließ, dachte er an seinen „Josef" den er bei seinem Vater, dem Schneider und bei seiner Mutter und bei Leni im Lichtenthale zurückgelassen hatte.

Jetzt ist's Zeit mit meiner Bedingung herauszurücken, sagte er. Seit meiner Abreise von Wien, habe ich ihn nicht mehr gesprochen; ich habe ihm zugesagt, heiraten zu dürfen, wenn er thut, was ich ihm heiße. Ich werde ihn nun in die Absichten einweihen, die ich mit ihm vorhabe. Die Aussicht, sein Lennchen als Frau heimzuführen, wird ihm kein Bedenken einflößen. Er soll sein Weibchen auf seinen Reisen mitnehmen können; so etwas zieht an. Er wird mir folgen. Zwar ist der Bursche von besonders rechtlicher Gesinnung, aber die rechtlichsten Leute habe ich schon in meine Falle gelockt; verliebt ist er wie ein Finke, mit Geld werd' ich ihn, seine Eltern und seine Geliebte überschwemmen, und da er auch dankbar und anhänglich ist, so wird es mir schon gelingen.

Josef bewohnte bei seinem Vater ein kleines Stübchen, das jedoch sehr enge war. Es stand darin nichts als ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, und lag eines von den Büchern Giefelburgs aufgebreitet auf dem

Tische, eines von den Büchern, in welchem die Getreide-Ein- und Verkäufe eingetragen wurden, so war der Raum des Stübchens so beschränkt, daß Lenchen kaum durchzuschlüpfen vermochte, um ihrem Geliebten bei seiner Arbeit zuzusehen.

Gieselburg war verschwunden, erzälten wir dem Leser im zehnten Kapitel des ersten Theiles unserer „Memoiren.“ Er hatte im Lichtenthale dem Verbreiter falscher Banknoten durchgeholfen, und Josef bemerkte diese Handlung mit nicht geringem Erstaunen, aber er hielt seinen Brodgeber für zu ehrlich, um an ein Einverständniß mit Fälschern zu denken, und als ihm Gieselburg bald hierauf schrieb, daß er plötzlich habe abreisen müssen, so beruhigte sich Josef vollkommen und dachte am Ende nicht mehr an den bedenklichen Vorgang.

„Dein Herr hat Dir schon längere Zeit nicht geschrieben,“ sagte Lenchen zu Josef. „Und in den Briefen die Du von ihm nach seiner schnellen Abreise erhieltst, empfingst Du wohl Dein ansehnliches Monatgeld, dann allerlei Rechnungen und Aufträge, aber von mir stand nie ein Wort in diesen Schreiben nicht ein Gruß weder an mich, noch an Deine Eltern.“

Das mußt Du ihm verzeihen, erwiederte Josef. Mein Herr ist ein vielbeschäftigter Mann, sein Getreidehandel geht ihm über Alles; er ist Tag und Nacht unermüdet, reiset auch in einem fort und ist nebenbei ein entsetzlicher Feind vom Schreiben.

Er ist auch ein Feind von der Ehe, setzte Lenchen hinzu. Du wirst sehen, es hat ihn wieder gereut, Dich heiraten zu lassen, sonst könnte er doch in einigen Zeilen erwähnen: „Josef, was ich gesagt habe, dabei bleibt es. Wie ich wieder nach Wien komme, besuche ich Dich. Tröste Lenchen. Sie wird Dein Weib. Die Bedin-

gung, die ich Dir unter vier Augen stellen will, sollst Du bald erfahren. Gehst Du sie ein, so wird Lenchen Dein!" So schreibt man, wenn man redlich über die Herzensangelegenheit eines braven Dieners denkt, und beruhigt ihn, wenn man ein edler Mensch ist.

Wenn er dergleichen auch nicht schreibt, so wird er doch so denken und erfüllen, was er versprochen, wie er nach Wien kommt. Er hat mir noch immer sein Wort gehalten.

Es ist mir dann auch wegen des Geredes, setzte Lenchen hinzu. Du hast damals vor der ganzen Tischgesellschaft, es waren ja 12 bis 14 Personen zugegen, gesagt; „Da meine Heirat von einer Bedingung abhängt, die ich zu erfüllen habe, nämlich die Du Josef zu erfüllen hast, so bitte ich, es nur gleich auf dem ganzen Grund zu verbreiten, daß Leni meine Braut ist!" Nun auf dem ganzen Grund ist es redlich verbreitet worden! Die Handschuhmacherin hat es beim Greißler, bei der Milchfrau, beim Kaufmann, sogar in der Fleischbank erzält, der Amtsdiener hat es auch in der herrschaftlichen Kanzlei mitgetheilt; nun singen es die Spatzen nicht nur im Lichtenthale, sondern auch auf dem Thuri- und Himmelpfortgrund auf allen Dächern. Wenn ich in die Kirche gehe, sagt jedes Mädel, das mich sieht, „nun wie geht es Dir denn, Jungfer Braut, wann ist denn die Hochzeit?" Ich weiß dann nie, was ich sagen soll; ich werde bis auf die Brust hinunter roth; das Blut steigt mir in den Kopf und ich bekomme Herzklopfen. Neulich als die häßlichen Saukräutlers-Töchter, die zusammt ihrem Gelde keinen Mann bekommen, mir sagten: „Am letzten Sonntage sind sechs Brautpaare in der Kirche verkündet worden, aber Du warst nicht dabei!" da hätte mich über ihren Hohn bald der Schlag getroffen, aber das rührt Deinen gleichgiltigen Herrn Alles nicht; er

dürfte heute erfahren, was ich leide, er machte doch keine Anstalten zu unserer Kopulation.

Wer weiß! sagte Gieselburg, der sich hinter die Liebenden leise geschlichen hatte; wer weiß, ob ihn dies nicht rührt!"

Mein Gott! mein Gott! sagte Leni, wie unvorsichtig war ich! Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, und lassen Sie meine unbesonnenen Reden in meiner Kränkung ausgesprochen, nur nicht meinem Josef entgelten, um dieses Einzige bitte ich Sie, Herr von Gieselburg.

Närrisches Ding! erwiederte Gieselburg, Sie haben ja vollkommen recht. Ich verdiene Vorwürfe, warum schrieb ich nicht über diese Herzensangelegenheit, warum kam ich nicht, und ließ Euch so lange in Ungewißheit. Jetzt bin ich aber da und halte Wort, Notabene, wenn auch Josef mir Wort hält, und die Bedingung erfüllen wird, die ich ihm unter vier Augen sagen werde.

Ich will sogleich aus dem Zimmer gehen! sagte Leni in freudiger Aufregung.

O nein, nicht hier, entgegnete Gieselburg. Unter vier Augen kann man in dieser Wohnung nicht sprechen, davon habe ich mich so eben überzeugt. Komm' Josef, laß uns einen Gang „vor die Linie“ machen.

„Vor die Linie?“ seufzte Leni. Das ist ja ewig weit!

Also bis zur Linie, verbesserte Gieselburg, es wird sich ja auch dort ein einsames Plätzchen finden, wo wir geheim sprechen könnnen.

Ich bin schon bereit, sagte Josef und griff nach seinem Hute.

Reden Sie ihm noch einmal zu, liebe Leni, drang Gieselburg in das Mädchen, daß er zu meinem Antrag nicht „Nein“ sagt; von seinem „Ja“ hängt Euer Glück ab.

Nun, da müßte er mich nur nicht lieb haben, erwiederte Leni. Gehen Sie immerhin mit ihm! Ich brauch ihm nicht besonders zuzureden; er weiß ohnehin schon Alles. Ich sag' nur Eins: Gehörte so gewiß, als mein Josef „Ja“ sagt, das Bräuhaus im Lichtenthal mir, so wäre ich die reichste Frau auf diesem Grunde!

Gieselburg und Josef gingen rasch mit einander fort.

Lenchen aber eilte zu Josefs Mutter in die Küche und zu Josefs Vater in die Werkstatt, und sprang und jauchzte und rief voll Entzücken: Jetzt wird's ausgemacht! Die Heirat wird jetzt stattfinden! Morgen gehen wir schon zum Pfarrer!

Im Anfange gingen die Beiden ganz lautlos neben einander her. Es waren zu viele Menschen auf der Straße; Gieselburg hielt mit seinem Anliegen noch zurück. Als Beide aber endlich doch „vor die Linie“ und links gegen das Feld kamen, wo Niemand ihnen begegnete, blieb Gieselburg plötzlich stehen und sagte:

Vor Allem muß ich Dir sagen, daß ich ein großes Unglück gehabt habe.

Ein Unglück! rief Josef voll Bangen aus.

Ja, ein großes Unglück! Ich habe vor meiner Hieherreise meine Kasse genau revidirt, und habe in derselben um viele Tausend Gulden falsche Banknoten entdeckt.

Mein Gott! wie ist das möglich? antwortete Josef.

Sie kennen doch alle Ihre Käufer, Sie müssen ja wissen, von wem Sie sie erhielten.

Ja, wenn ich das wüßte, dann wäre es gut! Aber ich habe in der letzten Zeit, alle Zahlungen, die ich erhielt, ohne Arg in eine Geldtruhe geworfen, und nun erst bei sorgfältiger Prüfung, habe ich die falschen Banknoten entdeckt. — Ich kann so viel Geld, als die nachgeahmten Papiere betragen, nicht missen, ich weiß keinen Regreß zu nehmen, ich kann mir also nicht anders helfen, als ich gebe sie wieder hin, wie ich sie bekommen!

Wer sie als falsch erkennt, wird sie nicht nehmen. Wem Sie diese Banknoten geben, wird, wenn er Anstand findet, Sie als den Ausgeber derselben bezeichnen. Das ist eine höchst gefährliche Sache.

Ich habe an Alles gedacht und doch gibt es nur diesen Weg, mich vor Verlust zu bewahren. Du hast ganz Recht, aber ausgegeben müssen sie werden. Ich will Einkäufe damit machen.

Wo?

In Böhmen!

Dort sind Ihre Getreide-Spekulationen überall bekannt. —

Ich will Hopfen kaufen. Ich will ihn gut bezahlen, nicht viel handeln, nur damit ich diese Banknoten los werde. —

Das können Sie nicht persönlich.

Ich weiß es wohl, daher will ich Dich hiemit beauftragen.

Mich! erwiederte Josef ganz entsetzt, und wich einige Schritte zurück.

Bleib ruhig und höre mich. Dich kennt Niemand und ich gebe Dir auch so viel in ächten Banknoten dazu, damit Du bei vorkommenden Anständen gelassen antworten kannst: „Hier ist anderes Geld, ich wußte nicht, daß ich falsche auf den Jahrmärkten in Ungarn eingenommen!“

Dazu bin ich nicht geeignet; die Angst würde mich verrathen. Ich habe noch mein Leben lang keiner unredlichen Handlung gedient; die Leute würden es mir aus den Augen lesen, daß ich sie betrügen wollte.

Aber bin ich nicht selbst betrogen worden?

Leider!

Versuch es nur mit Tausend Gulden. Kaufe für 5 bis 6000 fl. Hafer und gib nur Ein Tausend Gulden in falschen Banknoten dazu.

Nicht einen Gulden!

Du schlägst mir diese Gefälligkeit also rund ab?

Ich muß.

Gut! So haben wir nichts weiter zu reden, aber schmerzlich ist es mir, mich so in Dir getäuscht zu haben. Dies ist also die Dankbarkeit, die Du mir immer heuchelst.

Ich heuchle keine Dankbarkeit, ich habe sie im Herzen, und unterziehen Sie mich einer Aufgabe, die auf ehrlichem Wege zu lösen, gehe ich für Sie ins Feuer. Falsche Banknoten! Ich kann nicht davon reden hören, ohne mich darüber zu entsetzen. Hier seh' ich meines Vaters Nachbar vor mir, der mit einer Hundert-Gulden-Note betrogen wurde, die er ersetzen mußte. Der arme Mann hatte nicht fünf Gulden im Hause,

als man ihn zur Vergütung verhielt; er, sein Weib, seine Kinder waren in Verzweiflung. Möge Gott Den gelinde richten, der an dem Jammer dieser Familie Schuld ist.

Höre mich! Da sind 100 fl. in echten Banknoten, geh hin zu ihm, gib ihm diese 100 fl., da Dir des armen Nachbars Noth so sehr am Herzen liegt.

Geben Sie ihm selbst diesen Betrag und ärnten Sie Gottes Lohn und des Armen Dank dazu.

Du hast ein Herz für fremdes Unglück, nur das Unglück Deines Herrn und Brotgebers rührt Dich nicht.

Es geht mir so nahe, als wenn Ihr Unglück mich selbst beträfe, aber dieses Unglück auf eine strafbare Weise in Glück zu verwandeln, vermag ich nicht. Sie sollten dies auch weder mir noch einem Andern zumuthen. Ich, an Ihrer Stelle, und da sie auch noch so reich sind, würde in die Nationalbank mich verfügen, würde die falschen Banknoten abgeben und würde sagen: diese Summe in verfälschten Papieren habe ich auf den Getreidemärkten in Ungarn bekommen; ich weiß nicht mehr von wem, ich habe nicht die Wege, die Fälscher zu erforschen, aber thun Sie es, würde ich den Direktoren der Bank sagen, Sie, welchen Behörden und Agenten zu Gebote stehen, damit man die Schurken entdecke, welche arglose Menschen auf eine so niederträchtige Weise betrügen.

Gieselburg, der nun sah, daß er sich in Josef geirrt, sagte nun: Du bist ein braver Mensch! Ja so habe ich mir Dich gedacht, Du hast die Prüfung überstanden; ich halte jetzt mein Wort. Du erhältst Gehaltszulage und kannst Dein Lenchen heiraten. Eile,

Deine Verehelichung so bald als möglich zu begehen. Ich will Dein Beistand sein, und die Hochzeitskosten will ich bestreiten. Komm, braver Josef!

Sie gingen nun mit raschen Schritten zu Josefs Vater und Mutter, an deren Thüre sie bereits Lenchen sehnsüchtig erwartete.

Josef flog auf sie zu. Ich habe meines guten Herrn Anträge, rief er, unter vier Augen vernommen, aber sie waren von der Art, daß ich „Nein“ statt „Ja“ sagen mußte, und gerade dies „Nein“ war mein Glück.

Er hat die Prüfung musterhaft bestanden, setzte Gieselburg hinzu. Ich halte ihm Wort, und Lenchen wird seine Frau meinethalben morgen schon.

Und nun, setzte Gieselburg hinzu, sorgt mir für ein gutes Essen, ich habe heute noch keinen Bissen in den Mund gebracht. Ich bleibe bei Euch bis Abends und will nach Tische meine Bücher mit Josef revidiren. Da Lenchen, nimm 3000 Gulden für ein Brautkleid, und diese hundert Gulden gehören dem wackern Manne, der mit einer falschen Banknote so schmerzlich betrogen wurde!

O Sie lieber, guter, herrlicher Mann! tönte es aus Aller Munde, und Lenchen konnte sich nicht mehr enthalten und sprang an Gieselburg hinauf und herzte und küßte ihn.

Die Schneiderin lief mit den hundert Gulden von Gieselburg sogleich zu dem armen Nachbar, übergab ihm dieses Geschenk, und brachte ihn mit, damit er seinen Dank dem edlen Wohlthäter selbst ausspreche.

Heute ist ein glücklicher Tag! sagte der Nachbar, als er eintrat, nicht nur, daß mich Gott durch diesen edlen Menschenfreund so großmüthig beglücken läßt, dem ich



hier innig danke und für den Weib und Kinder beten werden, so hat sich noch ein Glücksfall ergeben, wie mir so eben mein Freund, der Amtsdiener vertraute. Man ist nämlich dem Hauptfälscher auf die Spur gekommen, und hat sein Faktotum, den man bereits kennt und mit Namen bezeichnet bis in unsere Vorstadt verfolgt. Hier ist er plötzlich verschwunden, sagt der Amtsdiener, und Niemand weiß wohin. Wenn er aber auch hier entkommen sollte, so werden sie ihn in der Leopoldstadt, wo er bei einer verdächtigen Familie Unterstand gefunden, erwischen. Diese verdächtige Familie ist bereits eingezogen worden, das ganze Haus ist dort mit Polizei-Agenten besetzt, und wie der Gauner nach Hause kommt, wird er sogleich ergriffen.

Gieselburg bedurfte seines ganzen Muthes, um nicht vor Schreck zusammen zu sinken; er erblaßte furchtbar, faßte sich aber schnell und sagte: „Nun Ihnen kann es gleichgiltig sein, ob man den Fälscher und seine Genossen einfängt, oder ob man sie nicht einfängt, Sie haben, was Ihnen entzogen wurde, und damit werden Sie zufrieden sein."

O nein, sagte der Nachbar, damit bin ich nicht zufrieden. Für jede schlechte Handlung muß eine Strafe sein und unschädlich müssen diese Menschen gemacht werden, zum Heile für alle Mitbürger und zur Genugthuung für die schwer beleidigten Gesetze.

Indeß wurde der Tisch gedeckt.

Gieselburg war mit sich im Kampfe, ob er hier bleiben oder sich so schnell als möglich entfernen solle, aber er wagte nicht, am hellen Tage auf die Straße zu gehen; man war ihm auf der Spur, man wußte seinen Aufenthalt in dieser Vorstadt; er dachte an die Möglichkeit, beim ersten Schritte aus diesem Hause erkannt und

ergriffen zu werden; er beschloß daher, ruhig bis es ganz dunkel geworden, zu bleiben, und irgend einen Vorwand zu ersinnen, mittelst welchem es ihm gelingen könne, andere Kleider zu erhalten.

Die Speisen kamen aus dem benachbarten Gasthause; man setzte sich zu Tische, und aß und trank ganz wohlgemuth. Auch der Nachbar mußte an dem Mahle theilnehmen.

Plötzlich fing Gieselburg an: „Als wir das vorletzte Mal hier beisammen saßen, war es Euch unangenehm, mich als einen so heftigen Gegner der Ehe zu vernehmen. Mein Widerwille, meinte man damals, läge in einer Grille, das ist jedoch nicht der Fall, er liegt in meinem Unglücke, und ich muß hier nur gestehen, was ich bisher immer verschwieg, daß ich selbst verheiratet bin. Ich besitze ein schönes, aber, wie ich fürchte, ein treuloses Weib. Nur habe ich sie noch nicht auf ehrvergessenen Handlungen ertappen können, gelänge mir dies, so würde ich mich augenblicklich von ihr trennen. Sie weiß nicht, daß ich heute in Wien bin, ihr habe ich geschrieben, ich käme erst in acht Tagen. Sie dünkt sich nun vollkommen sicher. Freunde, Ihr könntet mir helfen, wenn Ihr mir Kleider verschaffen würdet, die mich unkenntlich machen. Was es immer sei, als Kutscher, als Bauer, als Packträger, es wäre mir ganz gleich.

Und da würden Sie von dem unredlichen Weibe nicht erkannt werden? fragte der Nachbar.

Ich würde ihr so lange nicht vor die Augen kommen, bis ich den Mosje zu ihr hinauf gehen sehen würde, den ich mit Recht im Verdacht habe. Erst wenn ich sie überrascht, dann mag sie mich erkennen, dann gehe ich aber auch mit ihr in's Gericht.

Wenn Sie ihr aber Unrecht thun? fragte Lenchen.



Dann wird meine Ruhe hergestellt, ich sehe endlich ein, daß mich blinde Eifersucht gequält, und ich werde sie nie mehr anklagen.

Dazu wollen wir doch helfen, sagte die Schneiderin. Mein Mann hat die fleißigsten Kundschaften im Bräuhause. Die Bräuknechte lassen alle ihre Arbeits-Anzüge hier machen, die alten ausbessern und auch die Sonntagskleider hier anfertigen. Dem dicken Jakob seine Arbeits-Jacke, sein Beinkleid, seine Weste, sogar das Vortuch ist da; es mußte Alles ausgebessert werden, damit er es in den nächsten Tagen wieder erhalte! Das gebe ich Ihnen und Sie schicken die Kleider morgen wieder.

Ich bitte schnell darum, sagte Gieselburg, wenn ich diese Sachen auf der Stelle anziehe, so finde ich mich besser in das neue Kostüm, und bin in wenig Stunden schon so vertraut damit, als wenn ich es immer getragen hätte. Ist keine Haube dabei?

O nein, sagte der Schneider, aber mit einer Mütze kann ich aufwarten. Es sind zwar „Schaben" hineingekommen, doch das bemerkt man kaum. Leider ist es eine Wintermütze. —

Desto besser! erwiederte Gieselburg, die kann man recht über die Ohren ziehen, da erkennt mich der Teufel nicht. Man brachte die Kleider nebst der Mütze, und Gieselburg nahm Alles und verfügte sich damit schnell in Josefs Zimmer.

Ein närrischer Einfall! sagte der Nachbar. Wenn er sein unredliches Weib überrascht, so habe ich die größte Freude.

Ei, wer wird denn gleich das Schlechteste glauben, meinte die Schneiderin. Sein Weib ist gewiß brav und

Herr Giefelburg gewiß ein falscher Ankläger aus Eifersucht.

Er ist ja ein guter, herzlicher und ein schöner Mann dazu, ergänzte Lenchen, warum soll denn seine Frau ihn nicht lieb haben. Wenn sie ihn nicht liebte, wäre dies ja auch vor Gott die größte Sünde.

Giefelburg trat bald ganz umgestaltet aus der Nebenstube. „Nun, bin ich der dicke Jakob?“ sagte er.

Alle lachten und Lenchen versicherte, wenn sie nicht gewiß wüßte, wen sie vor sich sehe, so würde sie Giefelburg nicht erkannt haben.

Das freut mich, sagte dieser. Als ich mich da drin, in der Kammer, in Spiegel sah, glaubte ich es selbst nicht, daß ich es sei, und wenn ich das Gesicht ein wenig verziehe, so erkennt mich meine Mutter nicht. Nun bitte ich mir's aber aus, daß mich Niemand bei meinem Namen nennt; ich will auch nicht der dicke Jakob sein, sondern ein Bräuknecht, meinetwegen vom Hundsthurm oder Margarethen, ein Vetter von der Frau Schneidermeisterin, und etwa „Michel“ heißen, sonst kommt mir der dicke Jakob über den Hals und protestirt gegen seinen Doppelgänger.

In diesem Augenblicke guckte der Amtsdiener zur Thüre herein und sagte: Herr Kogler, sind Sie da?

Ja, sagte der Nachbar.

Wir werden den Banknotenfälscher gleich haben, die Spur führt in dieses oder in das Nachbars Haus. Hier ist er gesehen worden. Mein Kollega kennt ihn genau. Wir durchsuchen nun Boden, Keller, Holzgewölbe und jedes Quartier.

Bravissimo! sagte Herr Kogler.

Ich bleibe der Michel, sagte Gieselburg, und dabei zitterte er wie Espenlaub.

„Ei, warum sollen wir denn nicht auch da hineingehen?“ fragte eine Stimme vor der Thüre.

Weil ich erst da hineingeschaut habe, und Niemand Unrechter drin ist beim Schneider, antwortete der Amtsdiener.

Um Gotteswillen! Lenchen, flehte Gieselburg, meine Kleider bitte ich in Josephs Bett schnell zu verstecken.

Lenchen war mit einem Satze in der Kammer.

Jetzt traten mehrere Amtsleute herein und grüßten die Versammlung.

Da ist Niemand! betheuerte der Amtsdiener.

Jedes fremde Gesicht muß ich zur Rechenschaft ziehen, sagte der andere Amtsdiener. Er wendete sich sonach zu Gieselburg, der gerade den Mund voll hatte, um recht dicke Backen zu erhalten, und die Augen verzog.

Das ist mein Vetter, der Michel, Bräuknecht vom Hundsthurm, und bei uns speist er heute Mittag. —

Nun der Michel packt hübsch ein, sagte der Amtsdiener, der so eben gefragt hatte.

Wer ist dort in der Kammer? fragte er wieder.

Ich, wenn Sie nichts dagegen haben, antwortete Lenchen, ging heraus und ließ die Thüre offen, so daß man hinein sehen konnte.

Nichts für ungut! riefen die Amtsleute und gingen.

Ich gehe jetzt auch, sagte Gieselburg. Jetzt ist die beste Zeit, meine Frau zu überraschen!

Aber Sie müssen doch noch ein Glas Wein trinken! Herr Vetter Michel, bat die Schneiderin.

Morgen speise ich wieder hier, versetzte Gieselburg, und während im Hause die obern Stockwerke untersucht wurden, verschwand er.

Das ist ein närrischer Mann! rief die Schneiderin, und wie er eilt. Nun dem macht die Eifersucht Füße.

Aber Josef sah die ganze Geschichte mit andern Blicken an. Es entging ihm nichts. Er hatte Gieselburg nicht aus den Augen gelassen, und beurtheilte sehr richtig den Vorgang.

Um sich aber zu überzeugen, ob er falsche oder richtige Schlüsse gemacht, ging er in den ersten Stock hinauf und fragte: Wie soll denn der Mann heißen, den man sucht?

Gieselburg, war die Antwort.

Meine Anstellung ist hin, und meine Heirat jetzt unmöglich! dachte Joseph. Wenn sie ihn erreichen, kann ich als verdächtig eingezogen werden und meine armen Eltern dazu! Gott steh' uns allen bei!

Zweites Kapitel.

Gieselburgs Flucht.

Josef kam zurück in die Wohnung seiner Eltern. Er zitterte und bebte und sank auf einen Stuhl.

Um Gotteswillen! Josef! Was ist Dir? fragten seine Mutter und Lenchen.

In mir geht ein gräßlicher Kampf vor, sagte Josef, wenn ich nur nicht erliege. Ich kämpfe mit mir, soll ich meinen Wohlthäter opfern, oder mich selbst und vielleicht Vater und Mutter und mein Lenchen dazu!

Nun, sagte der Nachbar, diese Wahl ist doch leicht. Da laß ich den Wohlthäter fallen, und rette mich, Vater, Mutter und Braut.

Die plötzliche Angst, fuhr Josef fort, die Gieselburg befiel, als Sie, Herr Nachbar, vor einer Stunde hier erzälten, daß man dem Fälscher der Banknoten auf der Spur sei, daß man einen seiner Genossen in unserer Vorstadt wisse, die Fabel, die er hierauf erzälte, als besäße er ein treuloses Weib, die Art, wie er hastig auf eine Verkleidung drang, dann daß er nicht mehr Gieselburg genannt werden wolle, endlich sein plötzliches

Vorteilen, erfüllten mich mit bangen Ahnungen. Ich ging zu dem Kommissär und seinen Leuten, die noch im ersten Stocke, nach dem Fälscher suchten, und fragte: „Wie heißt der Mann, den Sie suchen?“ und sie sagten mir: Gieselburg!

Ei, das kann ja nicht sein! daß dieser Mann ein Banknotenmacher ist, versetzte Lenchen.

O Du ehrliches, argloses Herz, entgegnete Josef, Du weißt nicht, was Gieselburg mir unter vier Augen sagte, und unter welcher Bedingung er mir Deine Hand versprach.

Nun? riefen Alle.

Er verlangte, ich möchte für ihn für viele Tausend Gulden in falschen Banknoten, in Böhmen Hopfen einkaufen, und dadurch ihn von diesen gefälschten Papieren befreien.

Und Du, Josef? fragte der Vater und die Mutter in ängstlicher Spannung.

Ich wies diese schändliche Zumuthung, zwar schonend für ihn, aber entschieden zurück. Da konnte er nicht anders, um sich nicht neue Blößen zu geben, als gute Miene zum bösen Spiele machen, und um seine schändlichen Anträge zu beschönigen, seinen Antrag eine Prüfung nennen. Das Andere wißt ihr. — Was soll ich nun thun?

Angeben! Angeben! sagte der Nachbar.

Und vor Allem die 300 fl., die er Lenchen, und die 100 fl., die er Ihnen, Herr Nachbar, geschenkt, dem Gericht überbringen, versetzte der Schneider.

Vielleicht sind diese Banknoten ebenfalls falsch, klagte

der Nachbar, und hielt die Hundert-Gulden-Note, die er empfangen, gegen das Fenster.

Mein Gott! Mein Gott! mir schlägt das Herz als wollte es mir zerspringen! ächzte Lenchen. Jetzt fällt mir auch ein, als er neulich hier speiste, daß er einen Verbreiter falscher Banknoten, den man hier aufgegriffen, befreit hat. Josef hat es mit eigenen Augen gesehen, und war darüber nicht wenig betreten.

Ja, ja, sagte der Nachbar, es bleibt nichts übrig, wir müssen Alles thun, damit man uns keiner Gemeinschaft mit dem Spitzbuben beschuldigen kann, sonst werden wir Alle eingezogen.

Da kann man leicht „Hunderter" verschwenden, wenn man sie selbst fabrizirt! sagte Josefs Mutter.

D'rin liegt noch seine Kleidung, erinnerte Lenchen.

Zu Gericht müssen wir sie tragen, und Alles haarklein angeben, was geschehen, versetzte der Nachbar.

Mein Himmel! Was werde ich für eine Rolle spielen, wenn ich gegen meinen Wohlthäter auftreten muß, seufzte Josef.

Wohlthäter! ja, er war es, entgegnete der Vater; er hat Dir viel Liebes erwiesen, er hat Dich gut bezahlt, Du hast aber auch dafür arbeiten müssen, und ist der ein Wohlthäter, der mir Anträge macht, die, wenn ich sie annehme, mich auf den Spielberg bringen?

Angeben! Angeben! wiederholte der Nachbar.

Jetzt trat ein kleiner Knabe in den Laden des Schneiders und brachte einen, mit Bleistift geschriebenen Zettel. Darauf stand: „Josef, wenn Du mich lieb hast, so bringe mir meine Brieftasche, diese benöthige ich

dringend, ich werde Dich in der Roßau an der Donau bei der Lampelmauth erwarten. Eile, ich brauche diese Brieftasche dringend."

Er ist in der Nähe! sagte der Nachbar. Wir können ihn erwischen! Ich hole die Wache.

Aber er wendet sich im größten Vertrauen an mich. klagte Josef. Da wäre ja der größte Undank an einem unglücklichen Menschen.

Gut! rief der Nachbar. So geben Sie mir die Brieftasche. Ich trag sie hin, ich arretire ihn. Seien Sie doch nicht gar so edelsinnig gegen einen Hallunken! Sie wären fähig einem Pestkranken einen Kuß zu geben wenn er Ihnen einmal eine Gefälligkeit erwiesen hätte.

Es sei! sagte Josef. Nehmen Sie die Brieftasche! Geben Sie ihm dieselbe! Thun Sie was Sie wollen. Ich wasche meine Hände.

Hier ist sie, sagte Lenchen und holte sie aus dem Rocke hervor, der in Josefs Kammer lag.

Wir wollen Sie früher untersuchen, meinte der Nachbar. —

Dagegen protestire ich! rief Josef. Wir rühren nichts an. Wir wollen nichts von ihrem Inhalt wissen.

Auch recht! Der Nachbar hatte aber doch einen Blick hineingeworfen, und als er die Masse von Banknoten gesehen, rief er aus:

Wenn diese alle unecht sind, so ist dies der größte Fälscher der je existirt hat! Nun warte, Spitzbube, Dein Schicksal wird Dich schon ereilen.

Der Nachbar ging, aber nicht wie er sagte, an die Donau, sondern nach dem obern Stockwerke, suchte den



Polizei-Kommissär auf, überreichte diesem die Brieftasche und machte ihm eine ausführliche Anzeige über Alles, was geschehen.

Darauf sagte er: Am nothwendigsten ist es, wenn der Herr Kommissär mir meine Meinung zu sagen erlauben, den Fälscher sogleich zu verfolgen. Dazu bin ich bereit. Leeren Sie gefälligst den Inhalt und legen Sie anderes Papier hinein, um die gleiche Fülle zu erhalten. Mit dieser Brieftasche in der Hand werde ich auf ihn zugehen, werde ihn hinter die dort aufgespeicherten Holzstöße locken, Ihre Leute werden in der Nähe sein, und ehe er sich's versieht, wird er uns gehören.

Der Kommissär fand den Vorschlag annehmbar.

Es wurde die Sache aufs beste verabredet. Der sogenannte Herr Nachbar machte sich auf den Weg, die gehörige Anzahl vertrauter Leute folgte ihm.

Nun wurde die Familie Josefs und er selbst vor dem Kommissär zu erscheinen aufgefordert.

Mit bangem Herzen erschien Josef und legte ein offenes Bekenntniß ab.

Er gab an, wie er Gieselburg kennen gelernt, daß er (Josef) in einem öffentlichen Blatte ein Dienstgesuch habe einrücken lassen, sich auf eine gute Handschrift und seine Kenntnisse in der sogenannten „doppelten Buchhalterei“ bezogen, und daß über diese Anzeige Gieselburg ihn aufgesucht, und, nachdem er in der Nachbarschaft und selbst in der Amtskanzlei erfahren, daß er (Josef) einen untadelhaften Lebenswandel führe, als Schreiber und Buchführer mit jährlichen 600 fl. angestellt habe. Er gab auch an, daß er nie eine Ahnung gehabt, daß Gieselburg falsche Banknoten verbreite.

Erst heute, setzte er hinzu, habe er ihm davon einige Andeutungen gegeben, und nun erzälte er dem Kommissär ausführlich die dem Leser wohlbekannte Geschichte und was sich noch zugetragen.

Vater und Mutter Josefs und Lenchen wurden ebenfalls vernommen, aber bei den freimüthigen Aufschlüssen, die sie gaben, und des guten Rufes wegen, den Alle besaßen, wurden sie sämmtlich als unbedenkliche Leute entlassen.

Wir wenden uns nun zu Kogler, dem Nachbar, und seiner Begleitung, die auf den Fang Gieselburgs ausgingen.

Gieselburg stand vorsichtiger Weise nicht auf dem Platze, den er bezeichnet hatte, sondern hinter dem Holze, das in dieser Gegend an der Donau aufgespeichert ist, und ließ seine Blicke nach Josef schweifen.

Er sah aber nicht Josef, sondern Kogler kommen, der wie einen Lockvogel die Brieftasche offen in der Hand trug. Gieselburg schöpfte Argwohn und zog sich zurück. Ziemlich nahe an Kogler, sah aber Gieselburg mehrere Personen einherschreiten, die nach allen Seiten ihre Blicke richteten, und welchen Kogler einige Worte zurief.

Wieder in einer kleinen Entfernung kamen noch einige Männer, die sich mit den ihnen vorausgehenden verständigten, und welchen die Aufgabe gestellt wurde, schnell nach der Brücke zu gehen, und von dort aus der sogenannten „Lampelmauth“ zuzueilen, so daß von zwei Seiten der Angriff erfolgen könne.

Haha! dachte Gieselburg, dieses Manöver gilt mir, aber mich sollt ihr nicht bekommen!

Er kehrte rasch um, eilte gegen das Glacis und ging mit schnellen Schritten der Leopoldstadt zu.

Die haben meine Brieftasche geöffnet, sprach Gieselburg zu sich, der Spitzbube von Nachbar hat den unglückseligen Brief Stomms an mich gelesen und mich nun denunzirt; Josef hat vielleicht ebenfalls geplaudert; der Polizei-Kommissär war noch im Hause als ich entfloh, nun wird Jagd auf mich gemacht! Das ist klar. Wahrscheinlich wird auch Stomm noch in dieser Nacht arretirt, und Alles wäre verloren. Doch Stomm will ich warnen, kostet es, was es wolle, den muß ich retten, oder mit ihm untergehen. Stomm hat endlich viel echtes Geld im Hause, ich besitze jetzt nicht einmal zehn Gulden in falschen Noten; in diesem Kittel werden mich die Steckbriefe erreichen. Es bleibt mir nichts zu überlegen übrig. Stomm und Geld! sei jetzt meine Losung.

Das Haus, in welchem Stomm wohnte, hatte rückwärts nach einer sehr abgelegenen Gasse Fenster, und Stomms Arbeitszimmer wurde von diesen erhellt.

Ich will ihn bald an den Fenstern haben, sagte Gieselburg. Wenn er, was der Himmel so fügen wolle, zu Hause ist, und er muß zu Hause sein, weil er die preußischen Thalerscheine für mich abdruckt, so muß er mich hören. Ich werde Sand an die Fenster werfen, das wird ihn schon aufmerksam machen.

Er schickte sich an, einige Hände voll mit Sand an die Scheiben zu schleudern, aber Oben regte sich nichts.

Er wiederholte die Experimente mit seinem Wurf-Geschoß.

Es kam Niemand zum Vorschein.

Indeß wurde es dunkel, der Abend brach heran und die Laternen wurden angezündet.

Er ist nicht zu Hause, der Unglückliche, oder das Geräusch seiner Banknoten-Presse verhindert ihn, mich zu hören. Jetzt gilt's! Ich muß hinauf, und sollte ich augenblicklich, bei dem Schritte, den ich jetzt wage, verhaftet werden.

Er klammerte sich an das eiserne Fenstergitter eines Stalles im Erdgeschoße an, welches alle Vorstadthäuser in abgelegenen Straßen Wiens besitzen. Von da stieg er auf die Eisenstange der Laterne und in einem Augenblicke schwang er sich an die Jalousien des ersten Stockes. Diese stieß er ein, und stand nun im Tafelzimmer Stomms.

Niemand war zu Hause.

Sollten hier bereits Stomm und seine Hausleute verhaftet worden sein? sagte er. Er lief durch den Saal, eilte von da nach dem zweiten Stocke, begab sich nach der verborgenen Thüre des Arbeitszimmers, das ihm wohl bekannt war, und ging hinein.

Auch hier war Niemand.

Da fiel Gieselburg ein, Geld zu stehlen, wenn es ihm gelänge, dasselbe zu finden. Er suchte und suchte bei dem fahlen Scheine der Laterne von der Straße, und fand bald den Reisekoffer, der schon gepackt war, zur Flucht seines Besitzers. Der Koffer war nicht verschlossen.

Er riß ihn auf, und vor ihm lag eine große Brieftasche, gefüllt mit Banknoten.

Das ist der Erlös der Herrschaft, murmelte Gieselburg! Dies Geld ist jetzt mein! Nun fort!

Er öffnete das Fenster im zweiten Stocke, er blickte um sich, wohin das Fenster führe. Es ging nach dem Hofe eines Nachbarhauses. Dort stand eine Holzhütte. Er sprang auf das Dach derselben und von da in den Hof, und flog mehr, als er ging, zum Thore hinaus.

Drittes Kapitel.

Gieselburg und sein neues böses Geschick.

Wenn Ihr mich verhaften wollt, sprach Gieselburg zu sich selbst, müßt Ihr früher aufstehen.

Aber wo nun hin? In diesen Kleidern? Da fällt mir ein, in der Leopoldstadt ist mir ja der Laden eines Trödlers bekannt. Es ist noch nicht spät. Der Mann wird sein Gewälbe noch offen haben. Ich will zu ihm, vielleicht finde ich etwas, das für mich paßt. — Mittelst Eisenbahn entferne ich mich nicht, auch lasse ich Stomm nicht im Unglücke. Noch heute erhält er ein Warnungsschreiben und die Anzeige, daß ich sein Geld habe. Ich will ihm wissen lassen, daß ich ihn in Stockerau erwarte, dorthin will ich mit einen Bauerwagen fahren. Ich werde schon einen auf dem Wege finden, habe ich nur die Taborlinie überschritten.

Er trat beim Trödler ein, und forderte einen saubern Anzug, wie er sich für einen Brauknecht schicke, dem man heute seinen ganzen Anzug gestohlen.

Der Trödler suchte sogleich etwas zusammen. Er produzirte einen blauen Kaput mit Schößen bis auf die Erde, eine rothe Weste mit runden weißen Metallknöpfen, eine schwarze kurze Lederhose, blaue Strümpfe von Wolle und ein Paar Schuhe.

Ganz wie ich es brauchen kann, bemerkte Gieselburg. Aber einen Hut, der tief ins Gesicht geht. und den mir der Wind nicht so leicht nehmen kann, wünschte ich noch.

Damit kann ich auch aufwarten! erwiederte der Trödler, und holte einen Hut, wie er begehrt wurde, hervor.

Was kostet dies Alles?

Der Rock 20 fl., die Weste 6 fl., die Beinkleider 5 fl., die Strümpfe 2 fl., die Schuhe 3 fl., der Hut 1 fl., zusammen 37 fl.

Ich find' Alles billig! erwiederte Gieselburg.

Aber nun zeigte sich für ihn ein neues Hinderniß, die große Brieftasche mit der ungeheuren Summe an Banknoten. Er wollte daher den Trödler von dem Anblick der Brieftasche abhalten und sagte:

Recht lieb wäre es mir, Herr Tauber (den Namen des Trödlers hatte Gieselburg auf dem Aushängschilde gelesen,) wenn Sie mir noch eine Tabaksdose und ein spanisches Rohr verkaufen könnten.

Ein spanisches Rohr, erwiederte der Trödler, wird wohl verhanden sein, aber eine Dose! Es ist eine vorhanden, aber sie ist von Silber; wenn diese anständig ist.

Vollkommen anständig! Bringen Sie mir Stock und Dose.

Der Trödler ging tiefer in seinen Laden und suchte. Während dieser Zeit öffnete Gieselburg die Brieftasche; doch welch ein Schrecken für ihn! Er fand nur Banknoten zu 1000 Gulden, gewiß an dreihundert Stück.

Was soll ich jetzt thun? fragte sich Gieselburg.

Wenn ich mit diesen 1000 Gulden den Trödler bezahlen will, so schöpft er vielleicht Verdacht und bedenkt, wie ein einfacher Brauknecht zu einer solchen Banknote kommen könne! Wenn ich ihm auch etwas weiß mache, so kann er mir auf diese Banknote nicht herausgeben, oder er schickt weit und breit umher, sie wechseln zu lassen. Ich bin in Verzweiflung.

Das ist das spanische Rohr, sagte der Tandler, die Dose hat mein Weib in ihrem Zimmer. Ich werde sie sogleich bringen. Ich bitte den Herrn nur fünf Minuten Geduld zu haben.

Herr Tauber! rief Gieselburg, ich habe noch ein Anliegen. Mein Herr, der Bräumeister hat mich heute noch in die Stadt schicken wollen, um ihm eine Tausend-Gulden-Banknote wechseln zu lassen. Können Sie mir die Gefälligkeit erweisen, so erspare ich den Weg nach der Stadt.

Tausend Gulden! antwortete der Trödler, so viel Geld hat ja die ganze Gasse nicht!

Vielleicht der Fleischhauer! der soll ja ein Millionär sein!

Richtig, der Fleischhauer! Geben Sie die Banknote her. Da hab' ich noch einen Hauptspaß dabei, wenn ich dem stolzen Mann diese Tausend-Gulden-Note bringe. Der hochmüthige Ochsenvertilger wird sich ärgern, wenn auch andere Menschen solche Zettel haben!

Gieselburg gab die Banknote. Der Trödler lief über die Straße in das Haus des Fleischers.

Indsseen kam die Trödlerin in den Kramladen ihres Mannes.

Ignaz! rief sie, das ist eine schöne Geschichte, die ganze Leopoldstadt ist in Aufruhr. Ignaz, hast Du schon gehört, was geschehen ist?

Die Trödlerin trat näher dem Eingange des Ladens und erblickte den Fremden.

Mein Gott! sagte sie, wie kommt denn der Mensch hier herein? Und wo ist denn mein Mann?

Ich habe ihm etwas abgekauft und habe ihm eine Banknote gegeben, die er wechseln läßt.

Nun einen „Hunderter" wird ihm der Herr nicht gegeben haben, und einen Hunderter hätte ich wechseln können.

„Es ist ein Tausender!" antwortete Gieselburg.

Jesus, Maria und Josef! schrie das Weib. Ein Tausender! Etwa gar einer von den vielen, die vor einer Stund' dem Millionär Stomm mittelst Einbruch gestohlen wurden?

Was fällt Ihnen ein? entgegnete Gieselburg ganz betreten. Mein „Tausender" gehört meinem Herrn dem Bräumeister in der Leopoldstadt.

So recht! Da haben wir gar kein Bräuhaus mehr, und der gewesene Bräuer ist gestern begraben worden! Und was hat denn der Herr da für ein Paket versteckt? Mein Himmel, das ist ja eine „dickmächtige" Brieftaschen von rothem Leder! Großer Gott! Der Herr ist ein Dieb! Zu Hilfe! Zu Hilfe!

Gieselburg wollte entspringen.

Nein, der Herr kommt nicht hinaus! Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ein Dieb? Dieb!

In diesem Augenblicke kam der Trödler mit dem Fleischer, und der Fleischer sagte:

„Ich will doch den sehen, der spät Abends Tausend-Gulden-Zettel wechseln läßt; zu einer Zeit, wo dreihundert Stück Tausender geraubt wurden.

Und den Menschen wollen Sie betrachten, Herr Fleischhauer, der ganz gewiß bei dem reichen Hausherrn in der abgelegenen Straße in der Leopoldstadt eingebrochen hat, setzte die Trödlerin hinzu. Da, sehen Sie her, der ist's! Sehen Sie nur, was er für eine Brieftasche hat.

Lassen Sie mich zu dem Hausherrn, bei dem der Raub geschehen sein soll, hinführen, erwiederte Gieselburg und Sie werden sich überzeugen, daß mir der Beraubte nichts anhaben wird.

So? entgegnete der Fleischhauer, Er möchte auf dem Wege dahin entwischen? Nichts da! Er folgt uns zur Polizeidirektion, und die Frau Tandlerin holt die Wache aus dem nahen Zuchthause, wo dieser Mosje sich bald befinden wird!

Die Trödlerin eilte nach der Wache.

Indeß hatte sich vor dem Laden der Trödlerin eine Masse Menschen, welche das Geschrei der entrüsteten Frau herbeigezogen hatte, versammelt.

Die Brieftasche wurde Gieselburg abgenommen und der Fleischhauer öffnete sie.

Sapperment! sagte er, so viel baares Geld habe ich nicht, und das will was sagen! Ja, ja, das will ich wohl glauben, daß ein so reicher Fischfang für einen solchen Spitzbuben eine gute Prise wäre. Ehrliche Leute können sich oft ein halbes Jahrhundert lang plagen, und verdienen nicht den tausendsten Theil und ein so frecher Gauner will's auf einen Griff haben! Das wäre doch zu arg!

Jetzt kam die Wache.

Gieselburg wurde fortgeführt.

Die Brieftasche wurde in Gegenwart mehrerer Zeugen in ein Papier gepackt und das Papier versiegelt.

Diesen Vorschlag machte der Fleischhauer. Er wurde sogleich angenommen, und der Seifensieder, der Lohgärber, der Spezereihändler, lauter ehrenwerthe Bürger aus der Straße, wo die Arretirung geschah, begleiteten den Fleischer zu Gericht, bei welchem bereits Gieselburg angekommen war, und überbrachten das corpus delicti.

Das Gericht sendete sofort einen Beamten ab, um Stomm zu unterrichten, daß sowohl das entwendete Kapital, als der Räuber aufgefunden worden seien, und daß man den Eigenthümer vorlade, sich hievon zu überzeugen.

Gieselburg beharrte bei seinem Ausspruche, daß wenn der Beraubte erscheinen und ihn sehen würde, er frei ausgehen und nicht als ein Räuber erscheinen werde.

Gieselburg wurde mittlerweile, mit Wachen umgeben, in einen Arrest gesteckt.

Stomm erschien endlich.

Und Stomm, der gleich nach dem bei ihm entdeckten Raube eine Anzeige gemacht, wiederholte seine Angaben.

Man zeigte ihm die Brieftasche.

Stomm erkannte sie als die seinige.

Die Banknoten wurden nachgezählt; es fehlte nicht eine.

Nun theilte der Kommissär dem Beraubten mit, daß der Dieb sich äußerte, wenn Stomm denselben sehen würde, so müßte er, der Dieb, frei ausgehen.

Es ist dies wahrscheinlich ein Kniff, äußerte sich der Kommissär. Dieser Räuber rechnet auf Ihre Großmuth.

wenn Sie in ihm zufällig einen Ihrer früheren Hausleute erkennen sollten. Der Bursche war gewiß einmal in Ihren Diensten, was auch daraus hervorgeht, daß er die Lokalität in ihrem Hause sehr genau kannte. Für den Fall, daß Sie wirklich so edelsinnig sein sollten, und nachdem Sie den Räuber erkannt, Erbarmen mit ihm haben sollten, bemerke ich Ihnen im Vorhinein, daß Ihre etwaige Fürsprache nichts nützen würde. Ein Verbrechen, das mit solcher Frechheit verübt wurde, und nun gerichtlich anhängig gemacht ist, läßt keine Fürsprache aufkommen. Ich ersuche Sie daher, uns durch unzeitiges Mitleid nicht in unserer Amtshandlung beirren zu wollen.

Das fällt mir ohnehin nicht ein, entgegnete Stomm. Der Raub geschah auf eine Weise, die mich empörte, und ich erkläre demnach, daß ich auf die strengste Bestrafung dringe. Darf ich fragen, wie der Bursche aussieht? — Vielleicht ist es der Portier, den ich vor Kurzem entließ, weil er meine Befehle nicht respektirte.

Der Mann sieht einem Hausknechte aus einem Einkehrwirthshause ähnlich, erwiederte der Kommissär. Ein stämmiger Mensch ist es, der sich dem Trödler, bei dem er Kleider kaufen wollte, als Knecht aus einem Bräuhause vorgestellt hat. Er wird sogleich aus seinem Arreste abgeholt und Ihnen gegenübergestellt werden.

Siefelburg trat herein und stellte sich keck Herrn Stomm gegenüber.

Werden Sie mich dem Krimminalgericht übergeben lassen? sprach er zu Stomm gewendet. Bei mir hat man Ihre Brieftasche entdeckt. Ich habe sie aber nicht gestohlen, sondern einem Räuber abgejagt, den ich im Nachbarhause aus Ihren Fenstern springen sah. Werden Sie Bürgschaft für mich einlegen, daß ich kein Dieb bin?

Stomm war mehr in Verwirrung, als Gieselburg. Er vermochte nicht zu sprechen. — Du — Du? stotterte Stomm, Du? Du hattest mein Geld?

Ja, ich! Und nun bitte ich meine Ehre zu retten, und mir meine Freiheit zu verschaffen.

In der That, erwiederte Stomm in der größten Angst, dieser Mann ist weder ein Dieb, noch ein Räuber. Ich bürge für ihn. Ich kenne ihn jahrelang als einen Ehrenmann. Da er sagt, er habe die Brieftasche einem Räuber abgejagt, den er im Nachbarhause aus meinem Fenster springen sah, so ist dies gewiß wahr, denn dieser Mann ist von erprobter Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, auch ein wohlhabender Mann, der es wahrhaftig nicht nöthig hat, sich einem solchen verabscheuungswürdigen Verbrechen hinzugeben.

Wie heißt er? Und was ist er? fragte der Kommissär.

Ich heiße W—, wollte Gieselburg rasch antworten.

Sie sind nicht gefragt worden, und haben sich wieder zu entfernen, herrschte ihn der Kommissär an, und ließ Gieselburg abführen.

Wie heißt er? Und was ist dieser Mann? fragte nun der Kommissär noch einmal Herrn Stomm.

Sein Name? stotterte Stomm. In der That, er ist mir augenblicklich entfallen.

Wie? Sie wissen seinen Namen nicht, und reden ihn mit Du an? Kennen seine Vermögensumstände, verbürgen seine Ehrlichkeit und Unbescholtenheit, und wissen nicht, wie der wohlhabende, unbescholtene, ehrliche Mann heißt?

Mein schlechtes Namensgedächtniß! Vielleicht fällt mir sein Name noch ein!

Nun gut! so werden Sie doch wenigstens wissen, was er ist, welche Beschäftigung er hat?

Keine eigentliche Beschäftigung, antwortete Stomm. Er lebt von seinem Gelde.

Und ist also kein Brauknecht?

Gewiß nicht!

Wie kommt er denn also in diese Verkleidung?

Das begreife ich selbst nicht!

In diesem Momente trat ein Amtsdiener herein.

Er meldete, der Verhaftete verlange dringend vorgeführt zu werden; er ist nämlich der Meinung, es hänge nur von Herrn von Stomm ab, augenblicklich frei zu werden. Er rechne deshalb darauf, schnell der Haft entlassen zu werden.

Dies hängt nicht von Herrn von Stomm ab, sondern vom Ausspruche des Richters. Dies ist zu hinterbringen, und wenn der Arretirte trotzig sein wolle, sage er ihm, so hätte ich Mittel genug, ihm diesen Trotz zu vertreiben.

Untersuchen Sie gefälligst diesen Mann auf freiem Fuße, bat Stomm. Noch einmal sei es gesagt: Ich bürge für ihn!

Für Einen, der eines Raubes beschuldigt, mit dem Raube in der Hand ertappt worden, und dessen Namen Sie nicht einmal wissen? Zur Untersuchung auf freiem Fuß eines so schwer Beinzichtigten, bin ich nicht berechtigt, antwortete der Kommissär.

Stomm war ganz vernichtet. Er kannte Gieselburg und wußte, was er zu riskiren hatte, wenn er ihn frei zu machen nicht im Stande sein würde.

Wie? rief er, Sie wagen es einen Beamten durch Geld gewinnen zu wollen?

Er riß an der Glocke.

Der Aktuar, noch ein Beamter und ein Amtsdiener traten ein.

Der Herr Stomm hat mir dieses Geld geboten, wenn ich den Arrestanten frei lasse. Seien Sie Zeugen, meine Herren, daß ich diese unwürdige Zumuthung zurückweise und nun augenblicklich hohen Orts die Anzeige über diese nichtswürdige Beleidigung erstatten werde. Glauben Sie, wendete er sich an Stomm, weil Sie Geld besitzen, müßte Ihnen mit Ihrem erbärmlichen Mammon Alles zu Gebote stehen? — Die Ehre, die Pflicht, der Eid und das Gewissen eines öffentlichen Beamten? — Lernen Sie unsern Stand höher schätzen. Lernen Sie die Würde eines Beamten achten! Nehmen Sie hier die Ihnen geraubte Summe zu sich. Bescheinigen Sie, daß sie Ihnen wiedergegeben wurde; verwenden Sie sie aber zu etwas Besserem, als einen österreichischen, seinem Kaiser treu dienenden Beamten in seiner Redlichkeit wanken machen zu wollen. — Der nicht grundlos Angeklagte bleibt hier. Sie können gehen!

Stomm war mehr todt als lebendig. Er ergriff sein Geld und kroch zur Thüre hinaus.

Gieselburg blieb im Arreste.

Viertes Kapitel.

Falsche Gerüchte.

Otto stürzte von der Kugel des Einen der Räuber getroffen und lag in seinem Blute da. So schlossen wir den zweiten Theil unserer „Memoiren," und wenden uns jetzt dem unglücklichen Manne wieder zu.

Otto lag in seinem Blute da, und wurde besinnungslos in sein Bett getragen. Johann und die Hausleute eilten nach allen Seiten, um ärztliche Hilfe zu erlangen, die auch unverzüglich erschien.

Während dieser Zeit wurden die beiden Männer, welche in Ottos Wohnung drangen, in sicheren Gewahrsam gebracht. Die ganze Nachbarschaft, von dem Schusse aufgeschreckt, strömte herbei. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchkreuzten die Stadt.

Am meisten verbreitet war die Nachricht, daß ein junger, reicher Mann, der auf dem Punkte war, mit seinem Gelde abzureisen, von zwei Räubern überfallen, und da er sich zur Wehre setzte, von einem dieser Räuber erschossen worden sei. Daß er sogleich an seiner Wunde gestorben, wollte fast Jedermann wissen.

Allein so gefährlich war die Wunde nicht. Peter, ein Genosse Simon Riffs, streifte Otto nur an der

linken Schulter, und der Blutverlust war wohl das Aergste, das Otto getroffen.

Außer sich hierüber war Graf Walewsky. Ihn entsetzte nicht nur die ruchlose That, die Vermessenheit, mit der sie verübt wurde, ihn empörte besonders, daß er in diesem Zustande, bei dem Vorhaben, Simon Riff zu verfolgen, auf Otto nicht rechnen könne, und daß ihm sonach die Habhaftwerdung jenes Bösewichts gewiß vereitelt werden dürfte. Freilich tröstete ihn der Gedanke, daß er statt einen der Mörder, jetzt zwei aufgefunden, aber ob solche Entartete den Dritten und seinen Aufenthaltsort verrathen würden, das stand im weiten Felde.

Indeß verzagte der Graf nicht. Er wich nicht von dem Leidenslager Ottos, und überwachte die Pflege desselben, wie ein Vater bei seinem Sohne.

Johann, der musterhafte Bediente, ließ ebenfalls seinen Herrn nicht aus den Augen. Die eigensinnigsten Anordnungen der Doktoren wurden befolgt. Freilich vermochte Johann nicht zur Braut seines Gebieters zu eilen und sie über die Lächerlichkeit der zirkulirenden Gerüchte zu beruhigen, er durfte nicht auf Minuten sich entfernen, aber desto geschäftiger war Reppler.

Jetzt dachte er, kann ich mich an Frau von Garving, an ihrer Tochter und an dem Todten, oder wenn er noch nicht todt ist, an dem Sterbenden am besten rächen, und so ging er dann zur Garving und zu Hedwig, und erzälte beiden die haarsträubendsten Märchen.

Die Wahrheit ist, sagte er, daß die Heirat mit Fräulein Hedwig bei einer armen, aber braven Familie in einer Vorstadt Wiens, bekannt wurde. Dort hielt Herr Otto ebenfalls um die Tochter an, erhielt die Zustim-

mung und verführte das arme Mädchen. Sie ist nun eines Knaben genesen, und dem Tode nahe, weil fast gleichzeitig die Kunde von der Verehelichung zu den Ohren der Gekränkten gelangte. — Vater und Bruder mit Stilet und Pistolen bewaffnet, eilten in das Haus des Verführers. Sie forderten ihn auf, sein Wort zu lösen, aber er wollte mit Geld sich abfinden. Darüber im Innersten ergrimmt, wollte der Vater den Dolch zücken, doch der Bruder kam ihm zuvor und streckte den Ehr- und Treuvergessenen durch einen Pistolenschuß nieder.

Hedwig fiel bei diesen Angaben ihrer Mutter in die Arme; diese schien wie vom Schlage gerührt. Herr Reppler hatte die Freude, den größten Jammer in das Haus der Frau Garving getragen zu haben.

Da trat der Bediente ein und meldete Graf Walewsky. Er ließ sich als abgesendet von Otto ansagen, der seine Braut und ihre Mutter beruhigen lassen wolle über die albernen Fabeln, welche in Wien die Runde machten.

Der erbärmliche Patron Reppler war schon wieder auf einem neuen Bubenstück, so alt auch der Mann war, ertappt worden.

Otto sendet einen Grafen? sagte er. Er lebt und will beruhigen, da sieht man, was in Wien zusammen gelogen wird! Hierauf wollte er sich entfernen.

Sie bleiben, rief Frau Garving Reppler zu. Sage dem Herrn Grafen, es würde uns eine Ehre sein, ihn zu empfangen. Ihre Tochter, welche sie in den Armen hielt, küßte sie unter Thränen. „Erhole Dich, Hedwig, rief sie, Herr Reppler hat schon wieder verläumdet; erhole Dich, Hedwig, und sei Zeuge, wie

dieser Mann neuerdings beschämt wird. Otto lebt! und Reppler hat gelogen."

Während dieser Worte war der Graf eingetreten. Er stand ruhig da, und betrachtete Reppler, von dem er eben gehört, daß er Otto verläumdet habe und von der Mutter Hedwigs als ein Lügner bezeichnet wurde.

Hedwig schlug die Augen auf und starrte den Grafen an.

Ich bringe gute Nachricht von meinem Freunde Otto, sagte er, der von einem Räuber zwar verwundet wurde, für dessen Leben aber keine Gefahr ist. So schwach er durch den erlittenen Blutverlust auch ist, so war doch sein erstes Wort, als er wieder zu sprechen vermochte, seine Hedwig und ihre Mutter, und ich ließ mir die Freude nicht entgehen, dies Ihnen mitzutheilen. Aber ehe ich erzäle, was eigentlich geschehen, wünschte ich zu erfahren, was dieser Herr Schreckliches verkündete; es muß arg gewesen sein, denn dieses Herz hätte es fast gebrochen.

Herr Reppler nahm zu dem bekannten Kunstgriffe aller verläumderischen Wichte seine Zuflucht und sagte: „Wenn ich unrecht berichtet wurde, so bitte ich sehr um Verzeihung —" verneigte sich und wollt sich abermals entfernen.

Bleiben Sie doch, befahl Frau von Garving noch ein Mal. Der Herr Graf wünscht zu wissen, was Sie uns über Otto mitgetheilt. Sie haben gesehen, daß Ihre Nachrichten meine Tochter so tief ergriffen, daß sie in meine Arme sank; bleiben Sie nun auch, wenn mein armes Kind wieder aufgerichtet wird.

Frau von Garving erzälte nun Wort für Wort die Geschichte, welche Herr Reppler aufgetischt.

Der Graf lächelte über dieses Märchen.

Ich kann Ihnen sagen, bemerkte er, daß jedes Wort eine Lüge ist, was dieser Herr gesprochen. Wahr ist nichts, als daß zwei Männer bei Otto eindrangen; Räuber und Mörder waren es, die zu verfolgen ich nach Wien gereist bin. Wahr ist auch, daß Einer dieser Verruchten bei seiner Verhaftung geschossen und meinen Freund an der Schulter gestreift hat.

Und die Geschichte mit einem armen Mädchen? fragte Hedwig.

Eine Lüge —

Von einem Eheversprechen?

Eine Lüge —

Die Erzälung von dem Ehr- und Treuvergessenen?

Eine unverschämte Lüge!

Nun desto besser! stotterte Reppler.

Nein, desto schlechter! eiferte der Graf. Und nun werden Sie angeben, mein Herr, von wem Sie die Geschichte, welche Sie hier erzälten, erfuhren?

Das weiß ich nicht mehr genau. Auf der Börse, im Kaffeehause —

Die gewöhnlichen Redensarten der Verläumder stehen auch Ihnen zu Gebote! Es mag möglich sein, daß man auf der Börse und in den Kaffeehäusern manche Unwahrheiten verbreitet, aber wenn derlei Dinge erzält werden, welche die Ehre, den guten Ruf, die Ruhe einer Familie untergraben, so sieht man sich gewöhnlich den Mann sehr gut an, der solche schändliche Dinge erzält, damit man im schlimmsten Falle denselben nennen könne, der sich zur Posaune der Verunglimpfung hergibt. Haben Sie

sich den Mann angesehen, der diese Verläumdung verkündete?

Nein, ich muß gestehen, ich hörte nur mit halbem Ohr zu, und entfernte mich sogleich. —

Und gingen hieher und brachten Gift auf Ihren Lippen! — Da Sie den Mann, der meinen Freund verleumdete, nicht angesehen, so will ich Ihnen denselben zeigen. Da betrachten Sie sich in jenem Spiegel, das ist er! — Thue ich Ihnen Unrecht, mein Herr, so stellen Sie mir Den, von dem Sie Ihre Angaben haben, dann nehme ich Ihnen den Wicht, für den ich Sie halte, ab, und trage ihn auf Ihren Gewährsmann über. Bis dahin haftet diese Bezeichnung auf Ihnen, und damit Sie sie nicht vergessen, werde ich sie Ihnen zurufen, wo ich Sie sehe!

Jetzt erlauben Sie diesem Herrn, sagte der Graf zu Frau von Garving, daß er sich entferne, aber nicht, daß er sich empfehle. Empfehlen kann sich ein solches Subjekt nicht.

Keppler ging.

Auf welche Weise, kann nicht beschrieben werden. Es war ihm, als ob der Boden unter seinen Füßen wanke.

Dem darf ich nicht begegnen! mochte er sich denken, der nennt mich einen Wicht auf offener Straße!

Keppler ging sogleich durch Seitengäßchen und Durchhäuser, als könnte ihm der gefürchtete Graf auf jedem Schritte entgegen kommen.

Entschuldigen Sie, meine Damen, daß ich so derb gegen diesen Erbärmlichen aufgetreten bin. Ich war dieses aber Ihnen, für das Herzleid das er Ihnen zugefügt, ich war es meinem Freunde, der sich nicht vertheidigen kann, weil er an seiner Wunde darnieder liegt, und war es mir

schuldig. Ich habe es von jeher jedem Verläumder so gemacht, und ich wünschte, ich fände Nachahmer, da würden Sie sehen, wie bald die Brut dieser bösen Zungen ausgerottet sein würde.

Nun gestatten Sie, meine Damen, daß ich Ihnen mittheile, was eigentlich geschehen, damit Sie auch nicht durch das geringste Gerücht in Angst versetzt werden können.

Der Graf erzälte nun den ganzen Vorgang, ließ aber da er Otto schonen wollte, jede bemakelnde Angabe weg, welche den Mann, für den er sich nun mit ganzer Seele eingenommen zeigte, hätte kompromittiren können.

„Aber diese Schätze, die er gefunden, für sein Eigenthum auszugeben, sah er sich doch veranlaßt? entgegnete Frau Garving. Wir selbst, ich und meine Toch- wurden veranlaßt, dies zu glauben."

Sie haben ganz recht, wenn Sie bemerken, „er sah sich veranlaßt." Ich aber bemerke Ihnen, daß er nun in eine Lage kommt, sich nicht auf fremde Kapitalien beziehen zu dürfen, und daß es meine Sache ist, ihm eine solche Stellung zu verschaffen, die ihn der Hand Ihrer Fräulein Tochter nicht unwürdig erscheinen läßt.

Also hatte Reppler doch Recht gehabt! sagte Frau Garving zu Hedwig.

Es ist eine schwierige Sache, bemerkte der Graf, jetzt über eine Angelegenheit zu sprechen, bei der es freilich besser wäre, Otto würde nie damit in Berührung gekommen sein, dann aber hätte ich auch den größten Theil meiner Erbschaft verloren. Denn einen redlicheren Menschen hätte der Himmel mir und der beleidigten Gerechtigkeit nicht senden können, als Otto. Ihnen kann es nicht gleichgiltig sein, zu erfahren, wie ehrenhaft sich Ihr künftiger Schwiegersohn in dieser schwierigen Lage

benommen. Denken Sie sich Tausende an seinem Platze, und unter diesen Tausenden hätte sich kaum Einer rein erhalten. Die Art, wie er gedrängt wurde, die Beschämung, ja Beschimpfung, mit dem ihn sein Feind bedrohte, die Gefahr, seine Geliebte für immer zu verlieren, zwangen ihn gleichsam zu dem Schritte, für einige Augenblicke als der Herr des aufgefundenen Schatzes zu scheinen; als er aber den Schein der Armuth in Ihren Augen erbleichen sah, als er seine Geliebte wieder seine Braut nennen durfte, da deponirte er das fremde Kapital und schrieb augenblicklich an mich, um mir mein Eigenthum zuzuwenden.

Es ist alles recht schön, Herr Graf, entgegnete Frau Garving, Sie in Ihrem Edelmuth und mit Ihrer wahrhaft adeligen Gesinnung setzen mir Alles gut auseinander, aber eigentlich hat Otto doch jetzt kein Vermögen, und meine einzige Tochter bekommt dereinst so viel!

Ist es das? nun so will ich Ihnen auch hier eine Beruhigung geben: Ich stehe allein in der Welt, habe keine Frau, keine Kinder, nicht einmal Verwandte mehr. Der Mann, der beinahe für mich sein Leben verloren, der sein Blut für mich vergießen mußte, er sei mein Sohn, ich adoptire ihn, er sei mein Erbe! — Ist Ihnen dies auch nicht genügend?

O mein Gott! rief Hedwig, dieser Edelmuth! Herr Graf, ich möchte Ihnen zu Füßen sinken. Sie thun mehr für mich als meine Mutter, denn ich muß es nur gestehen, wenn ich Otto verliere, so welkt mein Leben dahin!

Frau Garving stand erschüttert da. Endlich reichte sie dem Grafen die Hand und preßte Hedwig an die Brust. Sie haben mich beschämt, Herr Graf, ich bin

überwunden! Es ist nicht nöthig, daß Sie solche Opfer bringen. Hedwig wird Otto's Gattin, und wenn er auch ein Bettler wäre! Herr Graf seien Sie so huldreich, dies ihm zu hinterbringen. Sobald es sein Arzt gestattet, von uns einen Besuch annehmen zu dürfen, werde ich mit meiner Tochter an sein Schmerzenlager gehen, und ihre Hand in die seinige legen.

Der Graf war sichtbar ergriffen.

Was ich gesagt, sprach er, dabei verharre ich. Nun will ich aber zu dem guten Otto heimkehren, noch früher, als seine körperliche Wunde geheilt, die Wunde heilen, die sein Herz zerfleischt. Leben Sie wohl. Ich erwarte Mutter und Tochter am Krankenlager meines Sohnes! Gott segne Sie beide.

Er ging.

Lange und sprachlos lagen sich Mutter und Tochter in den Armen, und weinten Thränen der Freude. Endlich brach Frau Garving die Pause.

Komm' meine Tochter, sagte sie, wir wollen in den Dom zu St. Stefan eilen, uns dort vor dem Altare des Allmächtigen niederwerfen und ihm danken, daß er es so wunderbar fügte, Otto's Glück, und mit ihm das unsere zu schaffen.

Die Doktoren traten ein.

Nun, wie steht es? fragte der erste.

Ein Febris horrendus ist eingetreten, meldete der lateinische Chirurg.

Wie ich berechnet hatte, erwiederte der Selbstgefällige.

Mich erschreckt die Phisionomika hippokratikum, sagte der Lateiner.

Sind Sie denn toll? meine Herren, sagte der zweite Arzt, der indeß des Kranken Puls befühlt hatte. Ich bewundere den glücklichen Verlauf. Es zeigen sich nicht einmal starke Alterationen.

Es scheint, die Herren wollen den Kranken durch beängstigende Reden niederbeugen, bemerkte der erstere der Doktoren.

Ich gratulire Ihnen, sagte er zu Otto. Ich habe mich auf den Eintritt des Abends sehr gefürchtet, aber Sie befinden sich über alle Erwartung gut. Es müßte nur die Nacht ihre Tücken mitbringen, aber sorgen Sie nicht, ich werde wieder kommen. Ich werde vor 10 Uhr erscheinen und dann bis 12 Uhr bleiben.

Dann werde ich kommen, sagte der andere Arzt, und bis zum Morgen hier bleiben.

Diese lassen ihn nicht mehr aus! sagte der Selbstgefällige zum Lateiner. Wenn dies so ist, wendete er sich nun zu den beiden Medizinern, so kann ich zu meiner Frau nach Hause gehen. Ich bin überzeugt, daß heute bei dem starken Winde ein paar herabgestürzte Dachziegel mir ein halbes Dutzend Kopfverletzungen zugeweht haben. Gewiß werde ich schon an zwanzig Orten erwartet. Er ging mit süßem Lächeln von dannen.

Und ich verfüge mich ins Hotelus bieriensis, erwiederte der Lateiner.

Nun, das geht wohl nicht, versetzte der erste Doktor. — Einer der Herren Wundärzte muß hier bleiben.

Nur bis hora nona bleibe ich im Hotelus bieriensis, erwiederte der Lateiner.

Die Doktoren lachten über den Ignoranten und entließen ihn bis „hora nona.“

Sie sind wohl sehr geängstigt worden, sagte der erste Arzt zu Otto. Ich kenne diese Leute, ich weiß, wie sie sich wichtig machen, und um dies zu vermögen, das tollste Zeug zusammenschwätzen. Ich werde morgen einen tüchtigen Chirurgen aus Ihrer Nachbarschaft bringen, und bedauere nur, daß der Mann heute nicht zu Hause war. —

Seien Sie ganz ruhig, setzte der zweite Doktor hinzu. Sie werden nicht lange zu leiden haben. Es hat Sie ein höchst ungefährlicher Streifschuß berührt. Das Blut ist so bald wie möglich gestillt worden, und der Schrecken, den Sie gehabt haben, war das Aergste.

Zu meinem Glücke hörte ich den zweiten Chirurgen lateinisch sprechen, sagte Otto. Wenn ich bereits mit dem Tode gerungen, ich hätte lachen müssen!

Nun kam Johann nach Hause; er schleppte eine Masse von Sachen herbei, welche ihm aufgetragen worden, aus der Apotheke u. s. w. zu besorgen. Nachdem er Eis zu Umschlägen wenn es noch nöthig wäre, in die Küche gebracht hatte, betrachtete er seinen Herrn und hustete.

Sein Herr bemerkte dies nicht.

Johann ging nun wie ein Verzweifelter umher. Man sah es ihm an, er hatte seinem Herrn viel

Dringendes zu sagen, und sein Herr beachtete ihn nicht, so viele Zeichen er ihm auch gab.

Endlich fragte Otto: Ist der Graf schon zu Hause?

So eben ist er vor mir über die Treppe gegangen. Ich mußte ihm Licht machen. Er sagte, er habe nur etwas Dringendes zu schreiben, dann werde er Sie sogleich besuchen. Ach, Euer Gnaden, ich habe auch etwas Dringendes zu besorgen, ich habe nämlich Ihnen etwas Dringendes zu sagen, wenn die Herren Doktoren mir erlauben würden, meinen gnädigen Herrn unter vier Augen zu sprechen.

Nur müssen wir vorausschicken, antworteten die Aerzte, daß es nichts sei, was dem Patienten eine Gemüthsbewegung zuziehen könnte —

Gott bewahre, erwiederte Johann. Einen Besuch scheint heute noch Jemand meinem Herrn machen zu wollen.

Etwa Hedwig und ihre Mutter? fragte Otto freudig.

Das würde dann eine Gemüthsbewegung hervorbringen! O nein, versetzte Johann. Es ist der Besuch eines Verwandten. Ich habe den Herrn Onkel gesehen. Er sah mich zwar nicht, aber er ist es.

Meinen Onkel — ? — ah! rief Otto heftig ergriffen, ich weiß jetzt, wenn Du meinst? das ist aber unmöglich! Du irrst Dich! Du mußt Dich irren!

Ich irre mich nicht! antwortete Johann, jagen Sie mich aus Ihrem Dienste, wenn ich mich getäuscht.

Wenn es so ist, antwortete Otto, dann, meine Herren Doktoren, bitte ich Sie, mich mit meinem Diener nur einige Worte unter vier Augen sprechen zu lassen.

Sprechen Sie nur nicht zu viel!

Ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nur reden, was dringend nothwendig ist.

Die Aerzte gingen ins Nebenzimmer.

Du irrst Dich nicht? sagte Otto sehr aufgeregt.

Nein, betheuerte der Bediente. Er trägt ja noch Ihre Kleider! Sie sehen freilich nicht mehr so neu aus. Aber Ihre Kleider sind es und der Herr Onkel ist es. Er schleicht ums Haus herum und blickt unverweilt nach Ihren Fenstern.

Rufe schnell den Grafen und gib mir meine Pistolen, dann hole Wachen herbei.

Euer Gnaden erschrecken mich!

Eile, es ist keine Zeit zu verlieren, und wenn dieser Mann derjenige ist, den Du für meinen Onkel hältst, schenke ich Dir 100 Dukaten.

Die Aerzte traten wieder aus dem Seitenzimmer und Otto wendete sich voll Vertrauen an sie.

Was mir jetzt bevorsteht, redete er sie an, kann leider ohne eine Aufregung nicht vorüber gehen. Sie wissen, welch ein Anschlag auf mich gemacht wurde; dessen ungeachtet steht mir jetzt ein neuer bevor. Mein Bedienter versichert mich, noch einen dritten dieser Banditen, um dieses Haus schleichen gesehen zu haben. Diesen kenne ich und halte ihn für noch verwegener, als die beiden, die mich überfielen. Ich läugne es nicht, ich fürchte sein Hierherkommen jeden Augenblick. Wahrscheinlich hat er erfahren, daß ich nicht todt bin, und will das vollenden, was seine Spießgesellen begonnen.

Wenn Ihr Bedienter ihn erkannt hat, antwortete der eine Arzt, so lassen Sie den Räuber auf der Straße fest-

nehmen; Sie werden nicht einen zweiten Mordanfall sich aussetzen und können dies nicht.

Daran habe ich wohl gedacht, entgegnete Otto, wenn mein Bedienter sich aber geirrt hätte, so könnte ein Unschuldiger ergriffen werden. Es wäre sonach nothwendig, sich wegen der Identität seiner Person zu überzeugen, und ich kann darüber entscheiden.. Indeß sind alle Vorsichtsmaßregel getroffen. Ich lasse mir meine Pistolen bringen, Wachen habe ich beordert und Graf Walewsky wird augenblicklich bei mir erscheinen. Was wäre auch für den Moment zu thun, da der Bandit jede Minute eintreten kann?

Ihn in Ihrem Vorzimmer zu arretiren.

Ich bin damit einverstanden! aber die Zurückkunft meines Bedienten müßte auf jeden Fall abgewartet werden.

Nun trat der Graf herein, und Otto beeilte sich, ihm, was er von dem Erscheinen jenes „Mannes im Prater“ wußte, augenblicklich mitzutheilen, den Grafen aber auch von dem zu unterrichten, was er bisher vorsichtsweise angeordnet und auch die Aeußerungen der Aerzte zu wiederholen.

Nun begreife ich, wozu Sie Ihre Pistolen forderten, entgegnete der Graf, hier sind Pistolen, es sind meine eigenen; sie sind die verläßlichsten, welche es geben kann. — Ich bin aber nicht der Meinung, daß Simon Riff einen Anschlag auf Ihr Leben im Sinne hat. Im Gegentheile, glaube ich, daß er zu Ihnen kommen wird, um sich zu erkundigen, was mit seinen Kameraden geschehen, denn daß sie ihn, weil sie verhaftet wurden, ohne Nachricht lassen mußten, ist klar.

In diesem Augenblicke zog Jemand an der Hausglocke, aber sehr mäßig, so daß sie sich kaum hörbar machte.

Das wird er sein! sagte der Graf; ich schlage nun vor, daß einer der Herrn Aerzte sich entferne und bei dieser Gelegenheit die Hausthür öffne und Simon Riff herein lasse. Simon Riff wird nach Ihnen fragen, der Herr Doktor mag ganz ruhig antworten, Sie seien unwohl. Simon Riff wird nun fragen, ob Sie allein seien, der Herr Doktor wird dies bejahen, und Simon Riff wird getrost hier eintreten. Jetzt wird er sprechen und Sie werden ihn anhören. Der andere Herr Doktor und ich werde aber hier im Nebenzimmer jedes Wort hören und genau beobachten, was geschieht. Wird Simon heftig, so ziehen Sie Ihre Pistolen, die ich Ihnen hier unter die Bettdecke lege hervor. Ich ergreife die eine der Ihrigen und der Herr Doktor die andere, treten beide auf den Verbrecher hin und schießen ihn zusammen, wie er sich regt. Mittlerweile kommt auch Ihr Bedienter mit der Wache. Doch ich wiederhole noch ein Mal, daß Simon Riff nicht hieher kommt, um Ihnen ein Leid zuzufügen.

Nun hörte man die Glocke noch ein Mal so bescheiden ziehen, wie das erste Mal.

Jetzt muß man ihn eintreten lassen, sagte der Graf.

Einer der Aerzte nahm seinen Hut und ging, öffnete die Thüre, und man hörte Simon Riff fragen ob Otto zu Hause sei.

Er ist unpäßlich! hörte man den Doktor antworten, wenn Sie mit ihm sprechen wollen, gehen Sie immerhin zu ihm, ich bin sein Arzt und bitte Sie, halten Sie sich nicht lange auf; der Patient muß zur Ruhe kommen.

Ich sage ihm nur einige Worte, entgegnete Riff, und klopfte leise an die Thüre. —

Der Graf und der zweite Dokter eilten in das Kabinet.

Otto rief: Herein!

Simon Riff stand vor Ottos Bette.

Erkennen Sie mich noch? fragte Simon.

O, ja sehr gut. Was führt Euch zu mir?

Sie sind unwohl, entgegnete Simon; Sie können nicht viel sprechen, sagte mir Ihr Arzt. Gut! Sie sollen nicht viel sprechen, aber anhören werden Sie mich müssen.

Ich bin bereit.

Sie haben heute Besuche gehabt?

O ja, Ihr habt Eure Genossen mir gesendet. —

Ich mußte! Die Elenden haben schändlich an mir gehandelt, und hätte ich nicht jenen Brief an Sie geschrieben, ich lebte nicht mehr. — Peter und Philipp sind frei geworden wie ich. Ihr erster Gang war nach den Prater; sie fanden den Schatz nicht mehr, und waren außer sich. Sie suchten mich in allen Winkeln. Sie wußten meine Verbindungen, weil sie auch die ihrigen sind. In Berlin kamen Sie mir auf die Spur. Sie reisten nach Hamburg. Vier und zwanzig Stunden später, und ein Schiff hätte mich nach London entführt. Sie wären auch nach London gekommen, das weiß ich. Aber in London gibt es mehr Höhlen für Unser Eins, sie hätten lange suchen müssen. In Hamburg fanden sie mich in der Zufluchtsstätte unserer Genossen, in der Herberge Aller, die da gezwungen werden, Europa zu

verlassen. — In den Hamburger Zufluchtsort der Diebe, ich will es nur mit Namen nennen, darf Niemand mit Schätzen beladen eintreten. Ich vergrub die meinigen, sonst wäre ich ihrer beraubt worden. Doch Peter und Philipp zwangen mich, den Ort anzugeben, wo ich mein Geld verwahrt hatte. Sie schleppten mich des Nachts auf den Weg nach Altona und stachen mich mit Messern so lange bis ich bekannte. Noch gleicht mein Körper einem Siebe, und ich stehe heute fast noch elender und geschwächter vor Ihnen, wie damals, als Sie mich im Prater fanden. Ich trug Peter und Philipp an, die gerettete Hälfte anzunehmen und mit mir zu theilen. Sie geberdeten sich wie Rasende. Sie schlugen mich, doch in tiefer Nacht hörte Niemand mein Hilfegeschrei. Endlich versprachen sie, mich nicht zu tödten, wenn ich ihnen auch die Hälfte des Raubes verschaffen würde, die Sie in Empfang genommen. Ich wendete anfänglich ein, dies wäre unmöglich. Unmöglich? schrien sie, das wollen wir sehen! Sie schnitten mich in den Hals und schwuren, mich verbluten zu lassen, wenn ich nicht mit ihnen nach Wien zurückkehren würde. — Hier mußte ich den Brief aus „Hamburg" datirt, an Sie schreiben. Hierauf gingen sie zu Ihnen, entschlossen Sie zu ermorden, wenn Sie die Schätze herausgeben würden. Sie leben, daher müssen Sie die Schrecklichen befriedigt haben. Aber zu mir kehrten sie nicht zurück. Seit 14 Stunden bin ich ohne Nachricht, und ich bin nun hier Sie zu fragen, was geschehen. Sie haben den Antheil, wenigstens so viel Sie noch im Hause hatten, ihnen übergeben, und die Elenden sind fort damit, nehmen jetzt die Schätze, die in Hamburg vergraben sind, dazu, und entfliehen. Ich kann nicht reisen und bitte Sie, nehmen Sie mich wieder auf, bis ich genesen.

Otto entgegnete: Eure Genossen waren hier, sie

haben ihren Theil, und Ihr sollt den Eurigen auch bekommen!

Auf diese Worte trat Graf Walewsky mit dem Doktor, jeder eine Pistole in der Hand, aus dem Nebenzimmer, Otto legte beide Pistolen auf Simon Riff an, Johann stürzte mit der Wache herein.

Da ist der Dritte, da ist auch Simon Riff, sagte Otto. In wie ferne er Wahrheit gesprochen, weiß ich nicht, aber er wird die Wahrheit bekennen müssen, dazu werden ihn die Gerichte verhalten.

Ha, schändlicher Undank! rief Simon Riff, der schnell zu Boden gerissen und gebunden wurde. Ha, elender Mitgenosse, wüthete Simon; Du sollst es mir theuer bezahlen! Wäre ich nicht so schrecklich mit meinen Kräften herabgekommen, trotz den Pistolenläufen, die mir entgegengehalten werden, würde ich Dich mit meinen Zähnen zerfleischen, aber durch meine Aussage werde ich Dich in meinen Jammer hineinziehen und Du sollst unglücklich werden, das schwöre ich Dir!

Du irrst, Bandit, schrie Walewsky. Das, was Du von Deinem Raube abgegeben, ist in meinen Händen. Erinnerst Du Dich noch meiner, schändlicher Mörder meines Onkels? Sein Neffe, Graf Walewsky, steht vor Dir! Wisse auch, Deine Spießgesellen liegen in denselben Ketten, die Dich erwarten.

Gnade! Gnade! Herr Graf, winselte Simon. Ich will den Ort angeben, an welchem Sie zu den andern Theil Ihres Erbes gelangen, ich will Alles bekennen. Bis auf 1000 Dukaten sollen Sie Ihr Erbe zurückerhalten! Nur mir Gnade, mir, ich habe ja den Mord nicht begangen!

Gnade Euch Allen am Galgen! rief der Graf. Das Blut meines Onkels soll gesühnt werden. Fort mit diesem Ungeheuer!

Ach so täuschte mich meine Ahnung doch nicht, schrie Simon. So wußte ich es doch mit Gewißheit, daß die Rückkehr nach Wien unser Verderben herbei führen werde; aber die Habsucht der Schändlichen kannte keine Grenzen! Gnade, Herr Graf, noch ein Mal bitte ich um Gnade!

Während er diese Worte sprach, wurde er fortgeführt.

Jetzt, Herr Doktor, eilen Sie meinem Freunde zu Hilfe, sagte der Graf zum Arzte. Ich sehe, daß seine Augen glühen, diese Aufregung kann die nachtheiligsten Folgen haben.

Sie täuschen sich, Herr Graf, entgegnete Otto. Die letzte Last, die ich auf meinem Herzen und auf meinem Gewissen hatte, ist von mir genommen. Gottes Gnade steht mir sichtbar bei.

Da, sagte der Graf, indem er eine Schrift im Folioformate auf Ottos Bettdecke legte, lassen Sie sich dieses Dokument vorlesen. Ich schrieb es, noch ehe ich Nachricht hatte, daß Simon Riff in Wien sei, noch ehe Ihr Diener mich aufforderte, zu Ihnen zu kommen. Auf diese Weise sucht Graf Walewsky seinen Dank auszusprechen, für die Auffindung der Mörder seines Onkels.

Nun will ich, fuhr der Graf fort, zur Behörde und über Simon Riff Aufschlüsse geben. Noch in der Nacht will ich ein Protokoll aufnehmen lassen, und nicht eher von Wien abreisen, bis das Schuldig über die Entsetzlichen ausgesprochen wurde. Möge der Himmel Ihnen,

theuerer Otto, einen süßen Schlaf verleihen. Von Hedwigs Mutter habe ich Ihnen zu hinterbringen, daß Ihrer Ehe nichts im Wege steht; selbst wenn Sie ein Bettler wären, versicherte Frau Garving, müßten Sie ihr Sohn werden.

Der Graf entfernte sich.

Ach, wie glücklich macht mich diese Nachricht! — Endlich sagte er: Herr Doktor, was ist das für ein Dokument?

Der Doktor warf einen Blick hinein. Ach! sagte er, ich nehme beinahe Anstand, Ihnen seinen Inhalt mitzutheilen. Angst, Furcht, Freude und Glück sind einander doch gar zu schnell gefolgt.

Lesen Sie, bat Otto. Bringen Sehnsucht und Erwartung, setzte er hinzu, nicht auch Gemüthsbewegungen hervor?

Nun denn, sagte der Arzt, der Graf adoptirt Sie. Er ist kinderlos, sie sollen sein Sohn und sein Erbe werden.

Zu viel! zu viel! hauchte Otto und sank in sein Kissen.

Nun, bemerkte Johann, der ein stummer Zeuge dieser ergreifenden Scene war, das ist eine hübsche Bescherung; Mit solchen Ueberraschungen hätte ich herausplatzen sollen, ich glaub, ich hätte meinen Dienst verloren.

Gemach! mein Freund, erwiederte der Arzt. Dem Herzen und Gewissen Deines Herrn wurden größere Wunden geschlagen, als die an seiner Schulter. Herz und Gewissen sind geheilt, die leichte Wunde, die er empfangen, wird in drei Tagen vernarbt sein.

Der Doktor befühlte den Puls Ottos.

Das hämmert, sprach er, das hüpft, das zuckt! Es wird nun wohl das Wundfieber sich heftiger einstellen. Bemühe Dich zu erfahren, ob kein Chirurg in der Nähe ist, wir wollen nach dem Verbande sehen.

Sechstes Kapitel.

Die Arbeitsstube des Banknotenfälschers.

Wir haben noch nachzutragen, was im Hause Stomms vorgegangen, ehe noch Gieselburg bei ihm den Raub begangen, und wo sich Stomm befunden, während dieses Angriffes auf sein Eigenthum.

Stomm war eifrig beschäftigt, die von Gieselburg begehrten preußischen Thalerscheine anzufertigen. Er setzte seine Presse auf das thätigste in Bewegung, fest entschlossen, nach dieser Arbeit seine Maschine auseinander zu legen, sie theilweise in die Donau zu versenken, die Platten seiner nachgeahmten Banknoten und Thalerscheine zu zerschneiden und sie ebenfalls dem Fluße zu opfern.

Bertha, die bereits ziemlich genesen, hatte keine Ruhe mehr in Stomms Hause, und beschwor ihre Mutter, da der Vater, wahrscheinlich, um mit Stomm in keine Kollision zu gerathen, schnell eine Geschäftsreise nach Oedenburg antrat, und deshalb Berthas Bitten nicht erfüllen konnte, Stomm aufzusuchen und von ihm Abschied zu nehmen, zugleich aber wollte Bertha auch ihren Dank für Stomms Obsorge und für die von ihm angeordnete Pflege während ihrer Krankheit aussprechen.

Mutter und Tochter erfuhren von der Dienerschaft,

daß Stomm im Hause sei, aber trotz eifrigen Forschungen nach ihm, vermochten sie ihn nicht zu finden.

Frau von Pollau begab sich nun mit ihrer Tochter nach dem zweiten Stockwerke. Es war ihr lieb, erfahren zu haben, daß dort sein Arbeitszimmer sich befinde. Sie hörten hier auch ganz deutlich ein Geräusch, wie es eine mechanische Presse hervorbringt, aber die Wand, welche dieses Geräusch ihnen zu Gehör brachte, zeigte keine Thüre.

Bertha und ihre Mutter horchten, sie riefen sogar Stomm beim Namen, allein er hörte sie nicht. Die Presse that immer neue Schläge, und jedes Wort, das sie sprachen, verschlang das Getöse hinter der Wand.

Da musterte Bertha die Fläche der Mauer. Sie trat vor einen großen Spiegel hin und es schien ihr, als wenn dieser bei jedem Stoße, den hinter demselben die Maschine that, erzitterte.

Hinter diesem Spiegel ist eine Thür! sagte Bertha. Der Spiegel selbst bildet vielleicht diese Thüre, aber wie sie öffnen? — Hier ist gewiß ein Geheimniß verborgen.

Das wir jedoch nicht lüften werden, antwortete die Mutter. Komm', meine Tochter, wir wollen uns von hier entfernen. Wir können ja schriftlich Abschied nehmen.

Allein Bertha, entweder von einer Ahnung bestimmt, oder von Neugierde angetrieben, wich nicht von dem misteriösen Spiegel, und so oft sich dieser leicht bewegte, fuhr sie mechanisch mit der Hand nach seinem Rahmen. Auf einmal berührte sie eine Feder und die Thüre, auf welcher der Spiegel befestiget war, sprang auf und der gesuchte Eingang war gefunden.



Bertha trat in ein Gemach.

Die Mutter rief sie zurück, aber Bertha hörte nicht, und plötzlich stand sie hinter Stomm.

In diesem Augenblicke stürzte sie, welche die Krankheit schon mit einer Leichenblässe überzogen hatte, wie ein Geisterbild aus dem fürchterlichen Gemache, that einen entsetzlichen Schrei, und sank wie todt auf einen Stuhl.

Die Mutter eilte ihr zu Hilfe.

In demselben Augenblicke erschien auch Stomm vor Bertha. Wie er bei seiner Banknoten-Presse stand, ohne Rock, ohne Halstuch, wie ein Arbeiter, erschien er mit von Druckerschwärze besudelten Händen vor ihr.

Stomm sah sein schmähliches Gewerbe entdeckt, sich selbst als Fälscher bei seinem Treiben überrascht; er stand anfänglich sprachlos, dann aber ermannte er sich, warf die Spiegelthüre ins Schloß, und betrachtete schweigend Mutter und Tochter.

Was ist denn vorgegangen? fragte die Mutter. — Bertha! Bertha! Um Gottes willen. Dein jetziger Anfall ist ja noch entsetzlicher als Dein früherer! Bertha! Soll ich Dich denn als Leiche aus diesem Hause tragen? rief die Mutter. Ach Gott! ach Gott! Sie stirbt! sie stirbt! Was haben Sie denn da drin gethan? Sie stehen ja selbst wie leblos da? Zu Hilfe! zu Hilfe!

Keinen Laut! sprach Stomm mit unterdrücktem Tone. Keinen Laut, oder ich schleppe Mutter und Tochter in dieses Kabinet, und sie sollen Beide unter meinen Händen die Sprache auf immer verlieren.

Sind Sie ein Mörder? fragte die Mutter. Ja! Sie sehen in diesem Zustande so aus. Aber ich werde mein

Kind mit meinem Leben vertheidigen, und Bertha Ihren Todesstreichen entziehen! Sie Entsetzlicher, der Sie so viel Unheil, so vielen Jammer über uns gebracht haben!

Bezähmen Sie Ihre Ausdrücke, und seien Sie lieber bemüht, Ihre Tochter zu sich zu bringen, denn hier kann sie nicht bleiben.

Auf meinen Armen will ich sie aus dieser Mörderhöhle schleppen.

Stomm wollte sich Bertha nähern, um auf ihren Athem zu horchen.

Berühren Sie sie nicht, herrschte ihn die Mutter an. Sie tödten Sie mit Ihren Basilisken-Blicken. Da treen Sie wieder hinein in Ihr fürchterliches Gemach, damit sie Sie nicht erblickt, wenn ihr Gott die Gnade erzeigt, ihre Augen wieder aufschlagen zu dürfen.

Sie athmet, sie regt sich! sagte Stomm. — Lassen Sie mich mit Bertha sprechen, Sie wird mich hören.

Bertha erwachte aus ihrer Ohnmacht, sie schlug die Augen auf, sah zuerst ihre Mutter, dann warf sie einen langen ängstlichen Blick auf den Spiegel, fuhr sich mit beiden Händen über die Stirne, als ob sie sich an ein Schreckbild wie nach einem Traume erinnere; endlich erblickte sie Stomm und schauderte vor ihm zurück.

Betha! sprach er ernst nnd kalt, Sie also drangen in mein Geheimniß! Hat Albert Sie auf die Fährte geführt? Ergreift er diese Waffen, um mich auf ewig von Ihnen zu entfernen?

Bei dem Namen Albert schlug Bertha ihre schönen Augen mächtig auf, und stierte Stomm wie in Verzweiflung an und erwiederte:

Wie kommt der Name **Albert**, nach dem, was ich gesehen, in Ihren Mund! — Entsetzlicher, gräßlicher Mensch! fuhr sie mit aller Kraft ihrer Stimme fort, also daher stammen Ihre Reichthümer? Von diesem Geschäfte bestreiten Sie Ihren Aufwand? Auf diesem Wege schaffen Sie Geld?

Berthas Mutter stand starr vor Entsetzen.

Mit frevelhafter Hand verfertigen Sie Staatspapiere! Das ist Ihr Gewerbe! Mit nachgeahmten Geldzeichen täuschen Sie die Welt und verblendeten meine Eltern! Fliehen Sie! Fliehen Sie vor mir, und daß ich nie mehr Ihr Antlitz erblicke.

Sie werden nun wahrscheinlich mit Ihrer Mutter aus meinem Hause eilen, und Ihr erster Schritt wird mit einer **Anzeige** verbunden sein?

Ich werde mich reinigen von Ihrer Verbindung; ich werde mich von der Gemeinschaft mit Ihnen lossagen; ich werde den Gerichten die Ueberzeugung geben, daß ich wohl **gezwungen** wurde, als Ihre **Braut** zu gelten, daß ich aber in meinem Herzen Ihnen stets fremd war, und daß ich keine Ahnung gehabt, von den **Verbrechen**, die Sie mit solchem Frevel verübten. Ich werde mich und meine Eltern von der Schmach retten, als könnte uns der leiseste Verdacht eines Einverständnisses mit Ihnen treffen.

Mich werden Sie dem Henker überliefern?

Bertha schwieg und sah **Stomm** mit Entsetzen an.

Ja, meine Tochter, nahm jetzt ihre Mutter das Wort, welche Folgen immer die Anzeige eines solchen Treibens haben mag, wir können nicht schweigen, wir müssen die **Ersten** sein, welche dieses Verbrechen aufdecken. Ach, Dein armer, armer Vater! Er, der nicht den Muth hatte,

sein Wort diesem gräßlichen Manne zu brechen, der lieber eine Reise vorschützte, als den Vorwürfen seines Drängers Rede zu stehen. Dein armer alter Vater, wo wird er den Muth hernehmen, einen solchen Schlag auszuhalten.

Ich habe ihn mit meinem Gelde aus dem Schuldenarrest befreit, erwiederte Stomm, er wird allerdings nicht den Muth haben, mich einem Untersuchungsarreste auszusetzen.

Ja, er wird den Muth haben müssen! antwortete die Mutter. Dieses Handgeld der Hölle, das Sie ihm reichten, hat seine Sinne verwirrt. Sie suchten mit satanischer List Ihr Opfer, indem Sie — der Fälscher — unsere arglosen Herzen umgarnten. Sie faßten unsere Lage nicht aus Edelmuth ins Auge, Edelmuth ist unter Leuten von Ihrer Gesinnung nur dem Namen nach bekannt, Sie benützten unsere Lage Ihres Grundsatzes wegen, daß für Geld Alles zu erwerben möglich sei. Ich werde meinem Gatten unverzüglich schreiben, ich werde ihn bitten eiligst zurückzukehren. Er wird dann sagen, was Sie für Mittel angewendet, uns zu berücken, was Sie aufboten, uns zu täuschen.

Es soll aber Ihre letzte Täuschung gewesen sein.

Beschließen Sie mein Verderben nicht! Bertha möge verschweigen, was sie gesehen. Verschweigen auch Sie, was Sie vernommen. Noch ahnet keine lebende Seele, was ich gethan. Lassen Sie mir drei Stunden Zeit, damit ich fliehen kann. — Daß ich Ihnen Wohlthaten erwiesen, daß ich Bertha reich und glücklich machen wollte, das werden Sie doch nicht bestreiten können.

Wohlthaten? erwiederte Bertha, ist der ein Wohlthäter, der einem Dürstenden als Labetrank Schirlingssaft kredenzt? Ist der ein Wohlthäter, der für eine Woche Freude, jahrelangen Jammer gibt? — Und reich und glücklich wollten Sie mich machen? Waren denn Sie selbst reich und glücklich? In dem Augenblicke, in welchem die Gerichte erfahren, daß Sie mit falschen Würfeln spielten, müssen Sie den Gewinn zurück geben. Alles was Sie errungen mit den Papieren des Betruges, fällt zurück in die Kassen, die Sie verkürzten, und sind Sie dann glücklich, würde ich es sein als Ihre Gattin? Versuchen Sie es nicht länger, am meisten sich selbst zu täuschen? Fliehen Sie! Aber wir können nicht schweigen! Ich am wenigsten, denn ich, gerade ich! muß meine Familie vor Schande bewahren!

Nun denn, rief Stomm, so bewahren Sie Ihre Familie vor Schande! Aber wie werden Sie dies anfangen, wenn Sie, was ich bisher aus Schonung und Mitleid für Ihre geschwächte Gesundheit, für Ihre Seelenleiden und vorzüglich aus dem Grunde verheimlichte, daß Sie ja nicht wähnen möchten, ich wollte noch einen Versuch machen, mich an Sie zu klammern und Sie Ihrem Albert zu entreißen. — Ich entsage Ihnen, ich entsage Ihnen auf immer. Zwar würde es mich nur eines Wortes kosten, Sie troß dem, was Sie gesehen, mein Weib zu nennen. — Ich denke nicht daran. So sage ich Ihnen denn, ich habe Mitschuldige. Erwägen Sie dies wohl, mein Fräulein, und auch Sie, Mutter, ich habe Mitschuldige. — Ihr Vater, Bertha, Ihr Gemal, Frau von Pollau, ist der größte Verbreiter meiner Falsifikate. Gehen Sie hin und geben Sie uns an!

Er drückte die Feder am Spiegel, die Thüre öffnete sich, Stomm verschwand.

Die Tochter fiel vor ihrer Mutter nieder; die Mutter rang die Hände.

Daß Mutter und Tochter nicht wahnsinnig wurden, als sie Stomms letzte Worte vernahmen, verdankten sie Gottes Fügung.

In stummer Verzweiflung erhob sich endlich Bertha und sprach zu ihrer Mutter: Hier können wir nicht länger bleiben, wir wollen nach Hause und ich will Albert bitten lassen, sogleich zu uns zu kommen. Seinen Rath wollen wir befolgen. Jetzt kann er uns, in unserem maßlosen Unglücke beweisen, daß er ein Herz für uns besitzt, und wenn er mich selbst als seine künftige Gattin zurückweist, und mit der Tochter eines Genossen Stomms nichts mehr zu schaffen haben will, die Menschlichkeit wird ihn bestimmen, das Mitleid wird ihn veranlassen, uns in unserem grenzenlosen Jammer nicht zu verlassen.

Darum drang Dein Vater so ungestüm in Albert, Stomm nicht weiter zu kränken, sprach die Mutter; darum beschwor er ihn, wenn er Dich und Deine Familie liebe, Stomm nicht weiter zu verfolgen.

Und gewiß hat Albert Stomm schon als einen Fälscher erkannt, als wir ihn noch für einen rechtlichen Mann hielten. Daher Alberts Ausspruch: „Mit diesem Elenden wird es einmal furchtbar zu Ende gehen!" Weshalb Albert diese Worte mir, als ich noch krank darnieder lag, zurief, konnte ich nie erfahren. Selbst als ich dringend bat, mir seine Aeußerung zu erklären, entgegnete er: Erst wenn es Zeit sein wird, werde ich sprechen.

Ein Bedienter trat ein und meldete, daß Herr von Stomm einem seinen Kutscher den Befehl gegeben habe, einzuspannen, und den Damen einen geschlossenen Wagen zur Verfügung zu stellen.

Wir danken, erwiederte Frau von Pollau, wir werden uns einen Fiaker kommen lassen.

Es steht auch noch ein Wagen vor dem Hause, erwiederte der Bediente. Es ist der des Herrn von Hellmann. Er hat sich nach den Damen erkundigen lassen, und sein Diener befindet sich an der Stiege, und wartet auf Bescheid.

Albert! rief Bertha, kommen Sie, Mutter! Ich fühle mich gestärkt durch die Fügung der Vorsehung. Kommen Sie!

Die beiden Unglücklichen entfernten sich.

Fels erblickte Bertha und ihre Mutter kaum, so eilte er auf sie zu und führte sie zu seines Herrn Wagen. Er hob die Damen in denselben und rief dem Kutscher zu, in das Pollau'sche Haus zu fahren. Fels postirte sich neben den Pferdelenker und die Karrosse rollte von hinnen.

Siebentes Kapitel.

In der Arbeitsstube des Banknotenfälschers.

Als Stomm in sein Arbeitszimmer zurückkam, dachte er: Diesen Herzlosen habe ich das Denunziren verleidet. — Nun habe ich Zeit, meine Angelegenheiten zu ordnen. Die Presse und die Platten dürfen in drei Stunden nicht mehr im Hause sein. Ich werde sie selbst aus dem Hause bringen; mögen sie dann mein Arbeitszimmer finden, von dem, was hier geschehen, wird keine Spur mehr vorhanden sein.

Er nahm die drei Platten zu sich, setzte sich in einen schon bereit gehaltenen Wagen, nahm den Weg über die Rasumowsky-Brücke, ersah einen Moment, in welchem Niemand die Brücke passirte und schleuderte sein Pakett in die Fluthen. Hierauf eilte er zurück, legte Hand an seine Banknotenpresse, zerlegte sie, trug die einzelnen Theile wieder in seinen Wagen, fuhr nach der Kettenbrücke nächst dem scharfen Ecke, stieg aus, und war so glücklich, da es mittlerweile dunkel geworden war, auch dort, ohne von Jemand bemerkt zu werden, sowohl die Holz- als Eisentheile in den Fluß zu werfen. Nun ward ihm wohl, er bestieg wieder seinen Wagen, sich selbst zurufend: Das Wichtigste ist geschehen! Die preußischen Thalerscheine für Gieselburg verbrenne ich im Kamin, dann will ich augenblicklich fort. Mein Koffer

steht bereit, 300.000 Gulden echte Banknoten befinden sich in meiner Brieftasche, einen Theil davon werde ich in Prag gegen Gold umsetzen, von Prag aber schlag ich den Weg über München ein, und Paris soll nun mein Ziel sein. Gieselburg ist ein gewandter Mensch. Wenn er erfährt, daß ich in der Nacht verreiste, wird er sich eiligst davon machen. In Amerika, sagte er, finden wir uns wieder. Ja, ja, dort sei mein Asil.

Unter diesen Gedanken eilte er in sein geheimnißvolles Zimmer. Er machte Licht, doch welch ein Entsetzen befiel ihn. Er, der in der Eile, seinen Reisekoffer nicht verschlossen hatte, fand sich seines Kapitales beraubt. Wo er hinblickte, entdeckte er Spuren von Gewaltthätigkeit, umgeworfene Stühle, herausgerissene Schubladen, den Koffer offen! Er eilte hinab zu seinen Domestiken. Er machte Lärm und visitirte alle Winkel im ganzen Hause. Er entdeckte das offene Fenster, die eingedrückten Glastafeln. Es war klar, man hatte ihn mittelst Einbruch von der Straße her, beraubt. Er gerieth außer sich. Er sendete nach einen Kommissär, nach Wachen, und bald hallte die Straße von dem Geschrei wieder: Bei dem Millionär Stomm wurde eingebrochen, 300 Stück Banknoten, jede zu Tausend Gulden sind ihm geraubt worden. In der Jägerzeile und Leopoldstadt sprach fast jedes Kind von dem Frevel, und auf der Straße bildeten sich Gruppen, welche alle Nebenumstände wissen wollten. So gelangte die Kunde von dem Raube auch von Laden zu Laden und drang endlich zu den Ohren der Trödlerin. Bei solchen Vorfällen sind es fast immer die Trödler zuerst, welchen Ereignisse, die Gauner aller Art und ihre Angriffe auf das Eigenthum betreffend mitgetheilt werden.

Was auf die Mittheilung der Trödlerin erfolgt, wissen die Leser bereits, auch wissen sie, daß Stomm sein

Geld wieder erhielt. Das wäre ziemlich gut gegangen, allein die Zeit hatte Stomm verloren, und mit ihr die Gelegenheit zur rechten Zeit zu entkommen.

Nach dem Verhöre, aufgenommen durch den strengen Kommissär, hätte er nicht wagen können, davon zu fahren. Er mußte bleiben, um an Gieselburgs Befreiung zu arbeiten, und den folgenden Tag benützen, um den Freund und dadurch sich selbst zu retten. Stomms Flucht würde überdies Verdacht erregt und seine wie Gieselburgs Lage nur verschlimmert haben.

Er blieb also in seinem Hause und schuf sich neue Plane.

Indeß fiel auf einer andern Seite ein Ereigniß vor, das verderblich für Stomm wurde, und seinen Untergang beschleunigte.

Der Leser wird sich errinnern, daß die Familie Kraxmann wegen des Besitzes falscher Banknoten eingezogen wurde.

Herr und Frau Kraxmann legten ohne Zwang offene Geständnisse ab. Sie nannte, als Quelle ihrer Falsifikate Gieselburg und hoffte sich dadurch zu retten. Er war sich keines Einverständnisses mit Banknoten-Fabrikanten bewußt, und nannte ungenirt den Wucherer Hanf. Aber Hanfs Aussage führte gerade zurück auf Stomm und die Sache verhielt sich so:

Im ersten Theile „unserer Memoiren“ haben wir erzählt, daß Doktor Welpert in seiner Kanzlei den Auftrag gab, einem herrschaftlichen Kassier, einem ehrenwerthen Greise, von welchem der Wucherer Hanf einen Wechsel in Händen hatte, und den er gar so gerne mittelst Arrestvornahme, dahin gebracht hätte, die herrschaftliche Kassa anzugreifen, nicht verhaften zu lassen,



und dabei die Aussicht aussprach, „der reiche, großmüthige Stomm werde die Summe für den armen Mann erlegen." Stomm wurde hiezu aufgefordert. Er gab auch sogleich an Welpert 1700 Gulden, und Welpert gab diese an Hans. Doch diese 1700 Gulden in Banknoten waren falsch. Man spürte nun weiter nach, und erfuhr, daß Stomm schon einmal ein Mal in früherer Zeit ebenfalls zu einem wohlthätigen Zwecke 200 Gulden in falschen Banknoten gegeben, damals sich jedoch ganz gut aus der Affaire gezogen. Dieses Mal war die Sache bedenklicher, und veranlaßte dieser Vorgang Beobachtungen, die Stomm immer mehr gravirten.

Welch schändlicher Gesinnungen Stomm fähig war, wie verschlagen er es einleitete, für seine schlechten Papiere gute zu erhalten, oder wenn er glaubte, daß man ihm auf der Spur sei, den Verdacht auf die ehrlichsten Leute hinzulenken, wie schlau er kombinirte, wenn es galt, irgend einen Plan durchzuführen, wird im Verlauf dieser Mittheilungen sich genügend herausstellen.

In diesem Augenblicke dachte er nur an zwei Dinge: an Gieselburgs Befreiung und an die Flucht. Dabei erhob ihn der Gedanke, daß er Bertha und ihre Mutter durch seine Aeußerung eingeschüchtert, und wahrscheinlich auch Berthas Verbindung mit Albert unmöglich gemacht habe. Von solchen Hoffnungen erfüllt, durchschritt er sein Zimmer und dachte nicht an Schlaf, so spät es auch schon geworden.

Jetzt meinte er, wäre es Zeit, an das Verbrennen der preußischen Kassa-Scheine zu denken.

Alles schläft, sagte er, ich will nun mit dem Auto-da-Fé beginnen.

Er machte Feuer im Kamine, holte ein Packet nachge-

ahmter Scheine hervor, nnd warf dasselbe in die Flammen. Nachdem er dieses in Asche verwandelt sah, griff er nach einem neuen, etwas größeren Packete, und wollte dasselbe ebenfalls der Gluth opfern.

Da fühlte er sich plötzlich von einer starken Hand ergriffen und zurückgerissen.

Halt! rief eine Stimme, was machen Sie da?

Stomm erstarrte zu Eis, als er um sich blickte. Er, der sorglos geworden, weil seine Platten und seine Maschine vernichtet waren, ließ seine Eingänge unbewacht, auch schien das Geheimniß von der Spigelthüre nicht bewahrt worden zu sein.

Achtes Kapitel.

Der alte Pollau.

Der Eintritt Berthas am Arme ihrer Mutter und begleitet von Albert glich einem Trauerzuge. Ihr erster Blick in ihrer Wohnung fiel auf das Bild ihres Vaters. Sie stürzte vor demselben nieder und fing heftig zu weinen an.

Albert gab dieser Aufregung eine andere Deutung und tröstete Bertha mit den Worten: Sie haben nichts mehr von ihm zu fürchten; er wird uns nicht mehr hindern, uns anzugehören. Der Vater hat sich ja überzeugt, was Sie litten, und hat mit bangem Herzen beobachtet, wie Ihr Abscheu gegen Stomm, und mit Stolz kann ich es sagen, Ihre Liebe zu mir. zu einer solchen Höhe sich steigerten, daß Sie darüber beinahe zum Opfer geworden wären.

O, das ist es nicht, erwiederte die Mutter, was Bertha in diese Stimmung versetzt, und die ich mit ihr theile. Wir sind beide so unglücklich, daß Worte nicht ausreichen, unsere entsetzliche Lage zu schildern. Hören Sie, was wir erlebt, erfahren Sie, was wir gesehen, und vernehmen Sie das Schrecklichste, was eine Familie begegnen kann.



Frau von Pollau erzälte nun Alles.

Während sie mittheilte, was in den letzten Stunden in Stomms Hause vorging, und endlich auch unter Schluchzen und mit den Geberden einer Verzweifelten Stomms Worte wiederholte: „Ich habe Mitschuldige, und Ihr Vater, Fräulein, und Ihr Gatte, Frau von Pollau, ist der größte Verbreiter meiner Falsifikate; gehen Sie, und geben Sie uns an!“

Und das haben Sie als Wahrheit hingenommen? Sie haben den Schurken nicht sogleich durchschaut? Eine Lüge ist es, sage ich Ihnen, von diesem Teufel ausgeheckt, Sie von einem Gange zum Gericht abzuhalten, und ihm Zeit zu lassen, daß er entfliehen könne.

Wäre es möglich! sagte Bertha.

Nicht nur möglich, es ist gewiß! erwiederte Albert. Ich weiß zwar nicht, ob Herr von Pollau sich so plötzlich in Stomms Geschäften nach Oderberg verfügen mußte, oder ob er in eigenen Angelegenheiten diese Reise unternahm, aber das weiß ich und habe mich hievon überzeugt, ich sage Ihnen, ich habe mich überzeugt, daß Herr von Pollau auch nicht eine Ahnung hat, daß der Mann, den er Bertha zum Gatten bestimmte, ein Fälscher sei.

Das Vergehen, dessen sich Herr Pollau schuldig machte, fuhr Albert fort, ist kein anderes, als daß er sich in Stomms Schlingen verstrickte, daß er ihm schuldig geworden, daß er ihm die Tochter förmlich, wie mittelst eines Höllenpaktes, verschrieb, daß er keinen Ausweg fand, sich von ihm los zu machen, daß Stomm endlich dem alten Manne imponirte, und auf ihn einen Einfluß ausübte, wie der Böse so häufig auf gute Menschen übt.



aber sonst bestand kein Verständniß zwischen Beiden, dafür verbürge ich mich und Sie werden sich hievon überzeugen.

Sie geben uns das Leben wieder! sprach Bertha.

Ja, ja, setzte Berthas Mutter hinzu. Sie haben recht, Zeit wollte der Bösewicht gewinnen, denn wir waren fest entschlossen, augenblicklich anzuzeigen, was meine Tochter gesehen und ich aus Stomms Munde vernommen. Es blieb ihm also kein anderes Mittel über, als uns einen Schlag beizubringen, von dem er überzeugt sein konnte, er werde uns für immer zum Schweigen bringen.

Aber weshalb ist der Vater nach Oderberg gereist, weshalb gerade in diesem Augenblicke? was hat ihn hiezu bewogen?

Wir wissen es nicht, antwortete Frau von Pollau. Er war so eilig, daß er sich kaum hierüber aussprach. „Ich bleibe nicht lange von Euch! sagte er, Bertha ist gesund, verläßt heute noch Stomms Haus. Ich nehme meine beiden andern Töchter schon jetzt in unser Haus zurück, und dann eile ich mittelst Nordbahn nach dem Orte, wohin mich mein Geschäft ruft. Auf Wiedersehen, und damit eilte er fort.

Ich gehe nun in der Nacht noch fort, um dem Gerichte einen Fälscher zu überliefern, wie noch zu keiner Zeit ein frecherer gelebt, erwiederte Albert. Erheben Sie sich, Mutter, ermanne Dich, Bertha, und laß mich erst den Drachen erlegen, der meinen Schatz mir streitig machte, dann trennt mich nichts mehr von Dir, als der Tod.

Albert wollte sich entfernen, da trat der Bediente ein und meldete:

„So eben fährt Herr Pollau in einem Fiaker von der Eisenbahn in unser Haus. Christian ist bemüht, seinen Reisesack herauf zu bringen. Hier ist der gnädige Herr schon!"

Ein junger Mann trat mit Pollau ein.

Ich bitte Sie, sagte Pollau zu dem jungen Manne, bemühen Sie sich einstweilen in mein Zimmer. Heinrich, sprach Pollau zu dem Bedienten, der ihn gemeldet hatte, Du wirst diesem Herrn mein Zimmer zeigen. Ich will nur erst ein Wort mit meiner Familie sprechen, dann komme ich sogleich zu Ihnen.

Der junge Mann verneigte sich, und ging mit dem Bedienten.

Jetzt eilte Pollau auf seine Gattin und Bertha zu, preßte sie an seine Brust, und küßte und herzte sie; dabei floßen dem Greise Thränen über die Wangen.

Albert drückte Pollau die Hand, und sank hierauf an seine Brust.

Du bist so bewegt, so ergriffen, lispelte Frau Pollau zu ihrem Gatten, als wenn Du einer Gefahr entronnen. —

Sie zittern, Papa, setzte Bertha hinzu. Sie sind so aufgeregt, als ob Ihnen eine Ahnung gesagt, Sie würden Ihre Familie nicht mehr am Leben finden, und sind nun überrascht, daß wir wieder bei Ihnen sind.

Ja, so ist es! so ist es! Es war nahe daran, daß Ihr mich nicht mehr gesehen hättet! Ach Gott! ach Gott! Was gibt es doch für schreckliche Menschen auf dieser Welt! — Kommen Sie her zu mir, Albert, daß ich Sie umarme, und Ihnen tausend Mal abbitte, was ich an Ihnen verschuldet. —



Mich kann es nur freudig erheben, wenn Sie so zu mir sprechen, aber jetzt bekämpfen Sie Ihre Gemüthsbewegung; Sie sehen ja, wie Ihre Frau Gemalin und die gute Bertha bekümmert sind, zu erfahren, was Ihnen begegnet.

Stomm ist ein gräßlicher Verbrecher, rief Pollau, und hätte mich bald in den Abgrund mit hineingezogen, der sich ihm öffnet.

Stomm ist ein Banknotenfälscher, sagte Albert.

Sie wissen es? fragte Pollau.

Ich weiß es schon längere Zeit, und Bertha hat ihn bei seiner schändlichen Fabrikation überrascht.

Was sagen Sie?

Darüber sollen Sie das Ausführliche erfahren. Erzälen Sie nun jetzt, was der entsetzliche Verbrecher Ihnen zugefügt.

Hören Sie! Als er sah, daß er keine Hoffnung habe, Bertha je zu besitzen, als ich ihn selbst anging, mir mein Wort zurückzugeben, erklärte er mir: Nur unter einer Bedingung. „Sie sind mir schuldig, herrschte er mich an, und ich habe Sie in meiner Hand. Ich will Ihnen aber Luft machen, wenn Sie mir einen Dienst erweisen. — In Schlesien ist eine Herrschaft zu verkaufen. Diese muß ich haben, aber mir wird der Eigenthümer sie um keinen Preis lassen, weil wir mit einander zerfallen sind. Ich gebe Ihnen Geld mit, setzte Stomm hinzu, mehr Geld, als der Preis der Herrschaft bedingt, aber ich habe nur österreichische Banknoten, und diese Herrschaft muß in preußischem Gelde bezahlt werden. Die Zeit ist zu kurz, um hier preußische Noten einzuwechseln, daher eilen

Sie nach Oderberg, von da gehen Sie nach Breslau, und bei dem Banquier-Hause Enner und Kompagnie, wechseln Sie gegen meine Banknoten die preußischen Tresor-Scheine ein. Ist dies geschehen, reisen Sie nach Kottritz, so heißt die Herrschaft, sie liegt drei Stunden von Breslau an der Route nach Berlin, und schließen das Geschäft in größter Eile. Dann gehen Sie nicht mehr über Breslau zurück, sondern schlagen einen andern Weg ein. Wenn dieses Geschäft geschlossen, und Sie wieder in Wien angelangt sind, legen Sie Berthas Hand in die Alberts, und ich stelle Ihnen alle Papiere zurück, die ich von Ihnen in Händen habe, und die Sie zu ängstigen scheinen. Wenn Sie in Oderberg ankommen, so verfügen Sie sich auf die Post. Es wäre möglich, daß ich Ihnen noch einen Auftrag zu geben hätte. Ich werde Ihnen nicht unter Ihrem Namen, sondern unter dem Namen Baron Gollerau schreiben, und den Brief mit poste restante bezeichnen."

Ich nahm, fuhr Pollau fort, diesen Auftrag zu erfüllen, keinen Anstand, und reiste ab. — In Oderberg angekommen, verfügte ich mich in den Gasthof. Es waren sehr viele Reisende angekommen, und der Platz ziemlich beschränkt. Für mich war auch nicht so viel Raum, um einen Teller hinzustellen. Ein junger Mann, derselbe, der mich hieher begleitete, grüßte mich schon beim Eingange in den Gasthof. Als er meine Verlegenheit sah, mich an der Tafel niederlassen zu können, cedirte er mir seinen Platz; sagte mir, daß er mich schon von Wien aus kenne, und blieb an meiner Seite, indem er mir eine Menge Dinge erzälte, und sich in jeder Beziehung aufmerksam gegen mich benahm. Ich hatte meinen Reisesack bei mir, und in diesem die Banknoten, die mir Stomm übergeben. Nachdem ich gespeist, führte er mich in ein Kaf-

feehaus und zeigte mir ein Paar Herren, die er auch von Wien aus kannte, und von welchen er mir ins ins Ohr raunte: „Die sind auch nicht ohne Ursache hier," man sagt, „sie lauerten auf einen Banknotenverschleißer," der ihnen ganz genau beschrieben sein soll. Mein Gott! wenn man nicht so viele Laufereien hätte! ich wüßte auch eine Spur von einem solchen Menschen anzugeben, aber man hat ja nichts davon als Gänge zu den Gerichten; und was liegt mir daran! ich werde nicht mit falschen Banknoten betrogen, ich kenne jede" u. s. w.

Ich antwortete: Ei so hört man doch immer von falschen Banknoten sprechen, und eigentlich bekommt man keine zu Gesichte.

Ja, meinte der junge Mann, weil sie selten erkannt werden, aber Bankbeamte, Kassiere und seit Kurzem auch alle Banquiers und Kaufleute des In- und Auslandes kennen ihre Zeichen, und in Berlin und Breslau wird Jeder arretirt, der falsche österreichische Banknoten zum Verwechseln bringt. Haben Sie Banknoten, zeigen Sie mir sie, ich will Ihnen gleich die Kennzeichen mittheilen. Die zu Hundert-Gulden und die zu Zehn-Gulden haben ganz besondere Merkmale, ihre Unechtheit zu erkennen.

Ich hatte drei Stück Zehner in meiner Brieftasche. Ich reichte sie ihm. O lispelte er mir zu: die sind alle drei falsch!

Teufel! dachte ich mir, ich habe sie ja von Stomm erhalten, er gab mir 50 Stück auf die Reise, und 3 Stück à 100 fl. dazu.

Sagen Sie mir, fragte ich wieder, da ich auch einige Zettel zu 100 fl. besitze, sind diese auch falsch?

Er warf kaum einen Blick darauf und sagte, indem

er lachte: Wer muß Sie so gewaltig betrogen haben? Die sind erst recht falsch, noch fälscher als die Zehner!

Ich mußte nun ebenfalls lachen, und zwar über seine Behauptung, sie wären noch fälscher, und ich steckte meine Banknoten wieder ein.

„Bezahlen können Sie nicht hier im Kaffeehause mit diesem Gelde, fuhr der junge Mann fort, den der Marqueur läuft mit jedem Zettel zu den dort sitzenden beiden Herren aus Wien.“ Ich nahm sonach einige Zwanziger aus der Tasche und bezahlte mit diesen.

Hierauf empfahl ich mich dem jungen Herrn und ging nach der Post. Dort fragte ich nach einem Briefe unter der Adresse Baron Gollerau. Richtig war ein Brief da. Er mußte mit mir zugleich angekommen sein. Darin stand geschrieben: „Der Kauf des Gutes hat mich gereut. Begeben Sie sich nur nach Breslau um die Banknoten gegen preußische Thaler-Scheine umzusetzen. Treten Sie aber ja nicht den Retourweg mit der Eisenbahn an. Ich habe meine Gründe. Der Brief war ohne Unterschrift.

Nun erwachte in mir ein fürchterliches Mißtrauen. Sollte ich mich dem jungen Manne anvertrauen? Ich wußte nicht ein Mal seinen Namen. Ich suchte ihn also vorerst auf und fand ihn wieder im Kaffeehause.

Lieber Freund aus Wien, redete ich ihn an. Sie wissen meinen Namen, ich weiß aber nicht den Ihrigen. Sagen Sie mir doch, wie Sie heißen, und wer Sie sind, und woher Sie mich kennen?

O, an meinem Namen ist nicht viel gelegen, erwiederte er. Ich habe weder einen schönen noch einen berühmten Namen. Sie, mein Herr, aber kenne ich sehr gut. Mein Vetter hätte Ihr Fräulein Tochter heiraten sollen. Mein Name ist Kraxmann, Kraxmann, der ältere Sohn

des alten Herrn Kraxmann, der aber eben so wenig eine Beschäftigung hat, als sein Papa, sein Bruder, seine Mutter, seine Schwestern und das ist eben ein großes Unglück, welches ich tief zu betrauern hätte, wenn ich nicht so leichtsinnig wäre!

Kraxmann, der ältere Bruder! Ja, ja, erwiederte Albert, der Mensch war mir bekannt, wie er hier eintrat, nur erinnerte ich mich nicht genau an ihn!

Ich erinnere mich, von Ihrer Familie in Wien gehört zu haben, erwiederte ich dem Herrn Kraxmann, fuhr Pollau fort.

Aber gewiß nichts Gutes, entgegnete Kraxmann. Wir haben es darnach gemacht, und ich selbst habe nichts zum guten Rufe meiner Familie beigetragen. Sie sehen, ich bin aufrichtig, und will weder mich noch die Meinigen in einem besseren Lichte darstellen.

Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir, und ich will auf Ihre Aufrichtigkeit bauen. Sagen Sie mir vorerst, was Sie nach Oderberg führte?

Ach! ich bin eigentlich auf der Flucht. —

So?

Das Geld ist mir ausgegangen, und ich kann nicht weiter. Als ich hieher kam, versuchte ich es, mir Etwas zu verdienen, das heißt, ich engagirte mir Leute im Kaffeehause, die mit mir Billard spielten. Da ich dieses Spiel mit großer Geschicklichkeit hanthiere, ich darf mich damit wohl rühmen, so gewann ich manchen Tag zehn, zwölf Gulden, oder sechs bis acht Thaler, je nachdem ich mit Oesterreicher oder Preußen spielte. — Allein der Marqueur beneidete mich um mein Glück, und jetzt räth er jedem Fremden ab, mit mir zu spielen. Meine Reve-

nuen sind zu Ende. Ich kann nicht weiter reisen, kann auch nicht zurück, und so schmachte ich schon mehrere Tage nach Jemandem aus Wien, der sich meiner erbarmen möge. Sie hat mir der Himmel gesendet, Sie und nur Sie können mir helfen. —

Ich? Wie denn ich?

Ach, Sie stehen gewiß mit meinem Vetter Hellmann auf dem freundschaftlichsten Fuße. Wenn Sie den nur bewegten, mich nicht ferner zu verfolgen, so könnte ich sogleich nach Wien zurück, und dort würde ich mich in den hundert Kaffeehäusern als Billardspieler gut fortbringen.

Haben Sie in Wien ein Verbrechen begangen?

Ich habe eigentlich nichts gethan, als beigetragen, daß ein toller Bube mißhandelt wurde. Darüber will ich Ihnen Ausführliches schon noch mittheilen.

Hellmann nehme ich auf mich, entgegnete ich, den will ich Ihnen schon gewinnen.

Und wollen Sie auch die Reise für mich bis nach Wien bezahlen?

Mit Vergnügen. Nun müssen Sie mir aber auch einen Dienst erzeigen. Sie sagten mir, Sie seien einem Verbreiter falscher Banknoten auf der Spur?

Offen gestanden, ich kenne einen sogar sehr genau. Seine Schwester ist Magd bei meiner Mutter. Dieser Mensch lebt wie ein Kavalier, und er legte mir es einmal ganz nahe, auch dergleichen zu betreiben, aber wissen Sie, werther Herr, Dingen, die auf die Festung, oder vielleicht gar zu etwas Schlimmerem führen, gehe ich aus dem Wege.

Sie sagten mir, daß der Mann, den Sie kennen, ein Verbreiter falscher Banknoten sei; wer ist aber der Verfertiger derselben?

Das weiß ich nicht. Nur ist mir bekannt geworden, daß die Fabrik sich in Wien befindet, und in der Leopoldstadt sein müsse, denn der Mann, den ich als Verbreiter bezeichnete, holte sich nur in der Leopoldstadt seine Vorräthe; das hab' ich heraus bekommen, weil ich seinem Agenten einmal nachschlich, der mir aber leider aus den Augen verschwand, so daß ich das Haus nicht genau merken konnte, in das er schlüpfte, aber in der Gegend des Stomm'schen Gebäudes in der Leopoldstadt muß der Fälscher wohnen.

Ich wußte genug. Ich sagte dem jungen Manne, daß ich mit dem nächsten Eisenbahnzuge nach Wien abgehen würde, und daß er mich sonach auf meine Kosten begleiten könne. Sie, setzte ich hinzu, Sie können sogar auf ein acceptables Honorar rechnen, denn Sie haben mir einen Dienst erwiesen, an den Sie gar nicht denken.

Gewiß hinsichtlich der falschen Banknoten, die Sie in Ihrer Brieftasche haben? sagte er. Nun füge ich hinzu, daß dies wirklich ein Liebesdienst ist. Die betreffenden Behörden in Wien haben verteufelte Nachweisungen. Einen von den Verbreitern haben sie in Prag erwischt, und der soll Bekenntnisse gemacht haben, zum Erstaunen. Ein Hauptschlag sagte dieser Mann aus, soll dieser Tage in Breslau vorbereitet werden, 100.000 Gulden sollen bei einem Banquier vorkommen, von dem man weiß, daß er nach Wien übersiedeln will, und der österreichische Papiergeld mit Freuden einwechselt.

Aber woher wissen Sie denn dies, fragte ich den jungen Mann mit Erstaunen.

O ich weiß noch manches Andere auch! Ich habe es in der Oder-Zeitung gelesen, diese hat einen Wiener Korrespondenten, dem die geheimsten Dinge zugänglich sind, und der Alles drucken läßt, was ihm vielleicht mancher Freund unter vier Augen vertraut.

Sie können denken, wendete sich Pollau an Albert, wie mir zu Muthe wurde. Ich hatte eine Empfindung wie ein Soldat, der in der Schußlinie einer Kanone steht, und den zur rechten Zeit Jemand auf die Seite reißt, der die Kugel gerade pfeifen hört. Ich will es kurz machen. Ich drückte meinem neuen Freunde die Hand, und bei dem nächsten Train nach Wien, saßen wir auch schon im Waggon und sind nun hier.

Um mit mir sogleich die Anzeige zu machen, erwiederte Albert. Wo sind die Banknoten?

Hier im Reisesacke ich werde sie Ihnen zeigen.

Gott bewahre! Lassen Sie sie zusammen gebunden wie Sie sie erhielten, und die aus Ihrer Brieftasche geben Sie dazu. Mein Wagen steht noch vor dem Hause; kommen Sie sogleich; wir begeben uns fort, wie wir hier sind. Ohne Abschied, Mama; ohne einen Händedruck, Bertha. Dieser Gang ist so dringend geboten, als die Luft für Einen, der dem Ersticken nahe ist.

Sie gingen.

Mensch nicht kommen und gehen, was hört er nicht für Bemerkungen, und welche Fragen werden nicht von auswärts an ihn gerichtet und zwar von Personen, die nicht einmal über die Treppe der Herrschaft schreiten. Der Portier wußte also sehr gut Bescheid, um in das Heiligthum Stomms zu dringen und wählte die rechte Stunde, die Stunde, in welcher er die letzte Spur seiner Verbrechen vertilgen wollte.

Ich frage Sie noch ein Mal, was Sie hier machen? hub der Portier trotzig an. — Sie werden mich doch erkennen? Ich bin der Mann, den Sie aus Ihrem Hause gejagt. Ich habe an Sie geschrieben, ich habe Sie gebeten, Sie möchten mich behalten, und daß ich in Zukunft genau Ihre Befehle befolgen würde, Sie gaben mir keine Antwort. Endlich bat der Kammerdiener für mich, weil ich ein Weib und kleine Kinder zu ernähren habe. Sie bedeuteten ihn: Ich könne machen, was ich wolle, ich sei für Sie verloren. Nun nahm ich mir vor, selbst mit Ihnen zu sprechen, und wenn Sie nach Hause kämen, Ihnen nachzugehen. Es gelang mir, und nun bitte ich Sie nicht mehr um eine Anstellung, die könnte ich nachdem, was ich von Ihnen erfahren habe, nicht mehr brauchen, sondern um eine Unterstützung. Ich kann sobald keinen neuen Dienst erhalten, auch wird mich wohl Niemand nehmen, besonders — der da weiß, in welchem Hause ich diente.

Was willst Du damit sagen? Verwegener! fragte Stomm, und trat scheu vor dem Manne zurück.

Fragen Sie doch nicht! Sie wissen es ja ohnehin! antwortete der Portier. Sie haben so viel Geld, daß Sie es, weil es Ihnen zu viel ist, verbrennen müssen. Geben Sie mir von Ihrem Ueberflusse, Sie haben es

ja leicht verdient. Geben Sie mir aber nicht von dem Gelde, das Sie dem Feuer bestimmten, mit diesem möchte ich mich nicht verbrennen.

Gut! sagte Stomm, der sich neuerdings überwiesen sah, ich will Dir geben, und nicht von diesem Gelde, ich will Dir Geld geben, das in Wien auszugeben ist.

Davon gibts auch zweierlei, sagte der Portier: ich kann nur solches Geld brauchen, bei welchem man in der Nationalbank keinen Anstand hat.

Ja, ja, von diesem Gelde. Aber dann geh!

Wie viel Geld geben Sie mir?

Tausend Gulden, aber Du gehst und schweigst.

Ich gehe mit tausend Gulden, aber ich schweige nicht.

Was sagst Du?

Ich wiederhole nichts.

Ich gebe Dir zwei Tausend.

Viel zu wenig!

So sprich selbst die Summe aus.

Sie geben mir das Geld, das Ihnen gestohlen wurde, und das Sie komplet wieder erhielten.

Heiliger Gott!

Rufen Sie Gott nicht an.

Lieber sterbe ich!

Das wird auf jeden Fall geschehen müssen.

Eher begehe ich einen Mord an Dir.

Da haben Sie recht. Es geht sodann in Einem hin.

Nimm die Hälfte! Entsetzlicher!

Ich kann nicht — Sie machen Sich ja Geld, Sie fabriziren es ja, was sträuben Sie sich so!



Ich sehe einen neuen Räuber vor mir. Ich rufe um Hilfe.

Nur einen Augenblick! Wie viel Uhr ist denn?

Mitternacht!

So? — Das ist meine Stunde. Da entferne ich mich. Ich wollte Sie nur abhalten, diese Papiere zu verbrennen, und wenn Sie Geräusch hörten, wollte ich verhindern, daß Sie sich ein Leid zufügen. Jetzt werden *andere* meinen Dienst übernehmen. Von Ihrem Sündengeld bedarf ich keines Hellers.

Kaum hatte dieser Mann die letzten Worte ausge-ausgesprochen, so drangen nicht nur von den Eingängen Wachen in das Zimmer, auch aus den beiden Fenstern drangen Leute ein.

Es waren die Männer des Gesetzes.

Ein Kommissär rief *Stomm* zu: Sie folgen mir! Ich führe Sie zu Ihrem — *Sohne!*

Es war der Kommissär, der das Verhör leitete, nachdem *Gieselburg* verhaftet ward.

Stomm erblickte den Kommissär kaum, so bebte er entsetzt zurück.

Man bemächtigte sich des Fälschers.

Zehntes Kapitel.

Eine Soirée bei den Müllerschen.

Im ersten Kapitel des ersten Theiles dieser „Memoiren“ ist die Rede davon, daß die Gesellschaft, welche damals in Nußdorf Zeuge von dem erheuchelten Schmerz Elmanns war, als man ihm das Verunglücken seines Kindes entdeckte, daß diese Gesellschaft sich nicht den Abend durch eine düstere Erinnerung verderben lassen wolle.

„Ich schlage vor,“ sagte eine der Damen dieser Gesellschaft, da der Tag so wunderschön ist, daß wir ihn nicht mit Wehklagen beschließen, sondern nach Hietzing fahren und die „Müllerschen“ besuchen sollen. Den Müllerschen müssen wir heute noch dieses Abenteuer, wie die Dame die schauerliche Scene in Nußdorf nannte, „erzälen.“ Auf die Glossen der Müller'schen freute sich jene Dame, und sie setzte hinzu, die Töchter, welche natürlich auch zu den „Müller'schen“ gehörten, würden namentlich über Ellmann, den nun [illegible]“ heiraten werde, weil er jetzt kein Kind mehr besitze, ihre Witze loslassen, dann betrachte ich mir die „Alte“, sprach die Dame weiter, die „Alte“ wird vor Neid bersten, wenn sie sieht, daß ihre Töchter nun keine Aussicht mehr auf den hübschen Witwer haben.

Aus diesem geht hervor, daß im Hause der „Mül-



ler'schen" viel geklatscht, viel medisirt und viel glossirt wird. Es gibt zwar solcher „Müller'schen in Wien eine Legion, und fast Jeder, der sich großer Bekanntschaften in dieser Metropole erfreut, kann von ähnlichen Cirkeln erzälen. Es sind dies Versammlungen, in welchen nur die chronique scandaleuse verhandelt wird. Einmal nannte man die giftigen Weiberzungen, welche die Ehre ihrer Nebenmenschen tödteten, wie der „November die Fliegen, die Gesellschaft der Kaffeeschwestern;" in unsern Tagen, in welchem man Alles feiner bezeichnet, und den respektablen Kaffee wie die „Bologneser-Hündchen" aus der Mode zu bringen trachtet, nennt man diese Zirkel „Damen-Thee," und den Ort, wo man die honnetesten Menschen wie auf einem Schlachtfelde massakrirt, einen Salon, wenn dieser „Salon" auch nur ein Zimmerchen ist, in welchem sich bloß ein Fenster befindet und darin nur ein Sofa und sechs Stühle Platz haben.

Die „Müller'schen" in Hietzing besaßen einen solchen Salon.

Obgleich die „Müller'schen nur von jährlichen 800 Gulden des Herrn Papa Müller lebten, so hatten sie doch einen Salon, welcher aber zugleich auch Schlafkammer des „alten Herrn" war. Frau von Müller, ein weibliches Genie, das immer Rath wußte, ließ, nämlich täglich, sobald die Soireen zu Ende gingen, vom Boden des Hauses ein altes Feldbett bringen, auf diesem mußte der Greis ruhen. Am Morgen des andern Tages mußte das Feldbett aber wieder zusammen gepackt, und auf den Hausboden geschaffen werden.

Die „Müller'schen wohnten jeden Sommer in Hietzing. Auch dieses gebietet der feine Ton. Der feine Ton fordert durchaus, daß man auf das Land ziehe

wenn der Aufenthalt daselbst auch gleich drei Mal so hoch kommt als in der Stadt, und unbemittelte Leute für Omnibus, Eisenbahnen und Stellwagen mehr auszugeben haben, als der Chef einer solchen Familie jährlich Besoldung bezieht. Es wird freilich die Stadtwohnung solcher Personen während der Saison, die sie in Hietzing, Döbling oder in Heiligenstadt zubringen, irgend einer Miethpartei überlassen, aber was erhält man dafür in den Sommermonaten in Wien und wie werden die Möbles ruinirt von solchen Mielern. Doch was liegt daran! — Man war gegen sechs Monate auf dem Lande, die Damen, und wenn sie noch so alt geworden, erscheinen mit Schweizer- (Mimili) Hüten, sie sind auf den Feldern herumgehüpft, haben täglich zwei Mal den „Jodel" gesehen, haben bei irgend einer „Milchmariandel gefrühstückt, haben Mittags das schwarze Landbrot mit Butter und Rettig verspeist, und haben Abends ihren „Thee" mit Salami vom Schottenfelde, mit Schafkäse von Hernals und etwas Schinken vom „Greisler" unter den Tuchlauben, nebstbei aber auch noch den guten Ruf einiger Nachbarn mit Knoblauch und Zwiebeln und einigen Butterschnitten rein aufgegessen.

Die schöne Jahreszeit war vorüber, die „Müller'schen" waren wieder nach der Stadt gezogen.

In der Stadt wohnten sie in der appetitlichen „Kumpfgasse" im vierten Stocke. Auch hier hatten sie einen Salon, und zwar gar mit zwei Fenstern. Das eine ging auf die brillanteste Passage in der Nähe der „neuen Welt" (die „neue Welt" ist nebenher gesagt, das älteste Haus in der Kumpfgasse und wurde zur Zeit der Entdeckung Amerikas erbaut, und ihr zur Ehre „neue Welt" genannt), das andere Fenster schielte in eine Art „Höfel," wo ein im Hause wohnender „Milch-



maier" den Kuhmist zu einem Unrathgebirge aufgipfelte. Dieses Fenster hätte eine reizende Aussicht geboten, wenn man nur im Stande gewesen wäre, der mefitischen Ausdünstung des aufgehäuften Stallmistes und der Jauche wegen, in welcher dieser Mist so weich ruhte, dasselbe nur einmal im Jahre, und wäre es am Neujahrstage gewesen, öffnen zu können.

Trotz einer Stiege, welche so enge war, daß sich zwei Menschen und wären sie so mager gewesen, wie Windhunde, einander nicht ausweichen konnten, so, daß deshalb immer der, welcher hinauf wollte, eine eigens angebrachte Glocke läuten mußte, damit der, welcher herab wollte, noch Oben bleiben möge, wurde der Salon der „Müller'schen" doch gerne besucht. Man war da recht ungenirt, man durfte sprechen, was man wollte; man konnte Alles erfahren, was irgendwo innerhalb von vier Pfählen vorging, die größten Familien-Geheimnisse, welche die Köchinnen den Besuchenden von allen Märkten mit nach Hause brachten und wozu auch einige Hausmeisterinnen, Dienstbotenzubringerinnen und Greißlerinnen ihr Kontingent beitrugen. Nebenbei hatten die „Salonfiguren" dieses Hauses noch die Wonne beim Schlusse der Assemblee mit einigen „Erdäpfel in der Montour" bewirthet zu werden.

An dem Tage, von welchem wir sprechen, war das Gedränge besonders stark. Der Raum der kleinen Wohnung mußte mit der größten Oekonomie benutzt werden. Zu diesem Ende erhielten sechs Herren einen Bügelladen als Kanapee zugewiesen. Dieser Bügelladen wurde über eine Holztruhe gestreckt und ein sogenannter „Azorkotzen" darüber gelegt. Es ruhte sich höchst anmuthig darauf. Acht andere Herren, die „Cigarren-Schmaucher" wurden in die Küche, deren Thüre in den Salon ging und

ausgehoben ward, postirt. Zwei saßen auf den Windofen, zwei auf der Kohlengreinze, zwei auf dem „Speisekastel" und zwei thronten auf dem „Anricht-Tische" der Köchin und konnten noch mit ihren Blicken einen Spiegel erreichen, der im „Salon" über einem Sofa hing.

Dieses Sofa hatte heute einen schweren Stand. Es hatten sich auf demselben sechs Frauen eingekeilt; auf je einem Stuhle saßen zwei, und auf den sogenannten „Fensterstufen" klebten die jungen Mädchen wie die Holzschwämme an den Baumwurzeln im Walde.

Frau von Müller konnte an diesem Abende nicht Leute genug bei sich sehen.

Ihr Gemal mußte auf die Einladungskarten schreiben: „Wer heute eine Neuigkeit mittheilt, welche nicht die Welt schon kennt, oder wer von den koursirenden Stadtneuigkeiten die pikantesten Details anzugeben weiß, der erhält heute zum Thee, und zwar ausnahmsweise einen frischen Häring mit Maschanzkerschnitten und Capri.

Alles drängte sich herbei. Auch die Dame, welche wir in Nußdorf kennen lernten, dann Herr von Flenster, der uns im Hause Stomms auffiel, und diesen stets mit den Worten: „Du, Stomm!" anredete, dann aber noch einige Herren und Damen, aber diese gewiß nicht des schlechten Thees wegen, der herumgereicht wurde, und welcher von China entfernter war, als der Himmalaja vom Krapfenwaldel.

Heute zog hauptsächlich der Skandal an, der in Aussicht stand. Die allerneuesten Tagesereignisse sollten zur Verhandlung kommen. Welch ein Stoff für Schlangenzungen! Alles war ja zugegen, was in Sheridans „Lästerschule" hätte mitspielen können, was wird



da aufs Tapet kommen! Die öffentlichen Stadtgeschichten und die geheimen Verbrechen, die Vergehen und die — Sünden. Die Müller'schen freuten sich nur auf die Sünden!

Als Alle saßen und den Thee vom Michaelbairischen Grunde schlürften, der in einer Spezereihandlung dort im Oelmagazin, neben dem „Vogelleim," placirt ist, wahrscheinlich, damit er seinen ausländischen Geruch länger behält, auch um 4 kr. wohlfeiler ist, als in der Theehandlung in der Wollzeile, nahm Frau von Müller das Wort und sagte: Als wir das letzte Mal uns sahen, sprachen wir von Ellmann und Emma. Wir wollen zwar die nun allgemein bekannte Geschichte nicht weiter berühren; aber davon wollen wir sprechen, daß es für die reiche, stolze, als Schönheit „verschriene" Doktorstochter eine große Demüthigung war, die ich ihrem Hochmuth vom Herzen vergönne. Wer ihr nur was Schlechtes nachrufen kann, thue es ungenirt; sie verdient es nicht besser, hat sie doch meine Töchter nie angesehen!

Ich möchte nur wissen, was mit ihr und Ellmann geschehen ist? fragte eine Dame.

Was mit ihr geschehen ist? was mit Ellmann geschehen ist? Diese Fragen kann ich beantworten, entgegnete Herr von Flenster. Sie ist mit ihrem Vater und ihrer Tante nach Paris gereist und zwar mit dem Dampfschiffe und hören Sie und erstaunen Sie, was Emma da erlebte! In dem Augenblicke, als sie mit ihren Verwandten das Dampfbot in Nußdorf besteigen wollte, erregte ein Zusammenlauf von Menschen das größte Aufsehen. Man fing nämlich eine Leiche auf, die der Strom ans Ufer brachte. Wer war der Unglückliche, der sich in die Donau gestürzt? Ellmann, der Verlobte Em-

mas, er fand an derselben Stelle sein Ende, an welcher er seinen Sohn opfern wollte.

Er hat sich ertränkt? fragte die Gesellschaft.

So war es! Ein Brief lag in seinem Hute. In diesem bittet er Emma und ihren Vater um Verzeihung. Er weiset auf sein Testament, das in seinem Sekretär verwahrt ist, in welchem er den kleinen Arthur zum Erben einsetzt und die Gerichte auffordert, sie möchten dem Gauner Berthold das von Ellmann durch Drohungen erpreßte Vermögen abnehmen, und es dem Kinde sichern.

Und das Kind?

Albert von Hellmann ist auf Emmas Bitten sein Vormund geworden, und mit der Zustimmung desselben hat Emma den kleinen Arthur mit nach Paris genommen. Dort will sie ein Jahr bleiben, aber dann nach Wien zurückkehren, recht gut wissend, daß nach einem Jahre kein Mensch mehr von dieser Geschichte spricht.

Blamirt bleibt sie aber doch! sagte Frau von Müller und ihre Töchter lachten darüber voll Schadenfreude.

Blamirt! antwortete Herr von Müller. Es kommt darauf an! Erstens kann sie nichts dafür, daß Ellmann ein Schuft war.

Nichts dafür? eiferte Müllers Gattin. Wer ist denn Schuld an dieser entsetzlichen Geschichte, als Emma selbst? Was hat sie zu der Erklärung berechtigt, einen Witwer nicht heiraten zu wollen, wenn er ein Kind hat? — Dieser barocke Entschluß bestimmte den Unglücklichen zu dem Vorsatze, ein Witwer ohne Kind sein zu wollen und — die meschanteste That wurde beschlossen.

So ist es! So ist es! riefen alle Damen.



Sie ist von jeher aus lauter Launen zusammengesetzt gewesen! bemerkte das ältere Fräulein Müller. Da hat sie's nun, die Mamsell Geldstolz und Eigensinn, und wie ich sie noch nennen soll. Jetzt werden die Leute in Wien mit Fingern auf sie weisen, und wenn sie erst nach zehn Jahren zurückkehren sollte.

Pah! lachte Herr Müller, sie hat Geld und ist schön. Sie besitzt eine noble Erziehung und bezaubert, wenn man sie sieht. Die Leute mögen immerhin mit Fingern auf sie weisen, aber sie werden auch dazu sagen: Das wäre eine Partie, auf die man stolz sein könnte!

Ueber diesen Ausspruch wurde seine Gattin ganz wüthend. Das Blut stieg ihr ins Gesicht und rief:

Wie? So spricht ein Vater von vier Töchtern? Von vier Töchtern, die alle ihn hören? Du vertheidigst eine Person, die Du verdammen solltest, auf Kosten Deiner unversorgten Mädchen? Wem muß bei solchen Reden nicht einfallen: Deine Töchter seien nicht schön, nicht gebildet, nicht liebenswürdig! Daß sie kein Geld haben, weiß ja ohnehin die ganze Welt, welche Dich kennt.

Ruhig! Ruhig! sagte Flenster, Ereifern sich Euer Gnaden nicht, der Herr Gemal hat's gar nicht so gemeint!

Sie schweigen! tobte Frau Müller. Sie Vertheidiger der ganzen Welt oder Sie Ankläger der ganzen Welt, je nachdem die Umstände sind. Gewiß spekuliren Sie wieder auf meinen Mann, daß er Sie ins Bräuhaus nach Klederling mitnehme, wo er mit einem Freunde trinken kann, was er will, und der Wirth nimmt keinen Kreuzer dafür.

Flenster war hierüber so niedergedonnert, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte.

Herr von Müller erwiederte jedoch: Was redest Du? Du übersiehst ja den ganzen Zweck der heutigen Versammlung. Wir haben die geschätzte Gesellschaft eingeladen, andere Leute auszurichten, und Du richtest Deinen Gatten und seinen Freund aus.

Alles lachte, und der Sturm wurde für den Augenblick beschwichtigt.

Nun nahm Frau von Flintersburg, die bewußte Dame aus Nußdorf das Wort und sagte:

Sie haben des Herrn von Hellmann erwähnt. — Wann geht denn die Heirat mit dem Fräulein Pollau vor sich? Das ist auch eine hübsche Geschichte! Die hätte auch in die Hände eines Mannes, der bereits für den Spielberg assekurirt war, fallen sollen. Ja sind denn unsere heutigen Mädchen alle verrückt? — Gibts denn gar nichts mehr, als das liebe Geld in unsern Tagen? — Ich glaube, daß es jetzt Eltern gibt, die ihre Töchter einem Raubmörder an den Hals werfen würden, wenn er nur Aufwand machen kann und Papa und Mama dabei ihre Rechnung finden. — Ich bin auch verheiratet, fuhr Frau von Flintersberg fort, mein Gatte befindet sich ebenfalls im Wohlstand, aber Alles ehrlich, redlich, solid! Wenn man nicht nach Millionen trachtet, so kann man schon glücklich werden, aber bescheiden muß man sein! Und dabei herrscht auch noch ein Vorurtheil! Die künftigen Gatten unserer Fräuleins sollen keine Bürger sein! Da ist die Frau von Tauchler, sie besitzt eine hübsche Tochter. Sie fiel einem Manne auf, welcher vier Häuser besitzt, weil er aber sein Vermögen seinem Geschäfte der Fleischbank



verdankt, so bekommt er das Mädchen nicht! Ich muß gestehen, ein ehrlicher Bürger wäre mir doch lieber, als ein unehrlicher Adeliger.

Sie belieben einige Seitenhiebe auf meine Töchter auszutheilen, entgegnete Frau von Müller. Ich weiß recht gut, wohin Sie zielen. Meine Tochter Emilie hat an meiner Seite einen jungen Mann im Volksgarten kennen gelernt, dessen artiges Betragen, elegantes Wesen, und dessen feine Toilette ihr nicht mißfielen. Aus einer Brillantnadel und einem Solitär am Finger schlossen wir, daß er Vermögen besitzen müsse und ich und meine Tochter sahen ihn täglich lieber, und täglich machte er auch meiner Emilie den Hof. — Endlich rückte er mit seinem Anliegen hervor. Er wünsche zu heiräten, sagte er; er besitze nicht nur ein sehr anständiges Auskommen, ein wahrhaft lukratives Geschäft und 40.000 Gulden im Vermögen, worüber er sich auszuweisen im Stande wäre. Was er sei, was er treibe, werde er uns sagen, wenn er sich überzeugt, daß er Zuneigung eingeflößt habe. Ich, als Mutter antwortete: Wenn Sie ehrliche Absichten haben, so können Sie unser Haus besuchen. Wir theilten ihm die Adresse mit und er bat, uns begleiten zu dürfen. Wir schritten mit ihm über den Graben. Da fiel es uns auf, daß, so oft eine Equipage mit Damen vorüberfuhr, unser Freund diese Damen immer grüßte. „Mutter," lispelte Emilie mir zu: „Dieser Herr ist gewiß ein Kavalier!" Da rollte wieder eine Equipage vorüber. Wie die Damen in derselben unsern Begleiter erblickten, befahlen sie ihrem Kutscher zu halten. Sie riefen unserm Kavalier zu: Kommen Sie doch näher, Herr Zwecklermayer! „Zwecklermayer!" sagte meine Tochter zu mir, „Mama, wie kann man Zwecklermayer heißen!" — Zwecklermayer stand indeß wie ein Domestik am

Wagenschlage der Damen, den Hut in der Hand. Wir bemerkten daß die Damen heftig mit Zweckerlmayer zankten. Endlich fuhr ihr Wagen weiter, die Damen aber sendeten den Bedienten zu unserm Ritter, der nun meiner Tochter den Arm bot. Der Bediente war sehr kurz angebunden, und sagte: „Ja, das geht nicht! daß Sie hier noch eine gemächliche Promenade machen wollen. Die Frau Gräfin verlangt ihr Kleid augenblicklich zurück, und Sie sollen mit mir in Ihre Wohnung in die Naglergasse eilen, und das Kleid mir ausfolgen lassen. Ich muß es auf der Stelle zu einem andern Schneider tragen! — Zweckerlmayer empfahl sich von uns ganz bestürzt und wir schauderten. Ich aber frage die Gesellschaft, verdien' ich für meine Nichtbeachtung des Schneiders nicht eher Lob, statt Stichreden, die mich und meine Tochter beleidigen.

Wenn ich vier heiratsmäßige Töchter hätte, sagte Frau von Flintersberg, so wäre ich nicht so wählig. Ein Schneider, und noch dazu ein reicher Schneider, wäre immerhin eine gute Prise für ein solches Fräulein!

Ein solches Fräulein, wie meinen Sie das?

Freilich! brach Frau von Müller in Unwillen aus: Sie selbst nahmen es nicht so genau! Ihr Gatte hatte ja, ehe er Sie noch heiratete, schon dreimal Krida gemacht, und macht jetzt, wie die Leute wissen wollen, zum vierten Male Krida. Er und sein Buchhalter arbeiten sie schon aus. Unter solchen Umständen braucht man's dann natürlich nicht hoch zu geben.

Das war zu arg! Allerdings war es bekannt, daß Madame Müller nicht die Frau war, die irgend eine leise Berührung ihrer Verhältnisse, ihrer Lage oder ihrer Person duldete, aber eine solche Beschimpfung kam doch zu unerwartet. Die ganze Gesellschaft bebte zurück vor



Schrecken, und Frau von Flintersberg, die unter der Schminke gelb-grün geworden, und deren Augenbrauen sich wie Katzenhaare aufrichteten, stand auf und brüllte: Sie sagen mir das? Sie? Sie reden von meines Mannes Finanzlage, Sie, die im Versatzamt ganze Schränke abonnirt hat, und vom Strumpfsäckel bis zur Wildschur Alles studiren läßt? Sie, die im Winter die Sommer- und im Sommer die Winterkleider versetzt? Für die kein Schuster und kein Schneider mehr arbeiten will, weil er von Ihnen nie einen Heller Geld sieht und welcher kein Greisler mehr aufschreibt und in ganz Wien kein Bäcker und kein Brodsitzer eine Semmel mehr kreditirt; Sie, deren Gemal die Haare auf dem Kopfe schuldig ist, weil sein Perückenmacher seit drei Jahren die Touren umsonst kräust? Sie, welche dem Hausherrn sieben halbe Jahreszinse zu zahlen haben und der Köchin bald eine Mantille, bald einen Shawl, bald ein Palatin mit in die Fleischbank geben, damit man ihr ein halb Pfund Rindfleisch darauf leihen möge. Danken Sie Gott, daß Sie hier zu Hause sind — wäre dies mein Quartier, Sie mein Gast, und Sie sähen den Mond im Kumpfgassel nicht mehr aufgehen.

Die ganze Gesellschaft kam über diese Insulten in Aufruhr.

Die Herren in der Küche und in der Kammer stiegen auf ihre Sitzplätze, um besser den wahrscheinlich sogleich losbrechenden Faustkampf im Damen-Salon mit ansehen zu können.

Da zwängte sich die Hausmeisterin zur Thüre herein. Sie meldete:

„Herr von Kraxmann und Töchter wollen ihre Aufwartung machen; sie sind soeben auf freien Fuß gekommen, und wollen ihre erste Visite abstatten!“

Charmant! rief die Frau vom Hause so ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre. Die Kraxmann'schen? Welche Ueberraschung! Sie mögen kommen! Es wird uns eine Ehre sein!

Jetzt werden wir Neuigkeiten hören! versetzte Frau von Flintersberg plötzlich in der angenehmsten Stimmung vor lauter Neugierde.

Die werden pikante Geschichten mittheilen, direkte aus dem Polizeihause! meinte Müller. Herr von Flenster, Sie werden sehen, die kriegen den Häring!

Hier sehen Sie, eröffnete Kraxmann Vater, nachdem er der Gesellschaft seine Verbeugung gemacht, seine Rede, vier gebeugte Menschen, welche aber wieder die Köpfe erheben werden. Wir sind rein wie Gold aus der Feuerprobe hervorgegangen. Ich bin makellos, und meine Töchter sind jede als ein Musterbild der Unschuld befunden worden!

Wir gratuliren herzlich, sagte Frau von Müller; wir haben es schon gehört, Sie werden auf freiem Fuß untersucht.

Was, auf freiem Fuß! wir werden gar nicht mehr untersucht. Mich haben sie zwar Etwas untersucht aber nichts gefunden. Von meinen Töchtern haben sie gesagt, es wäre gar nicht der Mühe werth, daß man von ihnen rede!

Nun, desto besser! erwiederte Frau von Müller.

Aber was wir ausgestanden haben! seufzte Kraxmann.

Erzälen Sie doch! riefen Alle.

Ach Gott! die Kost! Ich sag' Ihnen sie hält keinen



Vergleich aus mit der beim französischen Traiteur. Der Traiteur im Arresthaus geht gar nicht mit der Zeit. Gleich, wie ich in ein abgelegenes Zimmer ohne Aussicht gekommen bin, begehr' ich eine Olio = Suppe und Wildpret mit Aspik! Keine Idee davon! Endlich denk' ich mir, Ragout mit Krebsenschweiferln, Salmi von jungen Hühnern, Wachteln à l'anglaise werden sie doch haben! Das kennen sie Alles nicht. Ich fragte den Kellner, der mich schon deshalb geärgert hat, weil er nie ins Zimmer zu mir herein gegangen ist, und immer durch ein kleines Fensterl in der Thüre, mit mir gesprochen hat, was habt Ihr denn eigentlich? Rostbraten mit Erdäpfel, antwortete er mir. Nun bring' mir zwei Portionen, und leg' kleine geröstete Erdäpfel und hübsch viel Sardellen=Butter dazu.

Wie wir's halt haben! antwortete er. Aber ich sag' es gleich, setzte er hinzu, was Sie sich bringen lassen, muß voraus bezahlt werden!

Voraus bezahlt, im Arrest? das ist neu! Ich kann ja nicht durchgehen. Ich hab' kein Geld. Man hat mir Alles weggenommen.

Dann bekommen Sie die Gefangenkost, erwiederte er, Suppen, Fleisch und Linsen.

Linsen? Auch gut! Da geben Sie aber ein Repphändel dazu!

Er schlug sein „Gucker" zu und ging.

Jetzt sah ich erst meine Mitgefangenen an. Charmante Leute! Vier Temperamente saßen bei mir. Ein Cholerischer, der hatte seinen Bruder im Zorne beinahe todt geschlagen. Mir trug er gleich ein paar Ohrfeigen an, weil ich ihm einen guten Morgen gegeben habe.

Ich brauche keinen guten Morgen von dem ersten besten Lumpen! sagte er.

Neben diesem Furioso ruhte ein Flegmatischer. Dem war Alles recht. Der hatte aus lauter Phlegma in einem Wirthshause ein silbernes Besteck mitgenommen. Er sagte, er hätte auch sechs silberne Bestecke genommen, wenn er sie hätte bekommen können. Es wäre ihm Alles Eins gewesen! Ferner saß in meinem Arreste ein Melancholischer, der war schon 47 Mal eingesperrt, und ganz traurig, daß sie ihn wieder gekriegt haben. Endlich machte ich die Bekanntschaft mit einem Sanguinischen. Den müssen sie auf einen Maskenball arretirt haben. Er war in einer Dominomaske, und wie er mich gesehen hat, sagte er, als wenn er noch in der Redoute wäre: „Grüß Dich Gott! Bist auch da? —“

Mit diesen Leuten habe ich mehrere Tage leben müssen. Manchmal habe ich recht gelacht. Der Sanguinische hat den Cholerischen in Einem fort auf den Melancholischen und Flegmatischen gehetzt, und der Flegmatische hat von dem Cholerischen Schläge bekommen, so daß er mir oft erbarmt hat, aber der hat sich nichts daraus gemacht.

Erzälen Sie doch Etwas von Ihrem Verhöre? Die Hauptsache ist ja das Verhör? sagte Flenster.

Meine Verhöre waren kurz. Man hat mich größtentheils nach meiner Frau gefragt, und da hab' ich die Wahrheit geantwortet. Meine Frau soll jetzt sehen, wie sie draus kommt.

Was haben denn die Fräuleins auszustehen gehabt? erkundigte sich Frau von Flintersberg.

Ich, antwortete Josefine, hatte dem Gerichte bald



bewiesen, daß ich in keiner Art im Verkehr mit falschen Banknoten stand.

Da wir drei Schwestern, obgleich wir uns während unser ganzen Verhaftung mit keinem Auge sahen, ganz ähnliche Aussagen machten, so ersah man hieraus, daß wir die Wahrheit angaben. Wir wurden mit dem Papa in einer und derselben Stunde entlassen.

Nur die Moral hätte sich der Kommissär bei unserm Austritte ersparen können, ergänzte Louise.

Er gab uns zu verstehen, daß wir zu leicht — leichtsinnig meinte er, wären. Wir zu leicht, und der Arrest fiel uns doch so schwer aufs Herz.

Zu mir sagte der Kommissär, bemerkte Therese:

Wir könnten Gott danken, daß wir in Wien geboren — denn sonst —

Sie wären doch nicht gar per Schub expedirt worden? warf Flenster ein.

Ja, so Etwas dergleichen! nickte Kraxmann. Ich als Vater, mußte mich verbindlich machen, schriftlich verbindlich machen, eine ernste Beschäftigung zu ergreifen, und meine Töchter müßten durchaus Etwas werden!

Wir haben uns schon Etwas ausgesucht und der Papa auch! versicherte Josefine.

Ja! wir werden uns von nun an, alle vier honnet, solid und anständig durchbringen. Wir werden arbeiten, so schwer es uns auch ankommt. Wir werden der menschlichen Gesellschaft nützlich sein, und kein noch so strenger Sittenprediger soll uns Etwas anhaben können.

Was werdet Ihr werden? fragte die ältere Müllersche Tochter die drei Schwestern.

Ich? antwortete Josefine, ich werde Kassierin in dem neuen Surrogat-Kaffeehaus nächst der Reiter-Kaserne in der Josefstadt. — Die Louise bewirbt sich um den vakanten Platz der ersten Mamsell im Cigarren-Laden auf dem Heumarkt, und die Therese wird dritte Favorit-Sultanin im Daumschen Serail im Elisium.

Nun, bemerkte Herr von Müller und lächelte dabei, da verbinden die drei Fräuleins das Angenehme mit dem Nützlichen.

Und Sie, Papa Kraxmann, fragte Frau von Flintersberg, was haben Sie sich ausgesucht?

Ich habe mir das Beste erkoren, antwortete Kraxmann. Ich werde Weinkoster in den Kellern auf dem „Retzerboden."

Weinkoster? Was ist den das? Davon habe ich mein lebelang noch nichts gehört, sagte Flenster, das könnte ja unser Eins auch werden.

Ja, das ist nicht so leicht, entgegnete Kraxmann. Der Weinkoster kommt aus dem Rausche nicht heraus, und muß forttrinken, so lange es die Weinkäufer wünschen. Viele hat eine solche Beschäftigung schon umgebracht; ich aber schmeichle mir, daß sie mir gut anschlagen wird.

Da sieht man wieder, daß man zu jedem Stande geboren sein muß, meinte Müller.

Aus dem Rausche des Weinkosters wird die Qualität des Weines erkannt, fuhr Kraxmann fort. Hat der Weinkoster bei einem, ihm zur Prüfung übergebenen Fasse sein Tagewerk vollbracht, welches daraus entnommen



wird, daß er auf keinem Fuße mehr stehen kann, so wird er ins Bett gelegt, und er muß seinen „Dusel" ausschlafen. Zu dem Augenblicke, in welchem er erwacht, stellen sich die Wirthe um sein Bett, wie die Aerzte bei einem Konsilium. Nun wird der Weinkoster beobachtet. — Hat er Kopfschmerzen, so war der Wein geschwefelt; hat der Weinkoster eine belegte Zunge, so war unter dem Weine Bleizucker; hat er „Sodbrennen," so ist Branntwein darunter gemischt worden, und hat er übermäßige Hitzen und Ueblichkeiten, so sind zwei Nationen in einem Fasse, ein Oesterreicher und ein Ungarischer. Nur wenn der Weinkoster klar und rein und ganz gesund und wohlgemuth erwacht, kauft der Wirth die Sorte. Im Uebrigen erhält der Weinkoster von jedem Fasse, von dem er trinkt, 10 kr., und kann den ganzen Tag Käs essen, so viel er will.

Ich weiß nicht, ob ich nicht Weinkoster werde, sagte Flenster, und ließ sich, um sich einzuüben, von der Hausmeisterin aus dem nahen Wirthshause, eine halbe „Heurigen" und Etwas „Primsen" holen.

Bei diesem Geschäft können Sie in einem Jahre todt sein! sagte Müller zu Kraxmann.

Dann bin ich meinem Berufe gestorben, antwortete dieser.

Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft wurde nun auf etwas Anderes gelenkt.

Ein Herr, der ebenfalls eingeladen war, aber sich verspätet hatte, erschien jetzt. Sein Name war Uhler.

Er wurde freundlich begrüßt. Er war der, von dem man die meisten Neuigkeiten zu erfahren hoffte. Er hatte ganz die Tournüre eines guten Gesellschafters, und erschien als Geliebter der ältesten Müllerschen Tochter.

Endlich! rief Emilie ihm zu, kommen Sie! Ich war schon der Meinung, Sie kämen nicht mehr!

Das ist eine hübsche Aufführung, an einem solchen Tage, so lange warten zu lassen, verwies ihn die Mutter.

Seit acht Tagen gestatten wir Ihnen, sich um meine Emilie zu bewerben, grollte Herr Müller, und heute schon vernachlässigen Sie uns.

Wenn ich Ihnen sage, weshalb ich so spät komme, werden Sie mich entschuldigen.

Es wird etwas Rechtes sein! erwiederte Emilie.

Gewiß etwas Rechtes! Wenigstens Etwas, das die Damen sicher interessirt. Ich komme von der Trauung Alberts von Hellmann mit Bertha von Pollau!

Mich trifft der Schlag! stöhnte Frau Müller. Schon wieder eine Kopulation, und meine Mädeln sind noch alle ledig!

Also heute war die Trauung? fragte Frau Flintersberg, die muß sehr heimlich geschehen sein! Mein Mann verfügte sich bereits acht Tage lang zu allen Stunden zum Meßner; meine Köchin ging zwei Sonntage in die Predigt, bloß um das Brautpaar verkünden zu hören, und nie konnten wir Etwas erfahren.

Hellmann ist heute ein Mal für drei Mal verkündigt worden, und trotz dem, daß die Stunde der Kopulation absichtlich und sogar vom Pfarrer Niemand mitgetheilt wurde, war die Kirche doch so überfüllt, daß die Leute wie eingepfercht bis an die Thüre standen.

Was hat den die Braut angehabt? fragten die sämmtlichen Fräulein auf ein Mal.



Diese Gänse interessirt doch sonst nichts, als der Anzug! murmelte Herr Müller.

Hat sie geweint oder hat sie gelacht? fragte Frau von Flintersberg.

War sie recht blaß über den Schrecken, den Sie im Stommschen Hause ausgestanden hat? fragte eine andere Dame.

Wie hat sie sich denn benommen? Gewiß recht albern? fragte Josefine.

Sie hat sicher recht gezittert? meinte Louise.

Warum den zittern? höhnte Therese. Sie ist ja kein Kind mehr. Sie muß ja auch schon ihren „Dreißiger" auf dem Rücken haben!

Um's Himmels willen! meine Damen, übertönte Uhler die schnatternden Frauenzimmer: Sie fragen mich auf ein Mal zu viel! Den Anzug kann ich nicht beschreiben, weil ich die Stoffe nicht zu nennen weiß, aus welchen er bestand. Ich habe nur bemerkt, daß sie eine Brosche von Brillanten trug, welche allgemein bewundert wurde. Ein Solitär prangte darin, für den Delsotto gerne 6000 fl. geben würde!

Hören Sie auf! rief Frau von Müller. So Etwas kann ich nicht vernehmen! Meine Mädchen selbst sind Solitärs und keine hat um acht Groschen Schmuck.

Beruhigen Sie sich! entgegnete Frau von Flintersberg. Diesen Schmuck wird sie noch vom Banknotenfälscher haben.

Alle weiblichen Wesen riefen: Ja, ja, vom Banknotenfälscher haben.

Das ist sehr boshaft! entgegnete Uhler. Wissen

Sie denn nicht, daß Hellmann unerhört reich ist, und zu viel Ehrgeiz, zu viel Stolz, zu viel Selbstgefühl besitzt, um selbst seinem Bedienten zu gestatten, daß er von jenem unglücklichen Manne auch nur eine Zigarre behalten dürfte.

Er kann leicht reich sein, warf Josefine hin. Uns hat er um das Legat des Onkels gebracht.

Davon später. Sie werden beschämt werden, entgegnete der junge Mann.

Die Trauung, fuhr er fort, ging mit der größten Feierlichkeit vor sich. Zwei hochgeachtete Advokaten und zwei berühmte Aerzte waren die Zeugen.

Die Beistände, wollen Sie sagen? korrigirte Frau von Müller.

Von der Familie der Braut waren Vater, Mutter und die beiden Schwestern zugegen!

Was haben's denn angehabt? fragten wieder die albernen Gänse, die sonst von nichts Anderem sprechen konnten, als vom Putze.

Von den Verwandten Hellmanns war die alte Tante mit ihrer Tochter, und der Hauptmann, der sie heiratet, anwesend.

Was haben denn die angehabt? fragten die Mädchen.

Die Alte, höhnte Josefine, wird das Kostume einer barmherzigen Schwester getragen haben, und die Junge ein Kleid, bis über die Nasen zum zuknöpfen, kapuzinerfarbene Handschuhe, einen Plüschhut vom vorigen Winter, und auf dem Arme trug sie gewiß einen alten Tischteppich, der einen echten Shawl hätte vorstellen sollen.

Alle Mädchen lachten überlaut.

Ich muß widersprechen, entgegnete der junge Mann, Mutter und Tochter waren sehr schön gekleidet, die Mutter in Seide — die Tochter und die ältere Schwester der Braut, als Kranzjungfer, waren besonders schön.

Schaut's, Mädln, sagte Kraxmann, als Jungfern habt Ihr bloß darum nicht dazu kommen können, weil Ihr eingesperrt war't!

Albert Hellmann hat weder Herrn Kraxmann noch seine Töchter als seine Verwandte vergessen. Als die Trauung vorüber war, sagte mir Doktor Welpert, den ich persönlich kenne: „Kraxmanns, Vater und Töchter, sind heute frei geworden, Hellmann weiß dies, und will nicht, daß Armuth und Noth sie treffe. Er gibt deshalb der Familie, mit Ausnahme der Frau Kraxmann, die leider auf andere Art versorgt werden soll, die jährlichen Interessen des vom seligen Onkel ausgesprochenen Legates, aber unter einer Bedingung: Vater und Töchter müssen Wien verlassen, und haben sich auf eine der Besitzungen Hellmanns nach Mähren aufs Land zu begeben. Dort sollen sie im Schlosse unter gehöriger Aufsicht leben.

Die Interessen von dem Legate? bemerkte Kraxmann, ich bin dabei! Diese Interessen machen jährlich 1000 fl. Mädeln, in Mähren gibts Repphühner, Schnepfen, Fasanen und Hasen, ich geh' nach Mähren.

Von Wien fort? — erwiederte Josefine, um keinen Preis!

Ich werde im Elisium dritte Favorit-Sultanin im Serail, das ist mir lieber, rief Therese.

Ich gehe mit Ihnen, Papa, versetzte Louise. Vielleicht heiratet mich in Mähren ein Rentmeister oder ein Verwalter. Ich nehme auch einen Amtsschreiber.

In Mähren kennen sie Dich nicht, sagte Kraxmann. Du kannst dort verblüffen!

Wenn eine meiner Kousinen auf dem Lande heiratet, fuhr Albert zu Doktor Welpert fort, und sich brav aufführt, so soll sie 10.000 fl. Aussteuer haben. Ich will keiner die Aussicht versperren, eine rechtschaffene Frau werden zu können.

Das ist gräßlich! eiferte Frau von Müller! Von diesen drei Töchtern bekommt jede 10.000 fl.; ich habe deren vier, und alle vier zusammen haben nicht 10.000 Kreuzer.

Wenn Sie Herrn Kraxmann sehen, sagte Doktor Welpert zu mir, sprach Uhler, und Sie können ihn vielleicht heute noch sehen, wenn Sie ihn in seiner Wohnung aufsuchen — so senden Sie ihn Morgen zu mir. Auch soll ich Ihnen sagen, daß Hellmann dieses Alles seinen Verwanden schriftlich geben wolle. Ich sehe Sie nun hier, fuhr der Geliebte Emiliens fort, und theile Ihnen und den Ihrigen hier diese Freudensbotschaft mit. Sie können noch frohe Tage haben, und Ihre Fräulein Töchter können glücklich werden, wenn Sie nur wollen.

In Gottes Namen! Ich gehe auch nach Mähren! sagte Therese. Vielleicht bekomme ich einen Hanacken, das sollen ja ausnehmend schöne Leute sein!

Ich gehe nun auch mit, setzte Josefine hinzu. Es fällt mir soeben ein, daß uns schwerlich einer von unsern früheren Liebhabern mehr ansehen wird von wegen des Malheurs, das wir gehabt haben. Aber Papa, das sage ich gleich: Wir müssen schon in zwei Tagen reisen. Ich verlange mir dann nichts, als einen Forstmeister und den muß mein Vetter Hellmann mir verschaffen.

Sie stehen im Rufe, Frau Garving, daß Sie nur in großem Reichthume das Glück ihres Kindes suchen. Nun wohlan, auch Otto besitzt in diesem Augenblicke einen großen Reichthum, und würde meines Geldes jetzt nicht bedürfen, wenn ich ihn je aufgeben könnte. Freuen Sie sich hierüber, Otto ist an Schätzen Ihnen ebenbürtig. Er ist als echter Kaufmann durch eine Spekulation reich geworden, und Sie können hieraus schließen, daß er die Kunst versteht, nicht nur Geld ehrlich zu bewahren, sondern auch Geld zu erwerben.

Sie erregen meine Neugierde, Herr Graf, was ist geschehen?

Otto, fuhr der Graf fort, hat einen Kredit benützt, den man ihm schenkte, weil Reppler aller Welt erzälte, er habe die Schätze gesehen, die er deponirte. — Er hat mit seinem Kredit große Besitzungen in Böhmen gekauft. Die Besitzungen sind ihm schuldenfrei zugestanden worden, und die Kaufsumme, welche sich in Wechseln auf 150.000 fl. belief, hat sich in 600.000 fl. baares Geld verwandelt, um welchen Betrag Ottos Advokat dieselben Besitzungen an einen fremden Fürsten verkaufte, dem sie schon längst wünschenswerth waren.

Ist es möglich? fuhr Otto freudig überrascht auf.

Nicht nur möglich! sondern es ist gewiß, mein lieber Sohn, den Kaufpreis kannst Du jede Minute erheben.

Gott sei Dank! o, mein Vater! rief Otto. Gewissermaßen danke ich dieses Glück doch auch nur Ihnen!

Also Frau Garving, wenn noch ein heimlicher Wunsch in Ihrem Herzen schlummerte, er ist erfüllt!

Ich freue mich innig, daß dieses seltene Glück meinen Sohn, denn so nenne ich ihn jetzt, begünstigte; aber nachdem ich mich für seine Vermälung mit meiner Tochter bereits entschieden, hätte sich dieses Glück auch nicht ergeben dürfen, mein Herz hätte für ihn nicht weniger freudig geschlagen. Nimm meinen Segen, Otto, und mache meine Tochter glücklich, sonst habe ich keinen Wunsch für mich und Hedwig.

Jetzt ließ sich Reppler melden.

Reppler? sagte der Graf. Das ist doch ein seltsames Exemplar von Zudringlichkeit und Unverschämtheit! Was ich ihm hier gesagt, was ihm Frau Garving gesagt. —

Die bitterbösen Worte, die ihm Otto gegeben, erinnerte Hedwig.

Und daß ihn Ottos Johann zwei Mal über die Stiege expedirte, ergänzte Frau Garving, dies Alles hält ihn nicht ab, sich neuerdings hieher zu drängen. —

Lassen sie den abscheulichen Menschen nicht vor, bat der Graf. —

Ich weiß, was er will, entgegnete Otto. Er kommt aus meiner Wohnung, wollte sich dort seine Sensarie-Gebühren holen, und da ihm Johann sagte, ich sei hieher gegangen, so läuft er mir nach. Ich muß bemerken, daß Reppler es war, der Stomm aufmerksam machte, seine Besitzungen gegen meine Wechsel zu verkaufen.

Und dafür mußt Du Sensarie entrichten? Ich dächte dieser Kerl hätte Dir genug Böses zugefügt, um endlich Dir etwas Gutes gratis zu thun. —

Reppler ist ein Sensal, von solchen Geschäften lebt

er, und ich bin ein Kaufmann, und muß den Handelsgebräuchen genügen, antwortete Otto.

Der Diener, der Reppler meldete, öffnete die Thüre, und der Sensal trat herein.

Ich komme, meine Glückwünsche darzubringen, sagte Reppler, und bitte zugleich um Verzeihung, daß ich hieher komme dies zu thun.

Unverschämt genug ist das, sagte der Graf, der sich an ein Fenster gestellt hatte und hinaussah, um Reppler nicht anblicken zu dürfen.

Reppler verneigte sich gegen den Rücken des Grafen.

Allein hier, wie in Ihrem Hause ist zu gratuliren, fuhr Reppler fort.

Weder dem Hause hier, noch Otto ist zu gratuliren, daß ihm ein solcher Patron gratulirt, sprach der Graf in derselben Stellung wie zuvor.

Reppler verneigte sich wieder gegen den Rücken des Grafen.

Zu gratuliren zu dem überaus billigen Kauf, fuhr Reppler fort; zu gratuliren zu dem immensen Wiederverkauf und zu gratuliren, daß der Kauf von den betreffenden Behörden anerkannt, und dieser Kauf an einem Tage abgeschlossen, und mittelst dem von mir zu Geld gemachten Wechsel realisirt wurde, ehe noch —

Sie gehängt wurden, sagte der Graf, und blieb in seiner Stellung.

Ehe noch vom Gerichte gegen Stomm ein Haftbefehl erlassen wurde.

Das wissen wir Alles, sagte der Graf, nur den Mo-

ment wissen wir nicht, in welchem ein zudringlicher Mensch, mit einer Stirne so frech wie die eines Einhorn, dieses Zimmer verläßt.

Sie kommen um Ihre Sensarie-Gebühr? fragte Otto.

Ja, ich wünschte, er käme darum, fiel der Graf ein.

Was haben Sie von Stomm erhalten?

Ein halbes Perzent.

Mein Advokat sagte mir, Stomm hätte Ihnen 3000 fl. bezahlt. —

Ja, doch habe ich ihm auch andere Geschäfte besorgte. Er hatte ja 300.000 fl. zu seiner Reise nöthig.

Da haben Sie ihm gewiß Banknoten machen geholfen bemerkte der Graf. —

Großer Gott! Welche Meinung haben Euer Hochgeboren! Da soll einen armen Mann doch lieber der Schlag treffen, als so Etwas unternehmen! Nein, ich habe, Stomm alle Sachen von Werth, die er im Hause hatte, verkauft, und Wechsel im Betrage von ungefähr 40.000 Thalern, die Niemand auf der Börse nehmen wollte, umgesetzt.

Wie haben Sie denn das gemacht?

Ich habe meinen Giro darauf gegeben!

Sie Unglücklicher! rief der Graf, und wendete sich jetzt gutmüthig gegen Keppler: Haben Sie nicht erfahren, daß Stomm auch falsche Wechsel auf Frankfurter und Amsterdamer Häuser fabrizirte? Jetzt können Sie ebenfalls eingesperrt werden, oder die 40.000 Thaler bezahlen.



Ich bezahle nichts. Das Geld für die Wechsel ist ja noch vorhanden. Die 300.000 fl. sind bei Gericht!

Wie viel Sensarie wünschen Sie?

Sensarie eigentlich keine, nur ein Honorar.

Ich werde Ihnen bei meinem Advokaten 6000 fl. auszahlen lassen.

O zu viel Gnade! zu viel Gnade!

Und nun gehen Sie, sagte der Graf.

Ich hätte gerne noch Neuigkeiten erzält, erinnerte Reppler, wie sich dies für einen ordentlichen Sensalen gehört.

Was für Neuigkeiten? fragte Otto.

Es sind aber schauderhafte Neuigkeiten!

Zum Beispiel.

Zwei Hauptschurken sind aus dem Arrest entsprungen. Der eine heißt Gieselburg und war Stomms Kompagnon, und der andere heißt Berthold, ist bei der schauderhaften Geschichte betheiligt, welche sich mit dem Knaben Arthur ereignet, und wegen welcher sich Ellmann in die Donau gestürzt hat.

Ist das wahr?

Auf der Börse erzält man's, und dort hat man seit Menschengedenken nicht gelogen. — Die Mitgefangenen, bei welchen die Entsprungenen gesessen, sagen aus: die Entsprungenen seien mit Rachegedanken beschäftigt gewesen. Beide hätten sich vorgenommen, Albert von Hellmann zu ermorden, denn sie wissen es gewiß, dieser hätte sowohl Stomm als Ellmann ins größte Unglück, und sonach auch sie ins Verderben gestürzt. —

Und weiß dies Hellmann?

Ich habe es ihm gesagt, aber sowohl er als Doktor Welpert haben mir ins Gesicht gelacht.

Da ist nichts zu lachen! erwiederte Otto. Diese Herren kennen die Verwegenheit von solchen Gaunern nicht. —

Ich bin nur froh, erwiederte Neppler, daß die drei Spitzbuben so fest sitzen, die Ihnen —

Schweigen Sie mit Ihrem albernen Geschwätz! rief der Graf.

Ach mein Gott! sagte Bertha, ist es denn so leicht aus dem Gefängnisse zu entkommen?

Manchmal ist's leicht, manchmal ist's schwer, entgegnete Neppler. Diese beiden Gauner sollen in dem Augenblicke entwischt sein, in welchem sie zu einem Verhör geführt werden sollten. —

Und was ist geschehen? fragte der Graf, um sie wieder aufzugreifen?

Mein Himmel! sie werden gesucht, aber sie sind nirnends zu finden.

Diese Ihre Angaben beunruhigen mich, erwiederte Otto dem Sensalen Neppler. Sie sollten Albert von Hellmann noch ein Mal eine eindringende Warnung zukommen lassen. Er ist ein Ehrenmann nach Allem, was ich von ihm höre, und verdient nicht, daß er der Bosheit und Rache zweier nichtswürdiger Verbrecher, die sich, wie Sie sagen, nun frei gemacht haben, verfalle.

Mein Gott! was kann ich noch thun! entgegnete Neppler, ich habe ihn bereits gewarnt, er und sein Advokat haben mich ausgelacht; würde ich mich nach-



drücklicher in diese Geschichte mischen, so riskirte ich, daß die entsprungenen Banditen hievon erfahren, und ich bekomme von ihnen unter der Hand einen Stich, nicht ahnend wann und wo?

Sie sind ein Feigling, sagte der Graf, und halten es, wie ich bemerke, lieber mit den Schlechten als mit den Guten.

Aber das ist es ja eben, was Herrn Hellmann so viele Feinde machte, daß er es mit den Guten gehalten hat. Die Guten nützen nichts, die nehmen das so hin, daß man ihnen Gutes erweist, aber die Schlechten, die können schaden und schaden immer. Was hat Hellmann davon, daß er seit seiner Anwesenheit in Wien, so viele Leute ins Gefängniß gebracht hat? Den Herrn von Stomm hat er ins Unglück gestürzt, der kommt vor zwanzig Jahren nicht aus dem Kerker.

Sie sprechen wie ein Wahnsinniger, antwortete der Graf. Hätte er Bertha und ihren Vater verderben lassen sollen? er mußte die Anzeige gegen Stomm machen, er mußte es des alten Pollau wegen thun, und war Stomm nicht in derselben Nacht schon in Verhaft genommen, in welcher Hellmann und Pollau sich an die Gerichte wendeten?

Dann fuhr Reppler fort, ist Hellmann auch die Ursache, daß der ehrenwerthe Herr Hanf —

Wie? diesen abgefeimten Wucherer nennen Sie ehrenwerth! fuhr Otto auf. Diesen schamlosen Schurken, dessen Ansprüchen kein Advokat in Wien mehr ein Ohr leihen will, nicht einmal Doktor Expensus, von dem es doch bekannt ist, daß er wie Titus, der nicht schlafen konnte, ohne eine gute That begangen zu haben, nicht schlafen kann, ohne daß er irgend eine Exekution mit aller Härte und Rücksichtslosigkeit vornehme!

Erlauben Sie, Herr Hanf hat Geld, deshalb ist er ehrenwerth!

Da müßten Sie auch ehrenwerth sein, lachte der Graf, denn man will wissen, Sie hätten auch Geld!

Und endlich, eiferte Otto, wollte dieser Wicht von einem Wucherer, im Bunde mit einigen Gaunern Hellmann um sein Vermögen durch Unterschlagung eines Testaments bringen; der eigene Sohn eines der an dem Komplotte Betheiligten, entdeckte die Schandthat.

Ja, erwiederte Reppler, es war Kraxmann jun. ich weiß Alles. Auf der Börse wurde es erzält. Dort erfährt man, was die Leute Mittags in der Suppe haben. und das bedingt die öffentlichen Kreditsverhältnisse. Speist Einer z. B. alle Tage Schildkröten-Suppe und gehört nicht zu den Begünstigten, so geht der Cours seines Privat-Kredits um 50 Prozent herunter.

Und Hellmann hätte diesen Elenden nicht verhaften lassen sollen? Was hätten Sie gethan?

Das weiß ich jetzt nicht, was ich gethan hätte! Ich bekümmere mich nur, was Andere thun. Endlich, fuhr Reppler fort,, was hat denn Herrn von Hellmann der kleine Junge, Arthur, glaube ich heißt er, angegangen. Da hat er sich ja gar heiß angenommen! Jetzt haben wir wieder einen Millionär weniger in Wien. Herr von Ellmann hat sich bloß wegen Hellmann ersäuft, Stomm war auch Millionär, daher hat Hellmann zwei Millionäre auf dem Gewissen. Ich glaube, der Mann ist bloß nach Wien gekommen, um die Millionäre auszurotten; gelingt ihm dies, so mag der Teufel Sensal sein!

Sie sprechen wie ein Tollhäusler! bemerkte Otto.

Laß ihn doch, mein Sohn, sprach der Graf. Es ge-

währt mir wirklich Interesse, zu erfahren, wie weit die Verschrobenheit eines solchen Kopfes geht! Ich hätte nie gedacht, daß es Leute geben könne, welche selbst Verbrechern das Wort führen, wenn sie Geld haben, und ihnen die Möglichkeit vorschwebt, von solchem Gesindel Vortheile zu haben.

Wir wollen abbrechen mit Herrn Reppler zu rechten, warf Otto ein. Ein solcher Mann, der sich ein so eigenes Sistem gemacht hat, die Rechtlichkeit seiner Mitmenschen zu beurtheilen, verdient keine weiteren Erörterungen. Gehen Sie zu meinem Advokaten. Ich werde ihm die Anweisung für Ihr Honorar zusenden. Uebrigens sage ich Ihnen, daß Albert von Hellmann durch die entsprungenen Schufte kein Haar gekrümmt werden soll. Ich werde dafür sorgen.

Reppler verneigte sich und erwiederte: Zwei Millionäre haben wir weniger, und rechne ich Herrn Hanf dazu, so ist auch ein halber Millionär gewissermaßen verloren. Ich hoffe jedoch, Ersatz zu finden an dem Herrn Grafen, der, wie ich höre, geraume Zeit in Wien bleibt, an Ihnen, indem er Otto eine Referenz machte, und an Herrn Albert von Hellmann, von dem ich weiß, daß er in Wien bleiben muß, da seine Aussagen gegen Stomm, und die Aussagen seines Schwiegervaters in der bewußten Fälschungsangelegenheit seine Gegenwart erheischen und ihn bestimmten, das Gericht zu versichern, daß er mit seiner Frau und ihren Angehörigen erst nach dem Ausgange des Kriminalprozesses abreisen werde. — Diese drei Millionäre gewähren mir die Hoffnung, etwas bei ihnen zu verdienen. Mit diesen Trostgedanken scheide ich, und habe die Ehre mich ergebenst zu empfehlen.

Er entfernte sich.

Vergeben Sie mir, Hedwig, vergeben Sie mir, theuere Mutter, wendete sich Otto an diese Beiden, daß ich durch diesen erbärmlichen Menschen, desgleichen Wien leider viele zält, abgehalten wurde, meine Gefühle der Liebe und Verehrung auszusprechen. Sie kennen mein Herz, Sie kennen meine Gesinnung, Sie vermögen einen Blick in mein Inneres zu werfen, und so werden Sie mich auch jeder Aeußerung entheben, zu welcher, um sie zu geben, wie ich sie empfinde, Worte nicht zu Gebote stehen. Mein gütiger Vater, der edle Herr Graf von Walewsky, der durch Gottes Gnade sichtbar veranlaßt wurde, meine Handlungsweise in seiner Angelegenheit, so huldvoll anzuschlagen, hat zu viel für mich gethan. Ich bin dessen nicht würdig.

Dein Blut ist meinetwegen vergossen worden, Dein Leben war durch die mörderische Kugel bedroht, dies werde ich nie vergessen.

Mein liebevoller Vater, mein Wohlthäter, der Schöpfer meines Glückes, sprach gestern den Wunsch aus, daß wir mit ihm eine Reise nach Warschau machen, und ein Jahr auf seinen Gütern zubringen sollen. Allein den Grafen und mich hält, gleich Albert von Hellman und seinen Schwiegervater, ein Kriminalprozeß zurück, bei welchem wir als die wichtigsten Zeugen erscheinen. Aber sobald dieser beendet, und er wird es bald sein, Simon Riff hat solche Geständnisse gemacht, daß bereits der schändliche Mord und die Beraubung am Tage, so wie auch der von diesem Räuber in Hamburg vergrabene Schatz in Kurzem, Dank sei dem energischen Einschreiten der Gerichte, sehr bald in Wien wird angelangt sein, — dann geliebte Mutter, theuere Braut, reisen wir nach Polen, und meine heiß geliebte Frau, bringt dort das erste Jahr unseres Glückes im Hause meines Vaters hin!



Und Euere Hochzeit kann schon in drei Tagen stattfinden. Ich war mittlerweile nicht müßig. Ich bekümmerte mich um eine Wohnung für das junge Ehepaar, und fand sie in dem neuen Hause in der Jägerzeile, in dessen erstem Stockwerke soeben ein junges Ehepaar, Albert Hellmann mit seiner Bertha, übersiedelt ist. Ich habe diese Wohnung in der Eile so komfortable einrichten lassen, als dies möglich war. Wir wollen, wenn es den Damen angenehm ist, uns dahin verfügen. Frau Garving und Fräulein Hedwig müssen mir doch sagen, wie sie mit meinem Geschmacke zufrieden sind!

Sie traten ihren Weg in die neue Wohnung an.

Vierzehntes Kapitel.

Albert und Bertha nach der Hochzeit.

Daß sich die Liebenden endlich vereinigt, daß Albert und Bertha sich ehelich verbanden, haben die Leser bereits durch einen Mann erfahren, der bei der Trauung zugegen war.

Wir beobachten sie nun in ihrem häuslichen Leben, das nicht glücklicher hätte sein können.

Den Gedanken, gleich nach der Trauung auf seine Güter zu reisen, mußte Albert vor der Hand aufgeben, weil seine Anwesenheit in Wien, wie schon Reppler erzälte, der vielen Prozesse wegen, in welchen er als Hauptzeuge erschien, dringend geboten wurde. Da war der famose Prozeß in Betreff des armen Kaben abzuwarten und die Ankunft des Knaben selbst, der mit Emma und dem Doktor Solbert nicht hätte abreisen sollen. Alle drei mußten zurück gerufen werden. Der hierauf bezügliche Brief erreichte auch wirklich Emma in München, und sie war augenblicklich bereit, als eine Hauptzeugin in Ellmanns Angelegenheit ihre Rückreise mit dem Kinde anzukündigen. Da war der Prozeß gegen Stomm im Zuge und Alberts und Pollaus, dann auch Berthas Aussagen von der höchsten Wichtigkeit; da war Alberts Prozeß gegen die saubere Kompagnie, welche die Unterschlagung des Testamentes seines seligen

Onkels verhandelte, von großem Interesse, und dieser Prozeß fiel Albert am meisten aufs Herz. weil er trotz des klugen Advokaten Welperts Rathschlägen keinen eigentlichen Ausweg fand — seinen alten Verwandten Kraxman und seine Töchter von einer, wenn auch noch so gelinden Strafe zu befreien; da waren endlich noch andere Dinge zu schlichten, namentlich die Versorgung der beiden Brüder Kraxmann, von welchen besonders der jüngere solche auffallende Proben von Besserung gab, und sich wirkliche Verdienste um Albert erwarb.

Dann mußte Albert auch für seine Schwiegereltern sorgen. Er mußte genau erforschen, wie groß die Summe war, die Stomm an Pollau gegeben, um diese bis zum letzten Heller den Gerichten zuzustellen, und den namenlosen Schaden, welchen der Fälscher öffentlichen Kassen und Privaten zugefügt, wenn auch nicht wesentlich, doch in etwas zu mindern.

Pollau wurde durch die Schmach, welche ihn fast betroffen, ein anderer Mann. Er dachte schaudernd daran, welch ein Unglück ihn beinahe erdrückt und ihn, wenn auch nicht vernichtet, doch auf lange Zeit, wäre er der Mitwissenschaft an der Verbreitung falscher Banknoten beinzichtigt gewesen, seiner Freiheit hätte berauben können.

Pollau dachte, wenn ihn ein solcher Schlag ereilt, weniger an sich selbst, als auf seine Frau und Kinder.

Was wäre aus meiner Familie geworden! jammerte Pollau laut auf zu Albert und den Seinigen. Du, engelsgute Gattin, hättest die Schande meiner Verhaftung nicht überlebt, Dich würde der Tod schnell hinweggerafft haben und Bertha, mit ihren reizbaren Nerven wäre wahnsinnig geworden! Wie ein solches Elend

meine jüngeren Kinder berührt, vermag ich nicht zu denken. Ich habe etwas Aehnliches erfahren, fuhr er fort. Ich hatte einen Jugendfreund, der beschuldigt wurde, bei einem Betruge gegen eine öffentliche Kasse die Hand im Spiele gehabt zu haben. Er wurde in den Untersuchungs-Arrest abgeführt. Seine Verhaftung dauerte zwei Jahre. Endlich wurde seine Unschuld erkannt und der Aermste freigesprochen und als er wieder in den Kreis seiner Familie zurückkehren wollte, hatte er — keine Familie mehr. Die Gattin gab sich vor Schmach und Verzweiflung in den Fluthen der Donau den Tod, eine Tochter starb vor Gram, die andere entwich dem älterlichen Hause und vermied Wien, weil sie das Gerede der Leute nicht mehr vernehmen konnte, Niemand wußte, wohin sie gerathen. Der Sohn wurde Soldat und seufzte vergebens nach einer feindlichen Kugel, die seinem Leben ein Ende machen möge, da er einen Namen trug, der in den Augen der Welt bemakelt war.

Alles dieses, sagte Pollau, hätte auch mich treffen können. Stomm hätte gegen mich gezeugt, denn um mich zu verderben und sich an Albert und Bertha zu rächen, hätte er ganz sicher ausgesagt: Ich sei mit ihm im Bunde, und der Schein wäre gegen mich gewesen; war es doch bekannt, daß ich in zerrütteten Umständen lebte, und durch meine Verschwendung und meinen Hang kostspielige Reisen zu machen, allerdings hätte verleitet werden können, dem Fälscher die Hand zu bieten, hatte er mich doch schon gegen Frau und Tochter als seinen Genossen bezeichnet!

Gott hat mir zu rechter Zeit die Augen öffnen lassen. Ich bin vor einem Abgrunde gestanden, er stierte mich an, und noch ein Schritt hätte genügt, mich hinein zu

stürzen. Diese glücklich überstandene Gefahr sollte nicht auf den Rest meines Lebens wohlthätig wirken? Ich müßte der Gnade des Himmels unwürdig sein, die mich so sichtbar beschützte.

„So schwöre ich denn," fuhr Pollau fort, und hob seine Finger der rechten Hand auf wie zu einem Eide vor dem Kruzifix, „los zu lassen von all den Thorheiten, dem Leichtsinn und der wahnsinnigen Zerstreuungssucht, dem erbärmlichen Jagen nach Genüssen und Zeitvertreib, die mich bisher umgarnten; ich schwöre ferner, unablässig bemüht zu sein, durch starres Festhalten am Ehrbaren, Soliden und Häuslichen, durch geistige Beschäftigung und Benützung meiner Kenntnisse, meiner Familie Freude, meinem edlen Schwiegersohne Ehre zu machen, meiner Gattin und meinen Kindern jeden Schmerz, den ich ihnen durch meinen bisherigen Wandel gemacht, durch Liebe und Sorgfalt zu vergelten, und insbesondere dem Müssiggange und dem tollen Vergeuden der Zeit auf ewig zu entsagen. Dieses schwöre ich, so wahr mir Gott helfen möge!"

Bei diesen Worten sank der Greis seiner Gattin erschöpft in die Arme, ergriff Alberts Rechte und drückte sie weinend an seine Lippe.

Es war dies eine Scene, welche Frau und Kinder dergestalt ergriff, daß sie in Thränen aufgelöst schienen.

Diese Reue, diese Vorsätze, dieser Schwur kommt vom Herzen, Vater! versicherte Albert; und wenn Sie ein Verbrechen begangen hätten, so würde dieser Ihr Eid den Himmel und die Welt versöhnen. Von nun an gehen wir Hand in Hand, nnd Sie, der Sie so gerne reisten, treten Sie einst die letzte Reise an, so wird von Ihnen auf allen Stationen in die Ewigkeit die Gewissenslast gewichen sein. Gott wird Ihnen zurufen:

„Sei mir willkommen, müder, wackerer Passagier, Dein Sündenränzchen hast Du abgeworfen, ruhe nun aus in meinem Himmel!"

Nach einer Pause, die mit freudiger Empfindung gefeiert wurde, sagte Pollau zu Albert: Lieber Sohn, was Du für mich und die Meinen gethan, ich kann es nur dankbar im Herzen behalten, aber sprechen kann ich nicht darüber. Ich bin nun wieder so arm, wie ich war, wenn Du Deine Hand abziehst, aber ich kann noch erwerben, und fühle die Kraft hiezu in mir, ich bin Dir viel schuldig geworden, aber ich bin noch nicht fertig, Deine Großmuth anzuflehen.

Sprechen Sie, ich bin bereit, Ihnen zu genügen. Was es sei! Verfügen Sie! Sie wissen, ich bin reich.

O, keine neue Prätension an Deine Kapitalien mehr! Nur einen Akt der Dankbarkeit lasse mich ausüben! Wo wäre ich jetzt, hätte sich mir in Oderberg nicht ein Schutzgeist genaht —

Sie meinen Vetter Kraxmann? Habe ich es Ihnen noch nicht gesagt, wie ich ihn und seinen Bruder, der mir große Dienste erwiesen, versorgt?

Albert öffnete eine Thüre, die durch mehrere Zimmer eine Aussicht bot.

Da sehen Sie hinein, sagte Albert, dort sitzen meine Beamten, die meine Kanzlei und Buchhalterei ausmachen. Der Buchhalter meiner Güter ist hier. Die beiden Kraxmann sind ihm zugetheilt. Sie prüfen die Verwaltungsbücher, Rechnungen und Konti, und arbeiten mit einem Fleiße, der mir Freude macht. Beide Kraxmanns sind auch recht gut zu gebrauchen. Valentin hat eine wunderschöne Schrift, und Vincenz rechnet ganz perfekt. Ihr Kraxmann hat 800 Gul-



den und Alles frei in meinem Hause, mein Kraxmann 1000 Gulden. — So oft Einer von ihnen sich in einem Kaffeehause oder Wirthshause blicken läßt, wird ihm eine Monatsgage abgezogen. Unterfängt sich Einer, Karten, Würfel oder einen Queue zur Hand zu nehmen, verliert er eine Quartalsgage, und der, welcher nach Vorschrift lebt, erhält den Abzug des Andern. Auf den Gütern habe ich eine noch bessere Hausordnung. Sind Sie mit mir zufrieden?

Gott segne Dich dafür!

Die beiden Brüder bemerken, fuhr Albert fort, daß von ihnen die Rede ist. Sie schielen herüber zu uns. Ihr Kraxmann, das ist der mit der schönen Schrift, führt mein Kopierbuch, und trägt gerade einen Brief an Fräulein Bertha ein, den sie Post restante in Linz finden will. Allein ich glaube, dieser Brief wird vergebens geschrieben sein. — Sie wird nicht in Linz bleiben, sondern schnell nach Wien reisen. Sobald die Post ankommt, erscheinen beide Kraxmann und referiren mir. Der alte Buchhalter läßt sie gewähren und hat eine innige Freude, daß sie so thätig sind.

Ein Besuch unterbrach die Scene.

Graf Walewsky und Otto ließen sich melden.

Unsere künftigen Nachbarn, bemerkte Albert. Sie sollen willkommen sein.

Wir kommen, uns Ihnen vorzustellen, nahm Walewsky das Wort. Wir werden unter einem Dache mit Ihnen wohnen.

Der Graf und Otto verneigten sich ehrerbietig gegen die Damen.

Wir werden ehrliche, freundliche und friedliche Nach-

barn sein, setzte Otto hinzu, und da ich in einigen Tagen ebenfalls so glücklich sein werde, wie Sie, Herr von Hellmann, einen Engel an Herzensgüte meine Gattin nennen zu können, so bitte ich Sie, mit Ihrer hochgeliebten Gemalin, mit Herrn und Frau von Pollau und den liebenswürdigen Fräulein Schwägerinnen unserer Trauung beizuwohnen, und bei unserer Hochzeit als willkommene Gäste zu erscheinen. Als ein guter Nachbar werden Sie uns die Gewährung dieser Bitte nicht versagen.

Ich finde mich sehr geehrt, erwiederte Albert, Zeuge der ehelichen Verbindung eines Mannes werden zu können, der so wie ich — wenn die Angaben wahr sind, die man mir mittheilte, so große Kämpfe zu bestehen hatte, bis es ihm gelang, diejenige seine Gattin nennen zu dürfen, der er sein Herz geschenkt hatte.

Es ist ganz gewiß Alles war, was Sie von mir gehört haben. Meine Geschichte ist abenteuerlich genug, um die Runde durch alle Gesellschaften zu machen.

Wir haben durch auffallende Ereignisse, die uns betrafen, in Wien viel Stoff zu Gerede gegeben. Diese unsere merkwürdigen Geschicke hätten uns schon längst zusammenführen sollen. Ich biete Ihnen meine Freundschaft an und bitte um die Ihrige. Unsere Frauen sollen eben so als gute Nachbarinnen eine feste Freundschaft schließen.

Dies nehme ich mit dem wärmsten Danke an, und bitte um die Erlaubniß, meine Braut und ihre Mutter, Ihnen vorstellen zu dürfen?

Bertha antwortete hierauf, daß es sie sehr erfreuen werde, die Bekanntschaft der Frau von Garving und ihrer Tochter machen zu könneu.

In den künftigen Winterabenden wird es wohlthätig sein, solche interessante Personen am Theetische bewillkommen zu können. Der Herr Graf, setzte Bertha hinzu, der, wie ich so eben höre, ebenfalls unser Herr Nachbar wird, darf dabei nicht fehlen.

Wir — Otto, seine Frau und ihre Mutter — werden nur eine Familie ausmachen, erwiederte der Graf, und ich danke Ihnen, gnädige Frau, daß Sie mich nicht ausschließen. Dies würde mich als alten Junggesellen sehr gekränkt haben.

Der Herr Graf waren nie verheiratet?

Nie! Es hätte wohl geschehen können. Ein Mal war ich sehr nahe daran. Da erblickte meine Angebetete einen jungen Offizier, der ihr besser gefiel. Es war ein grimmiger Winter, und ich nahm es meiner Auserkorenen nicht übel, daß sie so schnell gegen mich erkaltete. Sie war auch so ehrlich, dies mir zu gestehen, und siehe da! Sie hat es recht gut getroffen. Der junge Offizier avancirte nicht nur bei seiner Braut, sondern auch in der Armee sehr schnell. Mit Sturm eroberte er die Komtesse Sowanoff, bei einem Sturm auf eine Festung eroberte er auch einen Orden, und ist jetzt General. Ich bin noch immer ein Zivilist und da macht man weniger Glück bei dem schönen Geschlechte.

Der Herr Graf könnten noch immer zu Hymens Altar schwören, bemerkte Frau von Hellmann. Niemand wird Ihnen ansehen, daß Sie schon im Jahre zwei und zwanzig Bräutigam waren.

Die Wiener Luft, scherzte der Graf, macht um zehn Jahre jünger, die Warschauer Luft um zehn Jahre älter. Wenn Sie die doppelten zehn Jahre zu meinem Vortheile rechnen, so macht dies zwanzig, und ich kann also für einen „Dreißiger“ passiren.

Machen Sie die Mode mit, Herr Graf, Sie sehen, Alles um Sie her, heiratet.

Ach, wer würde mich nehmen! Auch habe ich jetzt einen Sohn.

O, Papa! rief Otto, ich beschwöre Sie, geben Sie mir eine Mutter!

In diesem Augenblicke hörte man ein Geräusch, und kaum, daß sich noch Emma mit ihrem Vater und ihren Verwandten und Arthur melden ließen, so traten sie auch schon in den Saal.

Ich bin hier! Ich bringe das Kind! Der Himmel ließ mich Ihren Diener auf der Straße finden, und mich und Arthur hieher flüchten! Auf das Kind war es abgesehen! Ich danke Gott, daß es mir gelang, Arthur lebend hieher zu bringen.

Emma sank in einen Stuhl.

Arthur flüchtete sich scheu zu Albert.

O mein zweiter Vater! rief Arthur, nehmen Sie mich noch ein Mal in Ihren Schutz.

Um des Himmels Willen! Was ist geschehen?

Wir kommen so eben mit dem Dampfschiffe von Linz an, erzälte der Doktor, Emmas Vater. Als wir ans Land stiegen, bemerkten wir einen Menschen, der bei Arthurs Anblick ausrief: „Ei das ist ja die giftige Kröte, die mich in so großes Unglück gestürzt hat!“ Ich hörte diese Worte nicht, aber Emmma und Arthur hörten sie, und der Knabe fing sogleich heftig zu schreien an, als er den Mann erkannte. Ich erfuhr, daß es derselbe Mann sei, der Arthur hätte ersäufen sollen und umgab das Kind augenblicklich mit sicheren Leuten, die mir der wackere Kommissär am Landungsplatze in Nußdorf zur Verfügung stellte. Nach dem schrecklichen

Manne, es war Berthold, wurde nun geforscht. Er war verschwunden. Endlich hielten wir es für gerathen, einen Fiaker zu benutzen und nach der Stadt zu fahren. An der Nußdorfer-Linie hielten wir einige Minuten an. Indeß auf der einen Seite die Linien-Beamten uns beschäftigten, sah Arthur auf der andern Seite zum Wagen hinaus. Da erblickte er wieder Berthold mit noch einem Kerl von verwilderten Aussehen, und Berthold drohte dem Knaben mit der Faust, und machte dabei die Pantomime des Halsabschneidens. Arthur stieß einen gellenden Angstschrei aus, und die beiden Männer entsprangen wieder. Wir kamen in der Stadt bei unserer Wohnung an. In unserer Straße sahen wir Ihren Diener Fels. Ich erzälte ihm, was vorgefallen. Er beschwor uns bei Ihnen abzusteigen. Arthur bat er, müsse hieher gebracht, und ihm, Fels, die nöthigen Schritte bei der Sicherheitsbehörde überlassen werden. Es seien zwei der gefährlichsten Verbrecher entsprungen, und es würde bereits Alles angewendet, sie wieder zu ergreifen, meldete Fels. Er versicherte uns ferner, diese entsetzlichen Menschen hätten es auch auf das Leben seines Herrn abgesehen, denn sie beschuldigten ihn, sie ins Gefängniß gebracht zu haben, aus dem sie nun entwichen, um Rache zu nehmen.

Ja, ja! ergänzte Otto. Sie, Herr von Hellmann zu warnen, war ebenfalls der Zweck meines Besuches, in welcher Absicht mich auch der Herr Graf begleitete.

Um Emma, die ganz erschöpft zusammen gesunken war, beschäftigten sich die Frauen mit liebender Theilnahme.

Albert nannte das Erscheinen Emmas mit den Ihrigen sehr willkommen.

Wenn Sie auch wieder in Ihre Wohnung zurückkehren wollten, wendete sich Albert an Emma, ich würde Sie nicht ziehen lassen. Zwar, wenn man auch mir etwas anhaben will, und ich will am Ende daran glauben, so ist hier mehr Gefahr, als in Ihrem Hause. Allein ich fürchte mich nicht, und am Ende bin ich mit so vielen rüstigen Männern und mit zahlreicher Dienerschaft umgeben, daß ich Sie, verehrtes Fräulein, die Ihrigen und meinen lieben Arthur für jeden noch so gewagten Ueberfall schützen kann. Endlich ist meine Wohnung groß genug, meine Frau aber hinlänglich liebenswürdig und theilnehmend, Ihnen jeden Comfort zu bieten.

Und ich und Otto, setzte der Graf hinzu, brennen vor Begierde, den Schurken auf den Leib zu gehen, die Sie bedrohen. Lassen Sie mich Ihren Ritter vorstellen.

Der Graf wurde Emma und ihren Verwandten vorgestellt.

Ich habe keinen anderen Wunsch, versicherte der Graf, als den, eine so schöne Dame zu beschirmen. Zählen Sie vollkommen auf mich!

Ja, des Schutzes bedarf ich! sagte Emma. Ach, welche Gehässigkeiten und welcher Hohn trafen mich auf dem Dampfschiffe! Wie verunglimpfte man mich durch Anspielungen und kränkende Bemerkungen bei der Abreise und nun wieder bei der Rückkehr! „Die Dame muß ein weites Gewissen haben, daß sie sich nicht vor der Welt verbirgt, nachdem ein Mann, dem sie ihre Hand reichen wollte, ihretwegen den Tod suchte!“ äußerte eine Frau, als ich das Schiff betrat. — „Sie glaubt es nun gut machen zu wollen, daß sie den Knaben des Unglücklichen mit sich herumschleppt,“ setzte eine andere Frau hinzu, und dies so laut, daß ich es hören konnte. —



„Die bekommt jetzt auch keinen Mann mehr!“ bemerkte ein Herr. — Und als wir nach unserer Straße fuhren, stürzten die Kaufleute, die Gewerbsleute und Krämer aus ihren Laden und gafften mich an und zischelten sich in die Ohren. „Sie kommt schon wieder von Nußdorf!“ rief eine Höckerin. „Ja, das Nußdorf kann sie nicht meiden! das Gewissen zieht sie hin!“

Kann Sie das beirren, eiferte der Graf, was der Pöbel spricht?

Ach, wenn ich nicht nach Wien zurück citirt worden wäre, ich würde lieber an das Ende der Welt gezogen sein!

Wenn Du Emma mit Arthur in Herrn von Hellmanns Hause und zwar mit Zustimmung seiner Gemalin bleiben darfst, bemerkte Emmas Vater, damit Du nur von fremden Personen und nicht von unseren Nachbarn gesehen wirst, so werden die boshaften Bemerkungen wohl bald aufhören. Ich kehre mit der Tante und ihrem Gatten in meine Wohnung zurück. Mich ficht das Geschwätz der Wiener Klatschsüchtigen nicht an.

Wir lassen Sie um keinen Preis fort, versicherte Bertha. Wir bitten auch die gnädige Tante, so lange es Ihnen beliebt, bei uns zu wohnen. Arthur soll nun zwei Mütter, an Ihnen Fräulein und an mir haben.

Und einen Gatten müssen Sie rasch wählen, setzte der Graf hinzu. Ich will Ihnen einen aus Warschau verschreiben. Wenn ich ihm Ihre Schönheit und Anmuth schildere, ihm melde, wie lieblich Sie selbst in Ihrem Grame erscheinen, so bittet er um Ihre Hand noch ehe er Sie gesehen hat.

Arthur hatte sich wieder von seiner Angst etwas er-

holt und wie die Kinder neugierig sind, trat er an ein Fenster, eilte aber sogleich scheu und mit dem Schreckensrufe zurück:

„Da sind sie wieder, die verwegenen Männer! Ach, sie werden mich gewiß ermorden!“

Albert, der Graf und Otto eilten ans Fenster.

Diese sind's? fragte Albert.

Ei! das ist etwas für uns! rief der Graf, komm Otto, diesen Banditen wollen wir eine Lektion geben.

Ohne Waffen? fragte Emmas Vater.

Wozu brauchen wir Waffen! Waffen auf offener Straße in Wien! versetzte der Graf.

O daß man sie braucht! entgegnete Otto, davon haben Sie sich schon überzeugt.

Setzen Sie Ihr Leben nicht auf's Spiel, bat Emma.

Um Sie zu beruhigen, sagte der Graf, fürchte ich weder einen Dolch noch ein Pistol. Schnell Otto, wir werden die Bursche packen!

Ich gehe mit! betheuerte Albert.

Du? rief Bertha entsetzt aus.

Mir gilt das Attentat ja ganz besonders. Ich will mich Ihnen entgegenstellen. Gott sei Dank, daß ich, wie man sagt, eine Bärenstärke besitze, den Einen, nämlich Berthold, nehme ich auf mich! Auf! Ohne Waffen! Noch lauern die Bursche da unten! Nun ihr Lauern soll ihnen nicht langweilig werden.

Um Gottes Willen! rufen Sie doch Wachen, bat Emma.

Bis ich Wachen herbeirufe, entwischen die Mörder! entgegnete Albert.



Albert! Albert! flehte Bertha. Du hast ja eine Gattin, denkst Du denn nicht an mich!

Gerade weil ich an Dich denke, und Deine Unruhe enden sehen will, trete ich den Schurken entgegnen.

So nimm Deine beiden Neffen mit! diese sind bekannt mit den entsetzlichen Leuten, sie können Dir nützen.

Ei! ich gehe ganz offen, selbst mit dem Teufel um. Sind die Lumpen noch auf der Straße?

Ich sehe Sie jetzt nicht mehr, antwortete Otto.

Wir werden sie schon finden, betheuerte der Graf. Fräulein, wendete er sich an Emma; polnische Tapferkeit ist bekannt, Sie sollen ein Pröbchen davon kennen lernen.

Alle drei, Albert, Otto und der Graf entfernten sich schnell.

Bertha eilte in die Kanzlei ihres Mannes, theilte den beiden Kraxmann ihre Besorgnisse mit; begab sich in das Vorzimmer, forderte die Domestiken auf, ihrem Herrn nachzueilen, endlich drang sie darauf, daß sein Jäger sich zu ihm geselle, und holte zwei Jagdgewehre aus dem Waffenschranke, und drang sie dem Jäger und einem Bedienten auf. Wer sie sah, mit welcher Hast und Aufregung sie dies that, hätte sie als Bild einen energischen Weibes betrachten müssen.

Die beiden Kraxmann griffen nun dieses Ereigniß mit Begeisterung auf.

„Wieder eine Gelegenheit unsere Vergehen auszugleichen!" sagte der Jüngere.

„Wir werden die Avantgarde machen!" betheuerte der Aeltere. Berthold muß dahin gebracht werden, daß er keines seiner Stilette zu ziehen vermag. Den Kerl

kenne ich, der hat Dolche, wo er hingreift. Er hat sie im Wams, im Aermel, im Stiefel! Wenn ihm auch kein Mensch etwas zu Leide that, hatte er doch seine Hand am Messer. Dieser Spitzbube hatte manchmal ein ganzes Zeughaus von Mordinstrumenten in seinen Kleidern.

Mit diesen Worten, welche nicht sehr trostreich für die Zurückgebliebenen klangen, eilten die beiden Kraxmann und die Dienerschaft fort. Zu gleicher Zeit kam Fels und brachte entschlossene Leute mit. Die Sicherheitsbehörde, die er um Schutz von Alberts Haus und seiner Person, dringend ersucht hatte, stellte ihm verläßliche Personen zur Verfügung. Schnell von Allem unterrichtet und von Wachen mit Waffen umgeben, schloß sich Fels dem Zuge an.

Jetzt erschienen Bertha und Emma etwas beruhigt. Man hörte jedoch ihre Herzen laut pochen, als sie sich in ihrer heftigen Gemüthsbewegung in die Arme sanken.

Arthur warf sich auf die Knie und betete laut zu Gott um seinen Schutz für seinen zweiten Vater Albert und den Grafen und Otto.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Kampf auf Leben und Tod.

Als die beiden Kraxmann, Fels, die Dienerschaft und die Wachen auf die Straßen kamen, so erblickten sie weder Berthold und Gieselburg, noch Albert, den Grafen und Otto mehr. Sie flogen nach dem Ende der Jägerzeile, sie spähten in alle Seitengassen, ein Theil bewegte sich nach dem Bahnhofe, ein Theil nach dem Prater, nirgends war eine Spur aufzufinden. Waren sie auf Flügeln durch die Luft geeilt? Dieses Verschwinden der Gauner sowohl als ihrer Verfolger erfüllte sie mit einiger Angst.

Im Prater, sagte der jüngere Kraxmann, müssen wir sie finden denn der Prater ist zu dieser Stunde der beste Zufluchtsort. Dorthin werden sich Berthold und Gieselburg begeben haben, wahrscheinlich haben sie Fels mit den Wachen und Amtsdienern der Behörde schon vom Weiten erblickt und sich in den Wald gepflüchtet. Hellmann, der Graf und Otto werden ihnen nachgeeilt sein, und bis wir sie finden, kann es schon zu spät sein!

Er schlug sehr zweckdienliche Operationsplane vor, und diese wurden auch sogleich angenommen.

Valentin, Kraxmann und Fels streiften mit gehöriger Begleitung und dem Jäger bis gegen den Feuerwerksplatz; Vinzenz nahm den andern Theil und streifte rechts. Hinter dem dritten Kaffeehause, nächst der Hauptallee, wollten Sie wieder zusammenkommen.

Aber die Mörder hatten einen ganz andern Weg eingeschlagen. Wirklich sahen sie sich durch die von weitem erblickten Wachen bedroht, und eilten deshalb in die Gegend der Rasumofsky-Brücke, rückwärts vom Schüttelbade gegen die Au.

Albert, der Graf und Otto drangen wie der Blitz ihnen nach.

Steht, Schurken! rief Albert ihnen zu. Ich höre, Ihr habt es auf mich abgesehen! Hier bin ich, Albert von Hellmann bin ich! Kommt heran! Wir wollen der Sache ein Ende machen!

Wie ein Tiger, sprang mit einem Satze Berthold auf Albert zu, führte den blitzenden Stahl nach der Brust seines Feindes, allein der Graf gab mit der ganzen Gewandtheit eines Fechters mit einem Baumast, den er gefunden, dem Mörder einen Hieb auf den Arm, daß dieser wie gelähmt zurücksank, worauf Albert, der Bär, so konnte man ihn heißen, den Elenden zu Boden warf, den nun der Graf so furchtbar mit seinem Aste auf den Kopf traf, daß Berthold mit Blut besudelt und ganz betäubt auf den Boden sich wälzte und dumpf stöhnte. Noch in halber Bewußtlosigkeit suchte er nach einem Messer, das er im Stiefel stecken hatte, doch ein neuer Schlag des Grafen auf den linken Arm machten den Ruchlosen ganz unfähig, nur suchte er noch mit seinen Zähnen sich zu wehren, die ihm aber Albert mit starken Faustschlägen förmlich einschlug.

Auf der andern Seite ging es nicht so gut.

Otto, noch erschöpft vom unlängst erlittenen Blutverluste, hatte eine schwere Aufgabe, sich des viel stärkeren Gieselburgs zu erwehren, und Otto lag schon auf dem Boden und ein tüchtiger Messerstich bedrohte ihn bereits, da sah der Graf zur rechten Zeit noch die Gefahr. Gieselburg erhielt einen so gewaltigen Hieb auf das Hinterhaupt, daß er wie todt sich streckte, und Otto mit leichter Mühe unter dem Mörder hervorgezogen werden konnte.

Den hab ich unglücklich getroffen! sagte der Graf. Der Kerl thut mir vielleicht gar die Schande an und stirbt statt von der Hand des Henkers von der meinigen.

O, er wird sich schon erholen! sagte Albert. Auch Berthold, der Schurke, wird wieder die Besinnung erhalten. Wenn wir sie nur binden könnten.

Das wird mir gelingen! antwortete Otto, der wohl erschöpft, aber nicht beschädigt war. Dort weiden Ziegen, die mittels Stricke an Pflöcke befestigt sind. Diese Stricke genügen.

Er eilte hin, holte die Stricke, und nun wurden den Beiden die Hände und Füße zusammengeschnürt, und sie hingelegt auf den Rasen, um auf einen Wagen aufgeladen zu werden wie Wildschweine.

Otto wollte sich schon anschicken, einen Wagen aus der „Praterschmiede" zu requiriren. Da kam ein Milchmaier mit seinem Wagen aus dem Schüttelbadhause, forschte nach seinen Ziegen, sah diese losgebunden, erblickte die beiden Männer in ihrem Blute auf dem Boden, und erhob einen furchtbaren Spektakel.

Wer liegt denn da? schrie der Milchmaier. Jesus, Maria und Josef! brüllte er, da sind ein paar Männer erschlagen worden, und die Stricke von meinen beiden „Gaisen" haben sie mir genommen, um die Todten damit zu binden! Allmächtiger Himmel, da ist ja ein Mord geschehen. Hilfe! Hilfe! Kommt denn kein Mensch zu Hilfe! Und Ihr seid die verruchten Mörder! Hilfe! Hilfe!

Schrei nicht so, verfluchter Kerrl! herrschte der Graf den Mann an. Siehst Du uns für Mörder an? — Da nimm diese Banknoten und hilf uns die verruchten Spitzbuben nach dem Leopoldstäter Bezirksgerichte transportiren. Lade sie auf Deinen Wagen und Du sollst besonders gut dafür bezahlt werden.

Nein, ich lade sie nicht auf. Wer weiß, was mir geschehen könnte. Mörder! Mörder! Hilfe! Hilfe!

Hilfe! Hilfe! stöhnte Berthold. Ja, Du hast Recht, klagte Berthold, der nach und nach zu sich kam; wir sind fast zu todt geschlagen worden, wir sind beraubt worden, von den drei Gaunern hier, während wir ruhig spazieren gingen. Binde uns los, rette uns!

Der Milchmaier wollte sich schon über Berthold hermachen, um ihn von seinen Banden zu befreien. Ach heilige Mutter Gottes! rief er, indem er sich zu Berthold hinkniete, dem ist ja der Schädel halben Theils eingeschlagen!

Soll ich Dir auch einen Hieb über den Kopf geben! zürnte der Graf, wenn Du die geringste Miene machst, diese Schurken von ihren Banden zu befreien? — Da, sag ich, nimm diese Banknoten und lade sie auf. —

Das sind ja über 20 fl., entgegnete der Mann, so viel Geld würden Sie mir nicht bieten, wenn Sie nicht etwas Schlechtes begangen hätten. —

Beraubt und elend geschlagen hat man uns! winselte Berthold. Bind' uns los! Um Gottes willen, bind' uns los.

Ich werde gleich ein Ende machen, schrie Albert. Willst Du die Kerls aufladen oder nicht? Oder sollen wir sie selbst aufladen? Dann sieh zu, was Dir geschieht.

Hilfe! Hilfe! brüllte der Milchmaier.

Hilfe! Hilfe! stöhnte Berthold.

Jetzt kam auch Gieselburg zu sich und schrie? Hilfe! Hilfe!

Dieses Geschrei zog ein Paar Jäger aus dem Prater herbei.

Sie stürzten wie besessen auf die Gruppe los.

Der Milchmaier schilderte die Geschichte mit den grellsten Farben und schon waren die Jäger auf dem Punkte, die Gefesselten zu befreien und Miene zu machen, wenn Albert, der Graf und Otto versuchen würden, sich zu widersetzen oder zu entfliehen, aus ihren Stutzen Feuer zu geben. Jetzt nannte Graf Walewsky seinen Namen, gab ausführlich an, weshalb die beiden Leute mißhandelt wurden, allein die Gefesselten leugneten Alles, widersprachen, daß Walewsky ein Graf sei, beharrten dabei, daß sie beraubt wurden und Berthold schwur bei Gott und der heiligen Jungfrau, daß das, was er und sein Leidensgenosse angegeben, die Wahrheit sei.

Bindet sie los, sagte ein Jäger zum Milchmaier, und dann führt sie auf Eurem Wagen zu den „barmherzigen Brüdern," und diese drei verdächtigen Herren, werden uns zu der Polizeidirektion folgen. Wollen sie nicht, so

erhält jeder eine Ladung Schrott in die Beine, da wird ihnen das Widersetzen oder Echappiren schon vergehen.

Berthold und Gieselburg waren nun wieder frei, und bemühten sich aufrecht zu stehen.

Wir werden da im nahen Badhause uns vom Blut reinigen, sagte Berthold, dann folgen wir Euch.

Nicht von der Stelle! schrie der Graf, und hatte sich mit einem Male des Stutzens des einen der Jäger bemächtigt, oder ich jage demjenigen, der diese Schurken entspringen läßt, die volle Ladung ins Gesicht.

Nun veränderte sich die Szene, der andere Jäger legte auf den Grafen, der Graf auf den Jäger an; so standen sie sich gegenüber und offenbar hätten Berthold und Gieselburg Zeit gewonnen, zu entfliehen, wenn Otto und Albert nicht die beiden Vagabunden neuerdings gepackt, und sie abermals zu Boden geworfen hätten.

Plötzlich entstand ein wildes Geschrei. Von allen Seiten stürzten Leute herbei. Es kamen noch mehrere Jäger aus dem Prater, und endlich eilten auch die beiden Kraxmann und Fels mit Wachen herzu. Sie hatten alles Gehölz durchsucht, und gelangten endlich auch durch die Hauptallee, wie sie verabredet, herüber zu dem Orte des Schauplatzes.

Die Wachen bemächtigten sich sogleich Bertholds und Gieselburgs. Man band ihnen Hände und Füße noch fester zusammen, warf sie auf den Wagen, und der Transport begann.

Nun erbärmlicher Wicht! sagte der Graf zum Milchmaier, werde ich Dir zwei Dinge beweisen: Erstens, daß



diese zwei Kerle Spitzbuben sind, und daß Du nun nichts für Dein Fuhrwerk bekommst. Ob Dir die Behörde nicht auseinandersetzen wird, daß ein Unterschied ist zwischen honetten Menschen und Schurken, daß Du kein Recht hattest, uns zu mißtrauen, nachdem wir Dir doch sagten, daß wir diese Elenden zur Behörde gebracht wissen wollten, bezweifle ich nicht. Dafür, daß diese Hallunken bald entflohen wären, sollst Du Deine Zurechtweisung erhalten, das gelobe ich Dir. —

Ereifern Sie sich nicht, Herr Graf, bemerkte Albert. Es ist eine alte Geschichte, daß sich ein Lump immer des andern Lumpen annimmt. Hätten wir keinen Rock am Leibe, wir würden die Protektion dieses Wichtes schon erhalten haben. Das sah er sehr gut ein, daß wir nicht verdächtige Leute sind. Einem solchen Patron, wie dieser Milchmaier ist, ist der Gauner immer lieber als der rechtschaffene Mann. Vorwärts! der Käfig ist noch immer offen, aus welchem diese verruchten Galgenvögel entflohen sind.

Der Milchmaier ging schweigend neben seinem Pferde einher. Endlich sagte er: „Wir wollen sehen, ob ich für diese Fuhre bezahlt werde oder nicht. Meine beiden armen „Gaise," die Sie losgebunden haben und die nun beim Teufel sind, müssen Sie mir bezahlen, und die Stricke müssen Sie bezahlen, und meine Zeitversäumniß müssen Sie bezahlen, und die Schimpfnamen, die Sie mir gegeben, müssen Sie bezahlen! Ich werde schon eine Rechnung machen, bei der Sie mit 100 fl. nicht durchkommen sollen. Mir ist nur leid, daß Sie mich nicht auch geschlagen und recht tüchtig geschlagen haben, das hätte dann um 50 fl. mehr gekostet.

Nur 50 fl.! erwiederte der Graf. Da bedauere ich wirklich, daß ich Dir nicht ein paar Hiebe über Deinen brutalen Schädel versetzt habe.

Albert und Otto mußten laut lachen.

Der Graf gab dem Jäger seinen Stutzen zurück. Der Zug begab sich in größter Ruhe und Ordnung an den Ort seiner Bestimmung.

Nachdem bei der Lokalbehörde die nöthigen Anzeigen erstattet waren, kehrten Albert, der Graf und Otto in des Ersteren Wohnung zurück. Der Graf trug seinen Baumast auf der Schulter, und erschien mit dieser Trofäe wie Herkules mit der Keule.

Sechszehntes Kapitel.

Nach der Schlacht.

Die Frauen harrten in banger Erwartung. Wie Bertha zu Muthe war, läßt sich kaum schildern. Ihr schönes Auge schwamm in Thränen. Ihre Leiden waren gränzenlos, und wohl mochte sie denken: „Sollen denn diese Stürme auf mein Herz und Gemüth nicht mehr enden?“

Dazu kam noch, daß Otto und der Graf die Witwe Garving und Hedwig in die neue Wohnung im zweiten Stockwerke desselben Hauses, in welchem Albert wohnte, zurückgelassen hatte. Otto hütete sich wohl, seine Braut von seinem Zuge gegen die Mörder, welche seinen neuen Freund bedrohten, zu unterrichten. Er hoffte die Expedition schnell zu beenden, Hedwig und ihre Mutter wußten daher nicht, wie sie sich das lange Ausbleiben Ottos und des Grafen erklären sollten. Sie kamen geradezu in Alberts Wohnung und fragten nach.

Bertha nahm sie mit aller Zuvorkommenheit auf. Sie verbarg aber nicht, was geschehen, und nun ging das Klagen und Weinen erst recht an.

Ach, mein Gott! klagte Hedwig, wie konnte sich

Otto zu einem solchen gefährlichen Schritte bestimmen lassen. Er war durch den Streifschuß, den er erhielt, von dem Blutverluste und dem heftigen Wundfieber ganz erschöpft, und heute versuchte er den ersten Gang nach seiner Genesung ins Freie zu machen, und nun schickt er sich zu einem Kampfe mit verruchten und verwegenen Banditen an. Wenn er nicht erliegt, ihren Mordwerkzeugen zum Opfer fällt, so kann er den Tod von dem Schrecken haben, mit ihnen ringen zu müssen.

Ich kann den Grafen nicht begreifen, bemerkte Hedwigs Mutter. Er liebt Otto wie einen Sohn, und duldet es, daß dieser sich solchen Gefahren aussetze.

Der Graf hat ihn noch hiezu aufgefordert, bemerkte Emma. Der Graf in seiner Ritterlichkeit, fuhr Emma fort, hat gewiß nicht daran gedacht, daß Otto ein Rekonvaleszent sei. Ich habe in der That noch keinen Fünfziger gesehen, der mit solchem Jugendfeuer Gefahren aufgesucht hätte. Von gleichem Feuer beseelt, glaube er Otto zu finden, und so zog er ihn denn mit.

Der Graf ist ein Pole, erwiederte Frau Garving. Die sind noch mit sechzig Jahren jung, aber Otto ist ein Deutscher, die haben keine solchen Nerven, besonders wenn sie durch fisische Leiden geschwächt werden.

Arthur, welcher unverrückt am Fenster stand, rief: Da kommen sie! da kommen sie!

Alles eilte an die Fenster.

Es ging der Zug mit dem Wagen verüber.

Albert, der Graf und Otto grüßten mit flatternden Tüchern, kamen aber nicht herauf, weil sie zur Bezirksbehörde mit den Verbrechern eilten, und dort die Anzeige zu machen hatten. Doch beorderte Albert

seinen treuen Diener Fels, Bericht zu erstatten, und erzälte ihm den ganzen Vorgang getreu.

Fels stürmte athemlos zur Thüre herein und meldete, was ihm geboten:

Wir, die wir unserm Herrn, dem Herrn Grafen, und Herrn Otto nacheilten, haben kein Verdienst an dem Siege der erfochten wurde. Wir kamen zu spät, und entdeckten erst nach einer Stunde den Kampfplatz, nachdem schon Alles vorüber war.

Es ging hitzig her! Die beiden Spitzbuben waren mit Dolchen und Messern versehen und wehrten sich verzweiflungsvoll. Sicher hätten mein Herr und Herr Otto jeder einen Dolchstich erhalten, wenn der Herr Graf nicht gewesen wäre. Er hatte einen starken Baumast aufgelesen, einen Baumast, ich hab' ihn gesehen, es ist eigentlich ein Baum, damit schlug der Graf die beiden Mörder mit solcher Kraft zu Boden, daß ihnen Messer und Dolche aus den Händen fielen und sie wie todt hinsanken.

Nun war es mit dem Todtstechen vorbei.

Ich habe zu berichten und mein Herr hat mir dies ausdrücklich befohlen, zu melden, daß der Herr Graf den Dank der Damen sammt und sonders verdient, und daß Fräulein Emma sich bewogen finden möchte, diesen Ritter ihre Farbe tragen zu lassen.

Emma schien hierüber sehr erfreut. Wer sie genauer betrachtet hätte, würde bemerkt haben, daß sich ihre Wangen etwas rötheten. —

Bertha und Hedwig riefen aus: Der Himmel sei gepriesen: Wir sehen sie wieder!

Hedwig setzte hinzu: „Und Otto, nicht wahr, es ist ihm nichts geschehen?

Außer an den Beinkleidern hatte er nicht die geringste Blessur erhalten. Aber die Beinkleider sowohl von meinem Herrn, als vom Herrn Otto sehen aus, als wenn sie ein „Teichgräber" bei der Arbeit getragen hätte! Nur der Graf hat seinen eleganten Anzug noch wie er war. Er geht aus dieser Schlacht so unversehrt hervor, wie wenn er von einem Balle käme. Seine Hände sind etwas von dem Baume, den er wie ein Herkules schwang, angelaufen, daraus macht er sich aber eben so wenig, wie mein Herr, der abermals die Riesenkraft seiner Arme produzirte, an welche der Schurke Berthold wohl bis er gehängt wird, denken soll.

Arthurs Freude war gränzenlos. Er umarmte bald Emma, bald Bertha, sogar Hedwig, die er doch kaum kennen gelernt. An Fels kletterte er förmlich hinan, und küßte ihn und rief dabei: Gott hat mein Gebet erhört! Jetzt bete ich wieder zu Gott, um ihm zu danken.

Endlich kehrten die drei Helden in ihre Stationen zurück.

Als sie eintraten, flogen Bertha und Hedwig auf Albert und Otto zu und umarmten und küßten sie und preßten sie in stummer Freude an die hochwallende Brust.

Da hat man's! sagte der Graf, **Mich** umarmt Niemand!

Ich! Ich umarme Sie, Herr Graf, rief Emma, Sie sind ja mein Ritter, und ich habe schon von Ihrer Tapferkeit gehört! Der Ritter St. Georg hat einen Drachen erlegt, und Sie gar zwei! Nehmen Sie meinen besten Dank und diesen Kuß als den Preis!

Sapperment! sagte der Graf, das schmeckt wie Nektar.

Aber Fräulein, Sie sagen selbst, ich hätte zwei Drachen bekämpft und erhalte nur einen Kuß?

Da ist der zweite und noch ein dritter! Ach lieber Graf, ein solcher Ritter kann nicht genug belohnt werden!

Nun, so sollen Sie auch mich nicht mehr von Ihnen weichen sehen. Wenn Sie es gestatten, so gehe ich auf der Stelle in die Straße, wo Sie wohnen, und falle dann über das Gesindel her, das Sie kränkte. —

Nein, nein, ich will nicht, daß Sie sich ferner mit erbärmlichen Menschen besudeln. —

Aber etwas Anderes müssen Sie zugestehen. Ich habe bereits dem Bräutigam aus Warschau verschrieben, den müssen Sie annehmen. Eine Heirat mit einem wackern Mann wird die Lästermäuler gleich zum Schweigen bringen.

Sie haben nach Warschau geschrieben? Wann?

O das geschah schnell. Wir Polen besinnen uns nicht lange. Die Antwort ist auch schon da. —

Sie scherzen!

Ich war in meinem Leben nicht ernsthafter als in diesem Augenblicke. Hören Sie die Antwort. Ich weiß sie auswendig:

„Lieber Walewsky."

„Die Schilderung, die Du mir von dem Engel gesendet hast, den Du mit eigenen Augen gesehen, macht mich so verwegen, um die Hand dieses Engels anzuhalten. Sage der wunderschönen Dame, daß ich Sie anbete, und daß Sie einen Mann zum Glücklichsten hienieden erhebt, wenn Sie ihn heiratet. Sage ihr, wenn ich von meinen

unbedeutenden, nicht üblen Eigenschaften spreche, so geschieht dies nicht, um mich damit zu brüsten, sondern nur um etwas anzuführen, was Sie in die Wagschale legen soll, wenn sie mir gegen meine vorgerückten Jahre, Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit entgegen hält. Ist es ihr nicht unangenehm, daß ich reich, mißfällt es ihr nicht, daß ich Graf und Kronmarschall, daß ich mit Orden ausgezeichnet und mit Ehrenstellen versehen bin, endlich, daß ich eine Frau wie Emma für das höchste Kleinod, das mir der Himmel bescheren kann, achten und bis ans Ende meines Lebens lieben und ihr jeden Wunsch vom Auge ablesen würde, so sage ihr auch dies und bitte sie, sich bald über mein Schicksal zu entscheiden, denn ihr „Ja" wird mich jung, ihr „Nein" zum Greise machen. Es sei daher Menschenpflicht über mein Schicksal zu entscheiden." —

Wohlan, Herr Graf, entgegnete Emma, ich bin bereits entschlossen, nur Eins muß ich vorerst wissen, wie sieht Ihr Freund aus? Sind seine Gesichtszüge so edel wie die Ihrigen, ist sein Benehmen so fein wie das Ihrige; ist er so ritterlich wie Sie?

Würden Sie dann nicht „Nein" sagen?

Ja, ja! würde ich aus vollem Herzen sagen. —

Aber um die Unterschrift des Briefes, um den Namen des Briefschreibers sollten Sie doch fragen, fiel Albert ein. Man kann doch keinen Anonymus heiraten.

Der Briefschreiber ist Graf Walewsky, antwortete dieser.

Und die Antwort erfolgt nicht durch meine Handschrift, sagte Emma, sondern durch meine Hand selbst.

Sie reichte dem Grafen ihre Hand.

Nicht wahr, Papa, Sie haben gegen diesen Schwiegersohn nichts einzuwenden, sagte Emma zu ihrem Vater.

Mein Kind, ich ließ Dir stets Deinen Willen, zwar stimmten wir nicht immer mit unsern Ansichten überein, aber dieses Mal ist es in meinen Augen zu lesen, daß Du meinen Herzenswunsch errathen hast!

Victoria! Frau Gräfin, rief Otto. Jetzt soll die schmähsüchtige Welt noch Etwas vorbringen. Wir wollen nun Paarweise an den Altar treten, Sie und mein theuerer Vater, meine gute Hedwig und ich. Und da wir in einer und derselben Kirche getraut werden, so soll die Straße, die Ihnen heute so vielen Schmerz bereitete, der Schauplatz unseres Hochzeitszuges sein.

Ich gebe Morgen schon Nachricht von meiner Vermählung in den Zeitungen, bemerkte der Graf. Vielleich hält doch wenigstens Einer von den Plebejern in den Straße, in der Sie bisher wohnten, ein Journal, und erfährt, daß Emma von Solbert nun einen Gatten besitzt, der nicht duldet, daß man sein Theuerstes auf dieser Welt auch nur mit einem Hauche kränke.

Siebzehntes Kapitel.

Die Trauungen.

Die Trauungen des Grafen und Emmas, Ottos und Hedwigs fanden Statt.

Da sie mit größter Ostentation gefeiert wurden, so war der Zudrang ungewöhnlich.

Es waren hiezu Personen aus dem höchsten Adel und viele der ersten Aerzte Wiens eingeladen, da Emmas Vater Mitglied der medizinischen Fakultät und einer der geachtetsten Doktoren in Wien war.

Als die Wagen der Hochzeitsgäste mit großem Gepränge bei der Wohnung der Braut, die wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt war, auffuhren, standen dieselben Leute, welche sie bei ihrer Zurückkunft verhöhnten, wieder vor ihren Kaufläden, Buden und Arbeitslokalen.

Sie heiratet einen Starosten! sagte die Kaffeesiederin. Ein täglicher Gast, der den Bräutigam kennt, hat in unserem Kaffeehaus erzählt, daß Alles rechts und links, was an der „Weichsel" liegt, mit allen Kirschbäumen sein Eigenthum ist. Er hat jährlich 200 Millionen Silber-Rubel Einkünfte, und sie bekommt 40,000 Stück Dukaten „Haftel"- und „Spenadelgeld." Das Diadem und die Perlen, die er ihr beim Hofjuwelier

Delsolto gekauft hat, kosten 600,000 Gulden in Silberzwanzigern. Das Brautkleid ist mittelst Telegrafen aus Paris angekommen. Es ist der Königin von England vor der Nase weggekauft worden. Der Stoff ist das allerneueste, was man sehen kann. „Spitzen-Extrakt“ nennt man's und es hat 500,000 Franken gekostet. Wenn die Braut irgendwo hängen bleibt und nur einen kleinen Punkt davon wegreißt, so sind 40 bis 50,000 Franken beim Teufel, man weiß nicht, wo sie hingekommen sind. In das Gebetbuch hat der Graf-Starost rückwärts eine Spieluhr anbringen lassen, die spielt während der Kopulation den Braut-Chor aus dem „Freischütz.“

Der alte Doktor, der bekanntlich auch sehr reich ist, sagte der Geigenmacher, hat sich auch nicht spotten lassen. Vor lauter Freude hat er gleich sein Testament gemacht und was liegt und steht in seinem Hause, gehört seiner einzigen Tochter. An Schnupftabaksdosen, die er von reichen Patienten seit fünfzig Jahren bekommen hat, erhält sie allein 200,000 Gulden, im Baaren drei Millionen und was ihm alle Jahre die gräflichen und fürstlichen Häuser an Bestallung bezahlen, über 150,000 Gulden, tritt er ihr ab und kurirt sodann die hohen Herrschaften gratis.

Was Geld- und Geldeswerth! sagte der Spielereiwaarenhändler. Ihre Tugend und Schönheit muß man anschlagen. Sie ist ja so schön und lieb, daß der Kriehuber gesagt, wie er sie neulich gesehen hat, wenn er diese Braut litografiren könnte, so würde er alle Frauen von der ganzen Paniglgasse umsonst malen. Und das edle Herz! — Ich bin nicht begeistert von ihr, weil der Graf schon jetzt Spielereien für seine künftigen Kinder bestellt hat, sondern weil ich die Braut als

kleines Mädchen gekannt und ihr schon in ihrem fünften Jahre profezeiht habe, sie wachse sich auf einen Grafen aus, und wenn „Laub und Gras" für sie bitte!

Die Obsthändlerin, welche Emma vor wenig Tagen noch durch ihre giftigen Bemerkungen kränkte, sagte: Sehen Sie, wie der liebe Gott für die Rechtschaffenen sorgt! Der schlechte Mensch, der Ellmann, hat sie durch seine niederträchtige Denkungsart tief beleidigt — aber der Himmel hat sie entschädigt dafür. Eine Gräfin wird sie! Haben Sie den Grafen, ihren Bräutigam, vorüberfahren sehen? Haben Sie die Pracht gesehen? Man sollte glauben, er hätte gar keinen Frack vor lauter Orden, welche die Brust und sogar einen Theil der Aermel bedecken und doch waren dies noch nicht alle seine Orden. Der Jäger hat noch ein paar Hundert in den Wagen legen müssen, aber in der Sakristei werden sie auf einige dreißig Pölster produzirt. So etwas hat man in Wien nicht erlebt seit Menschengedenken.

In der Michaelskirche, in welcher die Trauung statt fand, saßen die „Müller'schen" und ihre Sippschaft seit 8 Uhr Morgens und warteten mit Sehnsucht bis 6 Uhr Abends.

Lotti, sagte Frau von Müller, Du hast Dich sonst um Nichts umzusehen, als was die beiden Bräute für Strümpfe und Schuhe tragen. Du Pepi verwendest kein Auge von dem Kopfputze, es darf Dir keine Nadel entgehen. Du Fanni gibst auf die Handschuhe und die Blumen acht, und ich und die Emilie prägen uns jede Falte der beiden Brautkleider ein. Dann soll Jemand kommen und soll die Toilette der Bräute besser beschreiben, als wir.

Auch Herr von Kraxmann und seine Töchter erschienen in der Kirche. Die Mädchen saßen verschleiert in

